

Nr. 1241

Der Smiler und die Sphinx

Ronald Tekener – auf der Spur des Warners

von Ernst Vlcek

Während im Sommer 428 NGZ der Kampf zwischen den Kräften der Ordnung und den Mächten des Chaos Runde um Runde mit Härte und Erbitterung ausgetragen wird, entwickelt sich zur gleichen Zeit die Situation für die drei Ritter der Tiefe zunehmend kritischer.

Schauplatz des Wirkens von Atlan, Jen Salik und Lethos-Terakdschan und ihrer Orbiter ist das Tiefenland. Und das Ziel der so verschiedenartigen Wesen ist es, den Auftrag der Kosmokraten zu erfüllen und mit den Raum-Zeit-Ingenieuren, die am Berg der Schöpfung arbeiten, Kontakt aufzunehmen. Doch der Weg der Ritter endet vorerst im Reich der Jaschemen, der Techniker der Tiefe. Dort tragen Graueinfluß und Vitalenergie eine kataklysmische Auseinandersetzung miteinander aus, und nur ein Sieg über den Grauen Lord kann die Ritter der Tiefe ihrem Ziel näher bringen.

In der Milchstraße, zu der wir nun umblenden und einen Zeitsprung zum Jahresende machen, gibt es ebenfalls Probleme, die nicht auf die leichte Schulter genommen werden dürfen.

Da sind die Sendungen des ominösen Warners, die die Terraner in Unruhe versetzen. Ronald Tekener, der ehemalige USO-Spezialist, ist der geeignete Mann, dem Urheber der Sendungen auf die Schliche zu kommen - oder genauer: DER SMILER UND DIE SPHINX...

Die Hauptpersonen des Romans:

Ronald Tekener - Der Smiler auf der Fährte des Warners.

Srimavo - Die Sphinx entwickelt sich.

Mong Deville - Ein „Swinger“ von Terra.

Celeste Maranitares, Patricia Kolmeth und Timo Porante - Drei Hansesprecher.

Homer G. Adams - Der Finanzchef entlarvt den Warner.

1.

„Smiler!“

Der Große mit dem Narbengesicht drehte sich nicht um, als sein Spitzname gezischelt wurde. Nicht daß es einen Grund zu besonderer Vorsicht gegeben hätte, es war nur so seine Art, keine auffälligen Reaktionen zu zeigen. Dies war eine Gewohnheit, die er sich schon vor vielen Jahrhunderten angeeignet hatte, und damals hatte sie ihm schon das eine oder andere Mal das Leben gerettet.

Auf dem großen Platz vor dem HQ-Hanse hatte er eigentlich nichts zu befürchten, außer daß ihn einer der Herumstehenden als Hanse-Sprecher erkannte. Aber nachdem er sich unauffällig umgeblickt hatte, hätte er nicht zu sagen vermocht, welcher der Nachtschwärmer ihn bei seinem Beinamen genannt haben könnte.

Niemand im weiten Umkreis nahm von ihm Notiz.

„Tek!“

Es war eine weibliche Stimme, das war diesmal recht deutlich zu erkennen gewesen - oder die eines männlichen Kindes im Stimmbruch, schränkte er ein.

Ronald Tekener wandte den Kopf mit ausdruckslosem Gesicht. Noch immer schien ihm keiner Beachtung zu schenken. Die Leute starnten in den Nachthimmel, wo eine von Krohn Meysenharts Holo-Shows lief. Die Terraner konnten sich einfach nicht an den Bildern aus der Endlosen Armada sattsehen. Raumschiffe, nichts als Raumschiffe, und dazwischen traten immer wieder Vertreter von Armadavölkern auf.

Die Interviews mit ihnen waren so unergiebig wie die Kamerafahrten durch die Armadaeinheiten. Die Armadisten hatten keine Meinung zu den kommenden Ereignissen, sie vertrauten Ordobans Geist, der sie durch Nachors Hand lenken würde. Ob sie sich auf den Flug ins Solsystem freuten? Ob sie es nicht erwarten konnten, das Chronofossil Terra zu sehen? Was bei dem Gedanken, das wichtigste Chronofossil einer Galaxis zu aktivieren, in ihnen vorging?

Sie vermochten es nicht zu sagen. Die meisten Armadisten wußten nicht, daß das nächste Ziel der Endlosen Armada die Erde war. Manche kannten nicht einmal die Bedeutung eines Chronofossils. Und einige hätten sogar fragen können: „Terra? Ist das was zum Essen und wie schmeckt es?“ So drastisch drückte es Meysenharts News-Entertainer Rayael Dong aus, und das ging nicht weit an der Realität vorbei. Der kleine, unbedeutende Armadist aus der letzten Reihe kümmerte sich nicht um kosmische Hintergründe, er vertraute Ordoban-Nachor blind. Wenn es Ordobans Wille war, Terra anzufliegen - dann nichts wie hin.

Und die Terraner konnten es kaum erwarten, daß sich die Endlose Armada in Bewegung setzte. Das Chronofossil war von Ernst Ellert und Taurec vorpräpariert worden, jetzt konnte die Endlose Armada kommen. Woraus wartete man eigentlich noch?

Plötzlich wurde die laufende Sendung unterbrochen, und die Signation des „Warners“ erschien im Nachthimmel von Terrania. Die Menge begann zu murren, als das Symbol der drei Pfeile erschien, deren Spitzen sich zu einem gleichschenkeligen Dreieck bildeten.

„Dreht dem Piratensender endlich die Luft ab!“

„Gebt dem Unker eins aufs Haupt!“

Tek gestattete sich ein feines, kaum merkliches Lächeln. Die Reaktionen der Terraner auf die Schreckensvisionen des Warners waren als positiv zu werten. Noch vierundzwanzig Stunden zuvor hatten sie sich davon in den Bann schlagen und verunsichern lassen. Jetzt, da sie wußten, daß die Endlose Armada ins Solsystem kommen würde, hatte ihre Stimmung umgeschlagen. Die düsteren Prophezeiungen des Warners wurden ihnen lästig.

Als die silbrig flimmernde Gestalt den Himmel ausfüllte und mit gekonnten Steppschritten über diesen tänzelte, buhten ihn die Zuschauer aus.

Tek hielt an und wartete gespannt auf die Reaktion des Warners, besser gesagt, er beobachtete, ob der Warner eine Reaktion auf diese Ablehnung zeigte. Aber der Warner blieb seinem Stil treu und kündigte den 6. Akt der präkognostischen Zukunftsvision „Und alle Sterne erlöschen“ an.

Enttäuscht ging Ronald Tekener weiter, während die Stimme des Warners zornig aus dem Himmel donnerte:

„... so, nun ist es also geschafft. Das Chronofossil Terra ist aktiviert. Die Kerze ist angezündet. Es ist ein schwaches Licht, kaum eine Macht, die es nicht mühe los auspusten könnte. Aber es leuchtet hell genug, um dem Dekalog der Elemente den Weg zu weisen. Eine stark leuchtende Flamme ohne Kraft, die mit ihrer Helligkeit die Tiefen des Alls durchdringt - ein Leuchtfeuer und Wegweiser für den Herrn der Elemente.

Es ruft ihm förmlich zu: Element, Element, ein Lichtlein brennt...“

Mit dieser Geschmacklosigkeit war der Warner einen Schritt zu weit gegangen, und im folgenden ging seine Stimme fast in den lautstarken Unmutsäußerungen der Zuschauer unter.

„Ronny!“

Da wurde es Tek zuviel. Er wirbelte herum. Eine ältere Frau zuckte erschrocken zurück, als sie unvermittelt sein entschlossenes Narbengesicht sich zugewandt sah. Nach der ersten Schrecksekunde zeigte sie den Anflug eines unsicheren Lächelns.

„Hanse-Sprecher Ronald Tekener?“

Das hatte ihm gerade noch gefehlt! Er wandte sich abrupt ab und bahnte sich einen Weg durch die Menge. Sein Ziel war die Virensäule. Nur um sie aufzusuchen, hatte er diesen Umweg auf seinem Weg ins HQ-Hanse gemacht.

Über ihm wetterte der Warner mit lautstarker Stimme. Tek hörte kaum hin; der Warner hatte nichts Neues mehr zu sagen, und seine Showeffekte und visionären Schreckensbilder hatten längst keine Aktualität mehr. Tek kümmerte sich nicht um dieses Holo-Himmels-Spektakel, obwohl er nur wegen dieses Miesmachers nach Terra gekommen war. Aber um ihn zur Strecke zu bringen, brauchte er sich nicht seine Shows anzusehen. Er kannte die vorangegangenen Sendungen, und das reichte.

„Das ist doch Hanse-Sprecher Tekener!“ Ein junges Ding mit auffälligem Marabu-Federimitat-Umhang und Illu-Make-up drängte in seine Richtung. „Bist du es wirklich?“ Sie bekam ihn an der Hand zu fassen, und seltsamerweise elektrisierte Tekener die Berührung.

Er blickte in das grell geschminkte Gesicht und schätzte, daß sich unter der Illu-Maske der zarte Teint einer höchstens Sechzehnjährigen verbarg.

„Geh dich waschen, Kindchen.“

„Ich könnte dir behilflich sein, Ronald ... Ronny... Tek... Smiler!“

Da wurde ihm klar, von wem die Zuflüsterungen gekommen waren, die ihn auf seinem Weg verfolgt hatten. Aber als er sich umdrehte, war der aufdringliche Teenie nicht mehr zu sehen. Erst jetzt wurde ihm bewußt, welche seltsame und starke Ausstrahlung von dem Mädchen ausgegangen war.

Diese Verrückte!

Und der Warner schickte seine Mahnungen und Schreckensbilder weiterhin in die Nacht von Terrania hinaus. Merkte er nicht, daß sie fast unbeachtet verhallten?

Tek erreichte die Virensäule und betrat die leere Nische.

*

„Ich bin Ronald Tekener, Hanse-Sprecher“, sagte er ohne Umschweife. „Ich...“

„Ja, deine Identität ist mir bekannt“, fiel ihm die weibliche Stimme des Virenimperiums sanft, aber bestimmt ins Wort. „Was kann ich für dich tun, Tek? Du erlaubst mir doch diese vertrauliche Anrede. Was kann ich für dich tun?“

„Okay, Virim“, sagte Tek, weil ihm auf Anhieb keine andere Koseform zu Virenimperium einfiel. „Ich will es kurz machen. Es geht um Vishna. Ich möchte mich mit ihr unterhalten. Leider haben alle anderen Versuche fehlgeschlagen, mit ihr Kontakt aufzunehmen. Du mußt mir eine Unterredung mit ihr verschaffen.“

„Vishna ist im Augenblick unabkömmlich“, sagte das Virenimperium. „Sie beschäftigt sich sehr intensiv mit mir und kann sich darum nicht anderen Dingen widmen. Aber sage mir, was du von Vishna willst. Vielleicht kann ich dir helfen. Wir sind, wie du wohl weißt, sehr vertraut miteinander und haben keine Geheimnisse.“

Tek war gar nicht so sicher, daß das wirklich stimmte. Früher war es sicher so gewesen. Aber inzwischen war einiges vorgefallen, das dazu angetan gewesen sein könnte, eine Kluft zwischen Vishna und dem Virenimperium zu schaffen. Vishna war zu lange fortgewesen, sie hatte das Virenimperium vernachlässigt, so daß dieses womöglich gewisse „Entwöhnungerscheinungen“ zeigte.

Wie gesagt, so konnte es sein, aber es war nur eine persönliche Ansicht Tekeners. Solche Überlegungen führten ihn zu dem Schluß, daß es nicht dasselbe war, ob er mit Vishna oder dem Virenimperium sprach.

„Wenn Vishna unabkömlich ist, möchte ich mit Gesil sprechen“, verlangte Tekener.

„Gesil ist mit Vishna bei mir, auch sie will nicht gestört werden“, antwortete das Virenimperium. „Aber wenn du schon mit einer der Inkarnationen sprechen willst, nimmst du vielleicht mit Srimavo vorlieb.“

„Sri ist ein Kind...“

„Oho! Daß du dich da nur nicht täuschst. Inzwischen ist Srimavo auch körperlich erwachsen geworden.“

„Wenn schon“, sagte Tekener verärgert über den oberflächlichen Dialog. „Ich glaube, daß nur Vishna oder Gesil mir weiterhelfen könnten.“

„Warum vertraust du dich dann nicht einfach mir an?“ fragte das Virenimperium. „Vishna weiß nicht mehr als ich über die aktuelle Lage. Wenn ich dir nicht helfen kann, kann es Vishna auch nicht.“

Tekener überlegte mit ausdruckslosem Gesicht. Er konnte das Virenimperium schlecht fragen, ob es hinter dem „Warner“ steckte, Vishna dagegen schon. Aber womöglich kannte das Virenimperium seine geheimsten Gedanken, und da war es auch schon egal, wenn er sie aussprach.

„Bist du der Warner?“

„Wer, ich? Oder ist die Frage an Vishna gerichtet?“

„Hast du mit dem Warner etwas zu schaffen, Virim?“

„Nein!“ Es klang überrascht mit einem leicht empörten Unterton. „Wie käme das Virenimperium dazu, sich mit einem wie dem Warner einzulassen.“

„Kennst du seine Identität?“

„Nein.“

„Hat der Warner mit den drei Ultimaten Fragen zu tun?“

„Das ist nicht leicht vorstellbar...“

„Ja oder nein?“

Das Virenimperium machte eine Pause, wohl nicht, weil es sie brauchte, um sich die richtige Antwort zu überlegen, sondern eher, um die folgenden Worte besser wirken zu lassen.

„Ich fürchte, ich muß etwas klarstellen, Tek. Ich bin gewissen Restriktionen unterworfen. Eine davon betrifft auch die drei Ultimaten Fragen. Ich bin nicht berechtigt, mit dir über diesen Komplex einen Dialog zu führen. Du kannst es auch so sehen, daß du inkompotent bist und nicht die nötigen Befugnisse hast.“

„Weil ich kein Kosmokrat bin?“

„Das könnte einer der Gründe sein...“

Tekener flüchtete aus der Virensäule, verärgert über das nutzlose Gespräch mit dem Virenimperium. Genauso gut hätte er sich mit dem Illu-Teenie über den Warner unterhalten können.

Tek konnte zu diesem Zeitpunkt natürlich noch nicht wissen, daß er dazu bald ausreichend Gelegenheit bekommen würde.

*

Galbraith Deighton erwartete Tekener bereits. Er war allein. Der Sicherheitschef zeigte sich über Tekeners Verspätung beunruhigt und wirkte gehetzt, aber er akzeptierte den Grund.

„Als ich auf die drei Ultimaten Fragen zu sprechen kam, ist mir das Virenimperium ausgewichen“, schloß Tekener an seine Schilderung an. „Als könne es nur mit

Kosmokraten über dieses Thema diskutieren. Ich aber könnte mir denken, daß es mir nicht antwortete, weil ich den Warner mit den drei Fragen in Zusammenhang brachte.“

„Was sollte der Warner damit zu tun haben?“ wunderte sich Deighton.

„Das würde ich gerne von einem Kosmokraten hören - von Vishna oder Taurec“, sagte Tekener.

„Dazu bekommst du Gelegenheit“, erwiderte Deighton. „Taurec ist bereits auf Luna, ebenso wie Bully, Homer und Tiff. Aber kommen wir zur Sache, und machen wir es kurz. Ich habe dich gebeten, dich des Warners anzunehmen, weil deine TSUNAMIS auch ohne dich auskommen. Jennifer kann dich kurzfristig voll ersetzen.“

„Nicht nur kurzfristig...“

„Ja, ja“, sagte Deighton ungehalten. „Wie auch immer, ich brauche dich auf Terra nötiger. Du bist der Mann, der dem Warner das Handwerk legen könnte. Vergiß mal für die nächste Zeit den Dekalog der Elemente, darum kümmert sich der gesamte Sicherheitsdienst. Du brauchst dich nur diesem einen Problem zu widmen. Es müßte eigentlich ein Fall so ganz nach deinem Geschmack sein - wie in alten USO-Zeiten, findest du nicht, Tek?“

„Weiß ich noch nicht“, sagte Tekener knapp. „Wieso glaubst du, der Piratensender Acheron könnte sich im Raum Terra oder überhaupt auf der Erde befinden? Sein Standort könnte an jedem beliebigen Punkt des Sonnensystems sein.“

„Das schon“, gab Deighton zu, „aber einiges deutet darauf hin, daß der Urheber, der Warner selbst, seinen Sitz hier hat. Die Sendungen können von irgendwo in das Mediennetz eingespeist werden. Dafür ist ein aufwendiges Technikum notwendig, das sich nicht so leicht verstecken läßt. Aber wo die Anlagen des Piratensenders auch stehen, der Warner steuert sie vom Raum Terra aus. Nur darum, weil er die Hand am Drücker hat, kann er so aktuell sein und blitzschnell schalten.“

„Warum hat er dann nicht sofort auf die ablehnende Haltung der Terraner auf seine letzte Sendung reagiert?“ fragte Tekener.

„Weil es sich um keine Live-Sendung handelt, sondern um eine Aufzeichnung“, sagte Deighton. „Aber beim nächsten Mal hat sich der Warner gewiß auf die neue Situation angepaßt. Das tut er stets, wie du bemerkt haben wirst. Und er ist ein Meister darin, sich auf die wechselnden Emotionen einzustellen.“

„Was hat man bis jetzt herausgefunden, Gal?“ fragte Tekener.

„Nichts - rein gar nichts.“ Deighton seufzte, blickte nervös auf das Chronometer. „Ich schäme mich fast, es zuzugeben, aber wir haben bis jetzt nichts weiter als vage Verdachtsmomente. Natürlich denkt man zuallererst, daß der Dekalog - Kazzenkatt - hinter dem Warner steckt. Aber die Warnungen sind nicht bloß vordergründige Drohungen, sie können genauso gut als gutgemeinte Mahnungen interpretiert werden. Und sie besitzen eine hohe Probabilität, das haben die Wahrscheinlichkeitsberechnungen ergeben. Unter gewissen Voraussetzungen könnte es so kommen, wie der Warner es prophezeit. Andererseits führen Hochrechnungen der Computer zu oftmals recht gegenteiligen Aussagen. Manchmal sieht es so aus, als ob jemand Computerergebnisse ins Gegenteil verkehrt und daraus die Schreckensvisionen des Warners zusammenmixt. Irgend jemand strapaziert da sein Gehirnschmalz über die Maßen, und es muß jemand mit genialem Geist sein - oder jemand, der auf adäquate Kapazitäten zurückgreifen kann. Auf einen Supercomputer sozusagen.“

„Auf das Virenimperium oder auf NATHAN... Vishna oder Taurec sind auch nicht über jeden Zweifel erhaben. Niemand ist das.“

Deighton seufzte wieder nach einem Blick auf das Chronometer.

„Es wird allmählich Zeit für uns.“ Er erhob sich. „Jedenfalls habe ich es aufgegeben, die Verdachtsmomente gegeneinander abzuwägen und sie zu sondieren. Ich halte nichts mehr für unmöglich, versuche aber auch gar nicht mehr, mir in irgendeinem Punkt Klarheit

zu verschaffen. Jede scheinbare Antwort wirft eine Reihe weiterer Fragen auf, auf die es keine logischen Antworten gibt. Darum brauche ich dich, Tek. Du bekommst jede gewünschte Unterstützung, nur entwirre diesen gordischen Knoten und bringe mir den Warner. Ich habe jemand für dich, der dir eine große Hilfe sein könnte. Sie müßte eigentlich... Ah, da ist sie ja. Srimavo!"

Deighton kündigte die jüngste der drei Kosmokraten-Schwestern an, noch bevor sie zu sehen war. Aber das verwunderte Tekener bei einem Gefühlsmechaniker nicht. Gleich darauf öffnete sich die Tür, und herein kam - der Illu-Teenie, der Tek auf dem großen Platz vor dem HQ-Hanse angesprochen hatte.

„Nein!“ sagte Tek bei ihrem Anblick, ohne eine Miene zu verziehen. „Das soll Srimavo sein?“

„Sie hat sich in der kurzen Zeit seit ihrer Genesung zu einer jungen Dame gemausert“, sagte Deighton mit unsicherem Lächeln. „Sri macht einen Reifeprozeß durch und... nun ja, da muß man halt gewisse Pubertätserscheinungen hinnehmen. Aber im selben Maß wie sie sich körperlich entwickelt, entwickeln sich auch ihre geistigen Fähigkeiten. Sri besitzt ein ähnliches Talent wie ich, sie kann Emotionen...“

„Ich weiß, was du meinst“, sagte Tekener belustigt. „Sie versucht gerade, mich ihr gewisses Etwas spüren zu lassen. Aber, weiß der Teufel, ich spreche nicht darauf an.“

Srimavo - in Marabu-Federkleid und Illu-Make-up - hatte Tekener die ganze Zeit wortlos angehimmelt. Er spürte sehr wohl, wie ihre geistigen Fühler ihn umgarnten, hatte aber keine Mühe sich gegen die Beeinflussung zu wehren. Sri nahm es leicht. Sie lockerte ihre kesse Haltung, spitzte die Lippen zu einem Kuß und sagte mit der Stimme von Vishna:

„Wow! Was für ein Mann!“

„Ich könnte dein Urahn sein, Sri“, meinte Tekener.

Da sah sie ihn mit einem unergründlichen Blick an und fragte:

„Bist du da sicher, Smiler?“

Tekener war überrascht von der Tiefe, die hinter ihren dunklen Augen lag - es war das weite Land einer vielschichtigen unerforschten Persönlichkeit.

„Schluß damit“, sagte Galbraith Deighton, der etwas betreten daneben gestanden hatte. „Sri hat sich als Mitarbeiterin für dich selbst angeboten. Akzeptierst du sie, Tek?“

„Nicht in dieser Maskerade.“

„War auch nur zu deinem Empfang gedacht“, sagte Srimavo schnippisch. „Als Schocktherapie für einen prüden Alten. Ich bin in einer Minute wieder zurück.“

„Aber beeile dich, Sri. Wir müssen in zehn Minuten auf Luna sein“, rief Deighton ihr nach, als sie sein Arbeitszimmer verließ. An Tekener gewandt, fügte er entschuldigend hinzu: „Sonst ist sie gar nicht so. Keine Ahnung, warum sie sich dir gegenüber so benahm.“

Tekener ging nicht darauf ein.

„Was machen wir auf Luna?“

„Dort findet in etwa fünfzehn Minuten die Übergabe der Kursdaten für die Endlose Armada durch NATHAN statt. Alle anderen sind längst dort.“

„Im STALHOF?“ fragte Tekener, obwohl für ihn kein anderer Ort als der STALHOF, die bestgesicherte Sektion der lunaren Großpositronik, für die Übermittlung solch wichtiger und gewichtiger Daten in Frage kam. Um so überraschter war er von Deightons Antwort.

„Ursprünglich war der STALHOF dafür vorgesehen“, sagte der Sicherheitschef der LFT. „Aber Homer legte sein Veto dagegen ein, daß jemand wie Taurec, der kein Hanse-Sprecher ist, den STALHOF betreten dürfe. Dabei ist der Kosmokrat der einzige, für den die Sicherheitssperren kein Hindernis wären. Aber was soll man machen.“

Als sie auf den Korridor hinaustraten, kam ihnen bereits Srimavo entgegen. Tekener erkannte sie nicht wieder. Sie war groß, bestimmt 175 Zentimeter, schlank und von geradezu knabenhafter Gestalt. Ihr Gang war etwas ungelenk, wie bei jungen Leuten, die

einen gehörigen Wachstumsschub bekommen hatten und mit ihrer plötzlichen Größe noch nicht - zurecht kamen. Das lange schwarze Haar schlug ihr mit jeder Kopfbewegung in das hübsche Gesicht mit den hochangesetzten Backenknochen, dem vollen Mund - und den großen dunklen Augen, in denen irgendwo tief unten eine uralte Weisheit zu schlummern schien. Sie war eine jüngere Gesil.

„So gefällst du mir schon besser“, sagte Tekener anerkennend.

„Danke für das Kompliment“, sagte Srimavo schmachtend und hakte sich bei ihm unter.

2.

Sie hatten ihm eine Droge gegeben und sie ihm wieder weggenommen, ohne ihn zu entwöhnen.

Das war grausam gewesen, brutal, geradezu unmenschlich. Aber er hatte einen Ersatz gefunden, einen Ersatz, der dem ursprünglichen Putscher weit überlegen war. Ja, das konnte man ruhig sagen: bei weitem überlegen.

„Was bist du dizzy, Mong“, sagte er zu seinem Spiegelbild und zwinkerte ihm zu.

Er hatte sich fein herausgeputzt. Während er vor dem Spiegel posierte, betrachtete er sich eingehend. Das Gewand war von einfachem Schnitt, an den Armen und Beinen eng anliegend, am Körper gerafft und faltenreich. In besonderem Kontrast zu dem Linearraum-Grau seiner Kleidung hatte er eine grellrote Swing-Krone von der Form eines Hahnenkamms gewählt. Er grätschte die Beine, reckte das Hinterteil und winkelte mit einer eckigen Bewegung den rechten Arm ab, verrenkte sich dabei regelrecht. Ziel dieser Übung war, daß sein Telecommander unter der Ärmelpasse hervorsprang und ihm in die hohle Hand. Seine Spinnenfinger glitten verspielt über die farbigen Sensoren, und dazu sang er:

„Dizzylands, Dizzylands, ich lern' euch alle kennen...“

Er lächelte, seine Miene trübte sich aber sofort wieder, als er den Faden wieder aufnahm und die Erinnerungen an früher, an den Anfang, ihn wieder überkamen.

Es lag etwas mehr als zweieinhalb Jahre zurück, daß die Terraner aufgefordert worden waren, sich geistig auf die Bildung einer Zweiterde zu konzentrieren. Er war einer von den vielen Millionen gewesen, die an der Entstehung der Pseudoerde mitgewirkt hatten. Aber er gehörte zu den wenigen Ausnahmeerscheinungen, die durch dieses Experiment in einen regelrechten Rauschzustand versetzt worden waren.

Das war seine Droge, das war ihm sofort klar.

Als dann kurz darauf die zehntausend stärksten Para-Talente aus den Schöpfern der Zweiterde ausgesucht wurden, war natürlich auch er unter ihnen. Er, Mong Deville, war einer der ersten, die dem PSI-TRUST angehörten, und kam gleich hinter Stronker Keen. Selbst fühlte er sich Stronker Keen sogar überlegen, aber das war nicht ausschlaggebend.

Zusammen mit Stronker und den anderen sorgte er von Shisha Rorvic aus für die Erschaffung jenes Zeitdamms, hinter dem sich die echte Erde verbarg. Er, Mong, war in seinem Element. Er ging völlig in seiner Aufgabe auf. Er wußte, daß er im PSI-TRUST eine Lebensaufgabe gefunden hatte.

Aber sein Hochgefühl dauerte nicht lange. Schon beim ersten Zeitdammbruch erlitt er einen psychischen Kollaps und wurde ausgeschieden. Stronker selbst war es, der ihn aus Shisha Rorvic hinausschmiß. Natürlich war Stronker nicht wirklich grob zu ihm. Er fand sogar schöne Worte und eine Reihe guter Gründe, warum er, Mong, nicht mehr im PSI-TRUST bleiben konnte: Er sei zu labil, zwar ein ungewöhnliches Psi-Talent, aber den geistigen Anforderungen im PSI-TRUST nicht gewachsen, sorry, Mong, aber wir müssen uns von dir verabschieden.

Und nun stand er da. Zum erstenmal in seinem Leben hatte er wirklich etwas geleistet und an dieser verantwortungsvollen Tätigkeit auch Gefallen gefunden, und ausgerechnet dies wollte man ihn nicht tun lassen.

Man verordnete ihm zwei Monate Tahun, aber er begab sich nie zu diesem Medo-Planeten. Der Ehrgeiz hatte ihn gepackt. Wenn der PSI-TRUST ihn nicht wollte, dann würde er eben seinen eigenen Psi-Trust gründen.

Er fand unter jenen, die einen ähnlich unrühmlichen Abgang wie er gehabt hatten, eine Reihe Gleichgesinnter. Sie alle waren regelrecht süchtig nach dieser Art von geistiger Aktivität geworden und wollten sie nicht mehr wissen.

Das war die Geburtsstunde der Swinger. Aber es dauerte gut noch ein halbes Jahr, bis einer unter ihnen, ein überragender Mikro-Techniker, den Prototyp einer „Swing-Krone“ gebaut hatte.

Dabei handelte es sich um eine Scheibe mit einem Durchmesser von etwa acht Zentimetern, die aussah wie ein Eishockey-Puck. Unter dem unscheinbaren Äußeren verbarg sich aber ein raffiniertes technisches Innenleben, ein Funkempfänger und Sender, Kodierer und Dekodierer und Umsetzer, Impulsgeber und Peiler und dergleichen mikrotechnische Spielereien mehr.

Mong war kein Techniker, er hatte nur die Idee geboren und sah diese mit diesem „Puck“ verwirklicht. Inzwischen war der Prototyp längst technisch ausgereift und spielte alle Stücke. Verschiedene modische Accessoires machten aus dem häßlichen Puck eine schmucke Kopfbedeckung - die „Swing-Krone“.

Mong interessierte nur, was die Swing-Krone zu leisten imstande war, über ihr Innenleben machte er sich längst keine Gedanken mehr, das war ihm zu kompliziert.

Man mußte sich eine Tonsur von der Größe des „Pucks“ rasieren und diesen auf die Kahlstelle setzen. Mittels des Impulsgebers, des Tecoms, schaltete man die Swing-Krone ein, so daß feine Sonden durch die Schädeldecke direkt aufs Gehirn wirkten. Danach suchte man sich irgendeine Frequenz, schaltete sich in diese ein und... Mann, o Mann!... dann ging man auf eine phantastische Reise.

Auf diese Weise konsumierte man eine Holo-Sendung nicht bloß als passiver Zuschauer, nein, man stieg wirklich in sie ein, erlebte sie förmlich hautnah mit, wurde emporgehoben in unglaubliche, noch nie gesehene Bereiche, schwebte oder raste durch Dizzylands sondergleichen...

Der Trip eines Swingers war nur noch vergleichbar mit den Erlebnissen der Sturmreiter. Mong konnte einen solchen Vergleich ziehen, denn wie alle Terraner hatte auch er durch Vishnas virotronische Vernetzung auf seiner Mini-Erde einen Hauch von Sturmreiter-Abenteuer verspürt.

Aber nachdem das Kapitel Einsteins Tränen abgeschlossen war, hatten sie ihn wiederum abgelehnt und als Sturmreiter nicht wieder zugelassen. Er hatte sich sogar persönlich an Stronker Keen gewandt, aber der hatte nur gesagt: „Junge, sei realistisch. Denk an Shisha Rorvic, wir hätten dich damals um ein Haar hinter dem Zeidamm verloren.“

Inzwischen waren die Swing-Kronen dermaßen perfektioniert, daß Mong mit keinem Sturmreiter mehr tauschen wollte. Um keinen Preis der Welt wollte er mit Stronker tauschen. Das hatte er ihm auch gesagt.

Es lag erst einige Tage zurück, daß er Stronker Keen getroffen hatte, besser gesagt, er hatte sich einen Weg durch den Sicherheitskordon erkämpft und an ihn herangemacht, und er hatte gesagt: Stronker, erkennst du mich wieder, hatte er gesagt, ich pfeife auf den Sturmreiter-Status, ich hab' was viel Besseres gefunden.

Und Stronker hatte gewußt, was er meinte, denn inzwischen waren die Swinger nicht mehr ganz unbekannt. Sie bildeten, wenn auch im Untergrund und nicht legalisiert, eine

Gemeinschaft, die in die Zehntausende ging. Swinger-Clubs schossen wie Pike aus dem Boden.

Swinger zu sein, das war eine eigene Lebensart, eine Weltanschauung. Es machte süchtig, es verführte dazu, immer mehr zu wollen, in immer unerreichbarere Dizzylands vorzustoßen.

Und Mong war da völlig neue Wege gegangen. Er war ein Pionier unter den Swingern.

Er sah seinem Spiegelbild noch einmal bewundernd zu, wie es mit dem Tecom wie mit einer Kastagnette spielte, dann rauschte er beschwingt ab in den „Dizzylands-Club“.

*

„He, Mong, was macht deine Dizzy-Daisy?“ rief ihm Swert Dorlan zur Begrüßung zu; seine Swing-Krone war wie ein Narrenhut geformt.

„Abgeschoben“, sagte Mong Deville knapp.

„Und wer ist die neue Flamme?“

Mong wollte schon einen Namen nennen. Daisy Capella lag ihm bereits auf der Zunge, aber dann sagte er statt dessen:

„Bin erst am Peilen.“

Es war an diesem Tag nicht viel los im Club, nur vier Dutzend Swinger verteilten sich auf die verschiedenen Räume. Mong wurde noch von verschiedenen anderen Seiten begrüßt, überwiegend kühl, distanziert, die meisten ignorierten ihn überhaupt. Nur eine Swingerin bewunderte seinen Hahnenkamm.

Obwohl ein Swinger der ersten Stunde, war Mong nicht sehr populär. Andere hatten sich lautstark in den Vordergrund gedrängt, und spielten sich als Kapos auf. Von den Neuen wußte kaum einer um seine Verdienste Bescheid, und von den Alten gab es nur noch wenige. An diesem Abend war keiner von ihnen im Club, aber das machte Mong nichts, denn er war an Gesprächen nicht interessiert.

„Guten Abend, Mong“, begrüßte ihn Horst Lanta, das Faktotum des Clubs. Horst hatte selbst noch nie eine Swing-Krone getragen und weigerte sich standhaft, mal in die Dizzylands abzuschwirren. Aber er war brauchbar, denn er stellte keine Fragen, war diskret und loyal. Er vermittelte Bekanntschaften, betreute die Neumitglieder und überprüfte sie. Mal hatte er einen Hanse-Spezialisten entlarvt, der im Club herumschnüffeln wollte, und nachdem erst einmal sein Inkognito gelüftet war, brauchte es nicht lange, bis ihn die Swinger hinausgekettet hatten. Man tat nichts Verbotenes, jedermann konnte Swinger werden, aber wer sich unter falschen Voraussetzungen einschlich, der bekam seinen Denkzettel.

„n Abend, Horst.“

„Ich habe was für dich, Mong“, sagte der Clubdiener. „Eine recht flotte Daisy. Heißt Patricia. Sie möchte gerne swingen und sich von dir einweisen lassen. Macht einen seriösen Eindruck. Ich habe ihre Daten deinem Speicher eingegeben. Du kannst sie mal bei Gelegenheit anpeilen.“

„Danke, Horst.“

Mong schlenderte durch die Räume, nickte diesem oder jenem zu, ärgerte sich über manchen Ignoranten, der ihm keine Beachtung schenkte, durchquerte den „Tanzboden“, wie der Vorführraum mit den zwei Dutzend Holo-Projektoren genannt wurde, ohne sich entschließen zu können, sich an einem der verwaisten Geräte niederzulassen.

Es war noch zu früh. Er suchte die Bar auf und bereute diesen Entschluß sofort wieder, weil er dort Bombart Trenk in die Arme lief.

„Dizzy-greasy-be-popa-lula, Mong!“

„Hallo, Bom.“

Trenk war ein junger Schnösel mit Igel-Swing-Krone und von genau jener Wesensart, die seine seltsame Begrüßung andeutete. Er hielt sich für völlig ausgeflippt, ohne zu merken, daß er unter den Swingern als die personifizierte Dummheit galt. Und gerade dieser Swinger hängte sich an Mong an wie eine Klette und war, um mal ganz ehrlich zu sein, der einzige der ihn auch wirklich als Kapo sah.

„Ich mache es“, sagte Bom unter Körperzuckungen und spielte dabei hektisch mit seinem Tecom. „Ich mache es ganz bestimmt. Bei der letzten Warner-Sendung bin ich bis ganz an die Grenze gegangen. Bedazzeld! Das war Dizzyland pur. Ich geh' noch weiter, ganz bestimmt. Was meinst du, Mong?“

„Laß es Junge!“

„Es ist mein Ernst!“ Bom verfiel geradezu in konvulsivische Zuckungen - keine Frage, das Nervenleiden hatte er vom Swingen.

„Du solltest aussteigen, Bom“, riet ihm Mong.

„Verrückt! Nie und nimmer. Jetzt geht's für mich erst los. Ich mache es Colin Bederon nach. Ich werde ihn sogar noch übertreffen. Ich schwirre ab, für immer und ganz!“

Jetzt platzte Mong aber die Krone. Er packte Bom an den Kronestacheln und zog ihn zu sich heran. Der Junge machte ein total belämmertes Gesicht.

„Hör mal gut zu, Bom“, sagte er eindringlich. „Colin Bederon hat es furchtbar erwischt. Er ist abgeschwirrt, jawohl, aber nur im Geist. Wer weiß, wo sein Geist herumschwirrt, durch welche Frequenzen er irrt, ohne Aussicht, jemals wieder zurückzukehren. Sein Körper aber ist gut versorgt. Er liegt auf Tahun, angeschlossen an ein Lebenserhaltungssystem, im Koma. Und keine Macht dieser Welt kann ihn daraus erwecken. Colin Bederon ist ein abschreckendes Beispiel. Tu es ihm nicht gleich.“

„Und was ist mit dir, Mong?“ hielt Trenk ihm vor. „Du erlaubst dir doch auch allerhand, was über die Grenze des Vertretbaren geht. Du hast selbst damit geprahlt.“

„Was weißt denn du schon vom Swingen! Wenn man sich an einen Drahtseilakt wagt, dann muß man schwindelfrei sein. Das aber bist du noch nicht. Komm, sei artig und schnuppere ein wenig in die Armada-Shows.“

Er stieß den Jungen von sich und suchte den „Tanzboden“ auf. Jetzt war er in der Stimmung, sich in Daisys Welle einzuschalten. „Daisy“ war der Spitzname für angehende Swinger-Partnerinnen, aber Mong's Auserwählte hieß wirklich so.

Daisy Capella.

Er hatte ihr als ungenannter Gönner eine Swing-Krone geschickt - in Form eines Turbans, sehr schick -, nun war es aber an der Zeit, ihr die Aufwartung zu machen.

3.

Sie gingen per Transmitter zum Erdmond und trafen gerade noch rechtzeitig im Konferenzsaal ein, in dem die Übergabe der Kursdaten stattfinden sollte.

Der Raum war halbkreisförmig, die 120 Sitzgelegenheiten mit Multifunktionseinrichtung, die alle zu der geraden Wand mit der NATHAN-Einheit blickten, waren nur zur Hälfte belegt. Deighton, Tekener und Srimavo nahmen in einer der hinteren Reihen Platz; Sri drängte sich zwischen die beiden Männer und zwinkerte Tekener aufreizend zu.

Julian Tifflor stand als einziger vor dem Auditorium. Er wartete, bis die Neuankömmlinge in den Kontursesseln versunken waren, dann erst begann er zu sprechen:

„Wie NATHAN bekanntgab, hat er inzwischen die Kursdaten für die Endlose Armada bekommen. Die Route, die die Endlose Armada zum Solsystem nehmen wird, ist noch geheim und soll es auch bleiben. Keiner von uns wird Einblick in die Unterlagen nehmen. Das ist eine der Sicherheitsmaßnahmen. Die zweite ist, daß wir die Kursdaten nicht auf konventionelle Weise an die Endlose Armada weiterleiten, also nicht per Hyperkom. Zwar ist es nicht möglich, den Zeitpunkt, zu dem die Endlose Armada aufbrechen wird, zu

verheimlichen. Aber wir können den Dekalog der Elemente darüber im unklaren lassen, welchen Weg die Endlose Armada nehmen wird. Dies soll bis zuletzt geheim bleiben. Darum schicken wir einen Boten aus, der die Kursberechnungen des Virenimperiums zur BASIS bringen soll. Taurec hat sich dazu bereiterklärt.“

Tekener nutzte die Pause, die entstand, als Tifflor mit Taurec den Platz wechselte, um sich die Anwesenheitsliste anzusehen. Über den Monitor in der Armlehne glitten gleich darauf die Namen von sechzig Personen.

Von den Hanse-Sprechern waren, Homer G. Adams und Reginald Bull eingeschlossen, nur die Hälfte zugegen. Dafür befanden sich ein Dutzend Vertreter der GAVÖK hier, den Rest stellten LFT-Leute.

Tekener waren alle Namen geläufig, es war jedoch bezeichnend, daß er nicht alle Hanse-Sprecher persönlich kannte, die bei der letzten Wahl im Jahre 426 neu hinzugekommen waren. Timo Porante etwa oder Patricia Kolmeth waren für ihn unbeschriebene Blätter. Er wußte nur, daß Homer sie vorgeschlagen hatte, und daß er, Tekener, für sie gestimmt hatte. Er fragte sich, wann es wieder einmal eine Vollversammlung der Kosmischen Hanse geben würde und dachte dabei automatisch an die Hanse-Sprecher Atlan und Jen Salik, die es in unvorstellbare Ferne verschlagen hatte, an einen Ort, der „Tiefe“ genannt wurde...

„Aus Gründen der Geheimhaltung wäre es zweckmäßiger gewesen, die Übertragung der Kursdaten im STALHOF vorzunehmen“, drang Taurecs leicht spöttische Stimme in Tekeners Gedanken. „Aber ich sehe durchaus ein, daß man sich an die Satzung halten muß, und daß ich, als nicht zu den Hanse-Sprechern gehörend, dorthin keinen Zutritt habe. Aber NATHAN kann auch so garantieren, die Kursdaten vor fremdem Zugriff zu schützen.“

„Es macht in puncto Geheimhaltung keinen Unterschied, ob die Übergabe hier oder im STAHLHOF stattfindet“, meldete sich NATHAN mit seiner menschlich klingenden Stimme. Nach einer kurzen Pause fügte die lunare Großpositronik hinzu: „Ich bin bereit. Output aktiviert.“

Tekener wurde für einen Moment in seiner Konzentration gestört, als Sri auf seinem Monitor erschien und ihm eine Kußhand zuwarf. Er schaltete ab und widmete sich dem Geschehen.

Taurec hielt ein etwa ellenlanges und armdickes Behältnis in den Händen. Es war durchscheinend wie aus Glas und mit einer grünlich fluoreszierenden Flüssigkeit gefüllt. Taurec schob diese an den Enden abgerundete Röhre zu einem Drittel in NATHANS Output und wandte sich dann wieder den Anwesenden zu.

„Dieses SAFE genannte Instrument ist nichts anderes als ein Datenspeicher. Sein Fassungsvermögen ist so groß, daß er die doppelte Menge der eingespeisten Kursdaten aufnehmen könnte. Die Speicherlösung wird demnach nur zur Hälfte belastet. Der SAFE ist darüber hinaus vor fremdem Zugriff absolut sicher, nur ich persönlich kann an die in ihm gespeicherten Daten herankommen. Damit wird garantiert, daß Kazzenkatt sie nicht ausspionieren kann. Und wenn sich die Endlose Armada erst einmal in Bewegung gesetzt hat, wird es für Sabotageakte zu spät sein. Das ist eine gute Garantie dafür, daß die Endlose Armada das Solsystem unbehelligt erreicht.“

Tekener sah, wie sich die „Speicherlösung“ des SAFES während der Dateneingabe allmählich rötlich verfärbte.

„Schön und gut“, kam ein Zuruf aus dem Auditorium. „Aber kann man nicht voraussetzen, daß der Herr der Elemente bei seinen technischen Möglichkeiten auch die Kursberechnungen nachvollziehen kann?“

Tekener erkannte an der Anzeige, daß die Sprecherin Celeste Maranitares hieß. Sie war eine neue Hanse-Sprecherin, die er noch nicht kennen gelernt hatte.

NATHAN gab die Antwort:

„Es ist nicht ausgeschlossen, daß der Herr der Elemente zu einem ähnlichen Ergebnis wie das Virenimperium kommt. Aber die Flugroute der Endlosen Armada zu kennen, ist nicht gleichbedeutend damit, sie auch sabotieren zu können. Die Geheimhaltung ist eigentlich nur eine zusätzliche Sicherheitsmaßnahme. Die Art und Weise, wie sich die Endlose Armada in Richtung Solsystem in Bewegung setzt, bietet allein schon ein höchstes Maß an Sicherheit.“

Die Speicherlösung des SAFES hatte sich zu dunklem Rot verfärbt. Als sie purpur leuchtete, zeigte NATHAN durch ein einfaches akustisches Signal an, daß die Datenübertragung beendet war. Taurec holte den SAFE aus dem Output und erklärte:

„Ich mache mich mit der SYZZEL sofort auf den Weg in die Eastside. Nach Übergabe der Kursdaten wird es nicht mehr lange dauern, bis sich die Endlose Armada in Bewegung setzt... das heißt, wenn Perry Rhodan und Nachor die Kursberechnungen nicht für das Produkt eines Verrückten halten.“

Damit machte der Kosmokrat deutlich, daß er den Inhalt des SAFES sehr genau kannte. Tekener schaltete die Sprechanlage ein und sagte, so daß es alle im Saal hören konnten:

„Auf ein Wort, Taurec. Könnte ich dich kurz in Sachen Warner sprechen?“

„Sieh an, jetzt geht der Smiler auf die Jagd“, meinte Taurec amüsiert und lächelte auf eine Art, die tatsächlich dem gefürchteten Lächeln Tekeners ähnelte.

*

Als Tekener seinen Platz verlassen wollte, hielt ihn Srimavo zurück. Sie blickte ihn aus ihren dunklen Augen an und sagte:

„Als du den Namen des Warners nanntest, da hat irgend jemand ziemlich erschrocken reagiert.“

„Finde heraus, wer das war, Sri, und gib mir dann Bescheid“, sagte Tek und entfernte sich in Richtung Computerwand, wo Taurec ihn, mit dem SAFE unter dem Arm, erwartete.

„Ich habe gehört, daß du dich mit dem Warner beschäftigt hast, Taurec“, sagte Tekener ohne Umschweife. „Was haben deine Nachforschungen ergeben?“

„Nichts“, sagte Taurec. Als er Tekeners ungläubigen Blick merkte, fuhr er fort: „Ich fürchte, daß ich nichts herausgefunden habe, was dir weiterhelfen würde. Zumindest habe ich nichts erfahren, was du nicht auch selbst herausfinden kannst.“

„Aber ein paar Tipps könnten mir eine Menge Zeit ersparen.“

Taurec sah ihn aus seinen gelben Augen nachdenklich, fast bedauernd an. Schließlich sagte er:

„Also gut, höre, Smiler. Ich habe keine Ahnung, ob der Warner ein Werkzeug Kazzenkatts ist oder dieser höchstpersönlich. Es kann sich auch* um einen harmlosen Scherzbald handeln - möglicherweise sogar um jemanden, der an seine Mission glaubt. Wie auch immer, es steht eindeutig fest - und das müßtet ihr auch selbst herausgefunden haben -, daß der Piratensender nicht die Einrichtung einer fremden Technik ist. Oder anders ausgedrückt, der Warner macht sich die bestehenden Anlagen zunutze, er bedient sich der terranischen Medien. Der Warner muß also jemand sein, oder er muß einen Verbündeten haben, der Zugang zu den entsprechenden Anlagen hat. Mehr kann ich selbst nicht mit Sicherheit sagen. Alles andere sind Vermutungen ohne Fundament, so daß ich sie lieber für mich behalten möchte. Aber ich bin sicher, daß ich im STALHOF weitere Aufschlüsse bekommen hätte.“

„Du hältst es also auch für möglich, daß NATHAN der Warner ist?“ sagte Tekener ungläubig. „Daß er sich noch immer gegenüber dem Virenimperium benachteiligt fühlt und darum als Prophet des Untergangs auftritt? Quasi um auf sich aufmerksam zu machen und sich ins Rampenlicht zu stellen? Daran glaubt doch nicht einmal mehr Tiff!“

„Ich habe nichts dergleichen gesagt, Smiler“, sagte Taurec abwehrend. „Für mich ist nur klar, daß der Warner sich der bestehenden Einrichtungen speziell der Medienvielfalt bedient. Und da geht eben nichts ohne NATHAN. Das solltest du bei deinen Nachforschungen nie vergessen.“

„Ich werde es beherzigen. Und mehr hast du mir nicht zu sagen?“

„Einen Tip habe ich noch für dich, und höre mir diesmal besser zu, Smiler“, sagte Taurec. „Egal, wie weit du bei deinen Nachforschungen auch kommst und wie viel du herausfindest, denke daran, daß hinter dem Warner viel mehr stecken muß, als es vordergründig erscheint. Und zum Abschied noch ein altterraniisches Sprichwort: Der Fisch beginnt am Kopf zu stinken!“

Damit ließ er Tekener stehen und begab sich zu der Runde mit Bull, Tifflor, Deighton und Adams, um sich von ihnen zu verabschieden. Tekener beschloß in diesem Augenblick, sich alle Verantwortlichen einzeln vorzunehmen und deren persönliche Ansichten anzuhören.

Sein Blick wanderte zu den halbkreisförmigen Sitzreihen, und er entdeckte Sri bei einem jungen Mann, der in seinem Kontursessel zu einem Häufchen Elend zusammengesunken war, während sie in geradezu beschwörender Haltung über ihn gebeugt war.

Tekener war sofort klar, was das zu bedeuten hatte, und darum wollte er sich zuerst einmal Vishnas jüngste Inkarnation vornehmen, um ihr mal gehörig die Leviten zu lesen. Es ging einfach nicht an, daß sie ihre erwachenden Fähigkeiten vornehmlich dazu benutzte, den Männern den Kopf zu verdrehen.

Als Tekener auf sie zustürmte, zuckte Srimavo zusammen und nahm sofort die scheinheilige Haltung einer Unbeteiligten ein.

„Das ist Hanse-Sprecher Timo Porante“, stellte sie den jungen Mann mit engelhafter Unschuldsmeine vor; aber tief in ihren dunklen Augen blitzte es triumphierend. „Und ich bin sicher, daß er gerade eine Verabredung mit mir treffen wollte, als du wie ein Haluter in Drangwäsche in unser Idyll eingebrochen bist.“

Timo Porante war gutaussehend, sein gebräuntes Jungengesicht wirkte offen und unbekümmert, seine Augen waren im Augenblick aber etwas verschleiert - um es deutlicher zu sagen: er stierte ausdruckslos ins Leere. Aber er fing sich sofort und zeigte ein freundliches Lächeln. Sein Blick klärte sich, und er sah Tekener fest in die Augen.

„Okay, Timo, du bist frei und kannst gehen“, sagte Tekener freundlich. „Diese kleine Hexe entläßt dich aus ihrem Bann.“

„Ja, es wird ohnehin Zeit für mich“, sagte Porante mit einer tiefen, männlichen Stimme, die nicht recht zu seinem jugendlichen Äußeren passen wollte. Er erhob sich, nickte beiden zu und entfernte sich.

„Jetzt paß einmal auf, Sri...“, begann Tekener, aber das Mädchen unterbrach ihn schon im Ansatz seiner Strafpredigt.

„Nein! Zuerst hörst du dir einmal an, was ich zu sagen habe“, fiel sie ihm ins Wort. „Timo Porante war jener, der eine regelrechte Gefühlswallung bekam, als du den Warner beim Namen genannt hast. Nur darum habe ich mich an ihn herangemacht.“

„So?“ sagte Tekener als Ausdruck seiner Überraschung. „Weiter.“

„Es war nicht schwer, Timo den Kopf zu verdrehen, denn ich gefalle ihm sehr“, fuhr Srimavo fort. „Schade um ihn, ich könnte mich in ihn verlieben.“

„Wieso schade?“ fragte Tekener sachlich. „Was hat er mit dem Warner zu tun?“

„Das mußt du schon selbst herausfinden, oder glaubst du, ich mache alle Arbeit für dich?“ hielt sie ihm vor. „Aber etwas habe ich noch für dich. Als ich Timo schöne Augen machte, da hat das in ihm den Wunsch geweckt, für mich ein von einem Pfeil durchbohrtes Herz zu zeichnen.“

„Und was fange ich mit einem Liebesherzen an?“ fragte Tekener lakonisch.

„Es ist kein Herz daraus geworden, sondern dies hier.“ Sie hielt ihm eine bekritzerte Folie hin und sagte dazu: „Weißt du, Ronny, ich kann nicht nur Begierden wecken, sondern auch Unterbewußtes locker machen.“

Tekener starnte auf die Folie, auf die Timo Porante statt eines von einem Pfeil durchbohrten Herzens das Symbol des Warners gemalt hatte: Drei Pfeile, deren Spitzen zu den Schenkeln eines Dreiecks geworden waren.

„Gut, diesmal hattest du Erfolg mit deiner Methode“, gab Tekener zu, schränkte aber sofort ein: „Wir unterhalten uns dennoch darüber, was sich für eine heranreifende Kosmokratin geziemt und was nicht.“

*

„Homer, was kannst du mir über Timo Porante sagen?“

„Ein fähiger Mann, er wird seinen Weg machen. Sieh dir nur seine Personalakte an, Tek.“

„Was ich brauche, ist keine nüchterne Datensammlung. Ich möchte den Menschen Porante kennen lernen. Was er denkt und fühlt, welche geheimen Wünsche er hegt, was er sich persönlich zum Ziel gesetzt hat. Verstehst du, Homer?“

„Frage ihn doch selbst. Vielleicht öffnet er sich dir gegenüber. Warum interessierst du dich so für ihn?“

„Weil er ein Faible für den Warner zu haben scheint.“

„Ich kenne einige, die für ihn schwärmen. Davon kann man jedoch kein Urteil über einen Menschen ableiten. Da gibst du mir wohl recht, Tek.“

„Mit Porante ist das etwas anderes. Das Warner-Symbol ist tief in ihm verwurzelt. Als wäre es in sein Unterbewußtsein eingebrannt worden. Ich wende mich an dich, Homer, weil du ihn als Hanse-Sprecher vorgeschlagen hast. Du müßtest ihn kennen.“

„Ich weiß, daß er das Zeug zu einem guten Architekten hat. Einige seiner Entwürfe wurden von der Hanse bereits realisiert. Als Hanse-Sprecher konnte er sich noch nicht richtig in Szene setzen, weil die Anforderungen im Augenblick nicht sehr hoch sind. Er ist sportbegeistert, ehrlich und offen, hat keine wie immer gearteten abwegigen Neigungen... kurzum, ich verbürge mich für ihn.“

„Wer steht ihm nahe?“

„Ich kenne seinen Bekanntenkreis nicht. Aber ich arbeite eng mit ihm zusammen. Soll ich ihn aushorchen?“

„Nein, das ginge zu weit. Ich komme schon allein voran. Danke, Homer.“

„Einen Moment noch, Tek. In welchem Zusammenhang bringst du Timo mit dem Warner?“

„Sri hat ein wenig mit ihren empathischen Fähigkeiten gespielt und ihn veranlaßt, für sie ein Herz zu malen. Er brachte aber nur das Warner-Symbol zustande.“

„Das muß nicht unbedingt etwas bedeuten.“

„Nein, leider nicht. Aber ich sehe mich gezwungen, Porante im Auge zu behalten.“

„Wie du meinst, Tek.“

*

„Wie viele Leute kannst du für mich abstellen, Gal?“

„Reichen hundert?“

„Zehn tun es auch. Aber es müssen die besten Hanse-Spezialisten sein. Sie müssen Großstadterfahrung haben, am besten Terrania-Geborene, die auch den Untergrund der City kennen und denen kein Halbwelttrick fremd ist.“

„Terrania ist sauber...“

„Es gibt aber eine vielfältige, sehr lebendige Subkultur. Darüber brauchen wir nicht zu diskutieren. Ich will nur etwas an der Oberfläche kratzen und sehen, was darunter blüht.“

„Bist du sicher, daß du nach dem Warner suchst?“

„Also zehn der besten Hanse-Spezialisten, Gal! Ich muß jederzeit mit ihnen in Verbindung treten können und zwar auf einer stündlich wechselnden Frequenz. Meine Mitarbeiter müssen generalbevollmächtigt sein...“

„Tek, wo denkst du hin! Das kann ich nicht tun. Zu Zeiten der Seth-Apophis war das etwas anderes...“

„Um wie viel weniger gefährlich als Seth-Apophis-Agenten sind eigentlich Agenten des Dekalogs?“

„Also steckt doch Kazzenkatt hinter dem Warner?“

„Ich verfolge eine Fährte, die ein Hanse-Sprecher gelegt hat! Verstehst du mich jetzt, Gal? Wenn sich mein Verdächtiger auf seine Immunität beruft, dann brauchen meine Leute die Möglichkeit, diese durchbrechen zu können. Anders komme ich nicht weiter.“

„In Ordnung. Du bekommst, was du willst. Kannst du mir nicht etwas mehr verraten?“

„Mein Verdächtiger heißt Timo Porante. Während dreier Warner-Sendungen hat er sich im STALHOF aufgehalten. Einmal zusammen mit zwei anderen Hanse-Sprechern, einmal mit Homer. Aber nicht einmal Homer ist ein Garant für Porantes Unschuld.“

„Gegenfrage: Was soll es beweisen?“

„Ich bin noch am Recherchieren. Danke für deine Unterstützung, Gal.“

*

„Tiff, bist du noch immer der Meinung, daß NATHAN der Warner ist?“

„Das war nur eine Schnapsidee, Tek. Ich habe sie längst wieder verworfen. Genauso gut könnte das Virenimperium der Warner sein.“

„Ich werde auch das überprüfen. Aber zurück zu NATHAN: Wurde alles unternommen, um seine Unschuld zu beweisen?“

„Wie sich das anhört, Tek! Du sprichst von der lunaren Großpositronik! Zugegeben, NATHAN ist nicht mit normalen Computermaßstäben zu messen, und das in keiner Weise. Aber die Eifersüchtelei, wenn man so sagen darf, mit dem Virenimperium ist inzwischen überstanden. Es war ein kluger Schachzug des Virenimperiums, NATHAN die Kursdaten für die Endlose Armada übergeben zu lassen. Das ist letztlich die Bestätigung für NATHAN, daß er die Nummer eins im Solsystem ist. Nein, nein, er hat sicher nichts mit dem Warner zu tun.“

„Wurde das überprüft?“

„Allerdings. Wir haben alle Möglichkeiten überprüft. Es steht hundertprozentig fest, daß die lunare Großpositronik keine Eigeninitiative in Sachen Warner unternommen hat“

„Das schließt nicht aus, daß NATHAN auf Betreiben anderer initiativ gewesen sein könnte, Tiff.“

„Wer sollte NATHAN manipuliert haben? Wer würde das, wer könnte das tun?“

„Nun, Tiff, der Verdacht, daß es jemand getan hat, verdichtet sich immer mehr. Dazu fallen mir Taurecs Worte ein.“

„Was hat er gesagt?“

„Der Fisch beginnt am Kopf zu stinken.“

„Was soll die Smiler-Maske, Tek? Du verdächtigst am Ende nicht doch etwa mich? Du kannst dir deine billigen Tricks ruhig schenken.“

*

„Was hältst du von Krohn Meysenhart, Bully?“

„Ich weiß nicht recht, was ich von ihm denken soll, ehrlich, Tek. Mal begeistert er mich, dann wiederum tötet er mir mit seiner penetranten Aufdringlichkeit den Nerv. Aber er ist alles in allem ein guter Reporter. Wir brauchen nicht zu bereuen, ihm die Armada-Show übertragen zu haben. Aber ich weiß, worauf du hinauswillst, Tiff hat mich vorgewarnt. Es stimmt, daß ich für kurze Zeit in Betracht gezogen habe, daß Meysenhart der Warner sein könnte. Aber dieser Verdacht hat sich als Seifenblase erwiesen, die inzwischen zerplatzt ist. Meysenhart ist mit seiner Crew in der Eastside, während der Warner hier sein Unwesen treibt. Meysenhart gilt zwar als rasender Reporter, aber er kann nicht an zwei Orten gleichzeitig sein.“

„Er hätte die Sendungen aufzeichnen können, und mit einem starken Verbündeten...“

„Nicht schon wieder NATHAN, Tek.“

„Ich muß jeder Spur nachgehen, Bully. Ich habe nämlich herausgefunden, daß Meysenhart gerade eine Sendung über das Mondgehirn machte, als man ihm die Armada-Show anbot.“

„Ja und?“

„Hätte er nicht schon damals die Basis für den Piratensender Acheron legen können? Ihm standen die nötigen Fakten zur Verfügung. Er hat sich ungehindert in den Gewölben von NATHAN bewegt und ein höllisches Spektakel inszeniert...“

„Halt, Tek. Du verrennst dich da in ein Hirngesinst. Meysenhart besitzt doch überhaupt nicht die Voraussetzungen für einen Eingriff in NATHAN. Das weißt du so gut wie ich. Meysenhart ist so wenig der Warner wie ich.“

4.

Daisy Capella war 34 und von einfachem Wesen, Entsprechend bescheiden waren auch die Anforderungen, die sie an das Leben stellte. Ihr sehnlichster Wunsch war es, den passenden Mann zu finden, mit dem sie eine Partnerschaft fürs Leben eingehen konnte.

Da Daisy recht passabel aussah, sollte man meinen, daß dies die einfachste Sache von der Welt sein müßte. Doch war dem ganz und gar nicht so. Es gab Milliarden Männer auf Terra, aber keinen einzigen, der Daisy haben wollte.

Vielleicht lag es daran, daß sie nur mit Computern zu tun hatte und beruflich keinen Kontakt zu Männern bekam. Sie war in der Beschwerdestelle des städtischen Transportwesens tätig und für die Förderbänder des Nordnordost-Bezirks zuständig. Mit Menschen kam sie nur per Visiphon in Kontakt. Natürlich gab es schon mal Anrufer, die ihr Anträge machten, doch waren sie nicht von der Art, wie es sich Daisy wünschte. Die meisten Beschwerdeführer nahmen ohnehin an, daß sie nur ein Roboter mit „hübscher Biolarve“ sei, wie es einer mal ausdrückte.

Vielleicht war sie selbst schon zu einem Roboter geworden. Dabei war sie sicher nicht gefühlskalt, sie konnte ihre Gefühle nur nicht zeigen. Terrania, diese perfekte Millionen-City, hatte sie vereinsamen lassen.

In den letzten Tagen hatte sie eine seltsame Sehnsucht in sich erwachen verspürt und ihren innigsten Wunsch entsprechend ausgeweitet. Nun wollte sie einen Partner, der mit ihr zu den Sternen flog. Sie hielt es auf Terra nicht mehr aus, sie wollte nicht mehr länger in Terrania leben.

Zu den Sternen...

Diesen Wunsch hatten die Armada-Shows geweckt, das stand für Daisy außer Zweifel. Vielleicht hatte diese Sehnsucht schon lange unterschwellig in ihr geschwelt, ohne daß sie sie hätte benennen können. Diese Unrast und Unzufriedenheit, die ihr den monotonen Job zur Qual machte, war in letzter Zeit immer stärker hervorgetreten. Und dann kam Krohn Meysenhart und brachte ihr die Endlose Armada ins Haus - und da wußte sie auf einmal, was sie wollte: Das Leben in der Weite des Alls erschien ihr auf einmal so

verlockend, die Freiheit von Sternenwanderern, wie sie die Armadisten besaßen, wurde für sie zum Wunschziel ihres Lebens.

Sie genoß die Armada-Shows vormittags, bevor sie zur Arbeit ging, und widmete sich ihnen sogleich, kaum daß sie am frühen Nachmittag vom Dienst zurückkam. Was in ihrer näheren Umgebung vor sich ging, kümmerte sie nicht mehr. Dafür kannte sie all die Armadaeinheiten, die Krohn Meysenhart fast rund um die Uhr vorstellt, könnte die vielen fremdartigen Völker beschreiben und deren psychische und physische Eigenheiten nennen.

Als sie an diesem Tag wenige Minuten nach 16 Uhr in ihr Appartement zurückkam, schaltete sie als erstes den Holo-Kubus ein, der ihr augenblicklich die Endlose Armada ins Zimmer brachte.

Dabei fiel ihr Blick auf den Turban, und sie fröstelte.

Ein unbekannter Verehrer hatte ihr diese seltsame Kopfbedeckung geschickt und in einem Tonträger erklärt, daß es sich um eine „Swing-Krone“ handelte, mit der sie alle Holo-Sendungen viel unmittelbarer erleben könne.

Inzwischen hatte sich Daisy umgehört und herausgefunden, daß es tatsächlich sogenannte „Swinger“ gab, die einen Kult damit betrieben, sich in alle möglichen Bildfrequenzen einzuschalten und sich davon derart stimulieren zu lassen, daß sie meinten, die Holos selbst zu erleben.

Daisy hatte aber auch erfahren, daß es dabei schon Unfälle gegeben hatte, so daß sich die Regierung genötigt sah, diesen Unfug zu verbieten. Das hatte jedoch wenig gefruchtet und nur dazu geführt, daß die Swinger in den Untergrund gingen.

Daisy rührte die „Swing-Krone“, wie der unbekannte Gönner den Turban nannte, nicht einmal an. Sie fürchtete sich davor. Noch mehr Angst machte ihr jedoch der Gönner, der sich „Peeping Mong“ nannte und in der beige packten Tonaufzeichnung androhte, demnächst mal zu ihr zu swingen.

Sie hatte den Computer befragt und erfahren, daß der Ausdruck „Peeping Mong“ vermutlich von dem altterrani schen „Peeping Tom“ abgeleitet war, was schlicht und einfach Voyeur bedeutete. Seitdem fühlte sie sich von dem Turban und dem dazugehörenden Telecommander beobachtet. Sie hätte beides am liebsten zurückgeschickt, aber sie kannte ja nicht den Absender. Und es gab so viele Swinger-Clubs...

Sie machte sich eine Kleinigkeit zu essen, ein lieblos zusammengestelltes Computermenü, und stieg voll in die Armada-Show ein. Das ließ sie ihre Furcht vor dem Turban und ihre trüben Gedanken an den eintönigen Job vergessen. Nur einmal dachte sie kurz daran, daß die Swing-Krone ihr vielleicht die Möglichkeit geben konnte, ihre unstillbare Sehnsucht nach den Sternen zu befriedigen. Aber dann sagte sie sich, daß eine solche Ersatzhandlung nicht das war, was sie sich erwartete.

Gab es denn auf ganz Terra keinen Mann mehr, der etwas von dem Pioniergeist seiner Ahnen in sich spürte? O doch, es gab sie, und es waren ihrer immer mehr, das Klang aus den Nachrichten der Medien immer deutlicher heraus. Die Endlose Armada hatte in vielen Menschen den Wunsch geweckt, es den Vätern der Raumfahrt gleichzutun und die unendlichen Weiten des Weltalls zu erforschen... Es gab nur keinen, der sich wünschte, es mit Daisy zu tun.

Es war spät geworden, und Daisy war zu müde, um noch mehr Informationen über die Endlose Armada aufzunehmen. Nur einmal hatte Krohn Meysenhart sie wachrütteln können, als er behauptete, daß jeden Augenblick mit der Übergabe der Kursdaten für die Endlose Armada zu rechnen sei. Aber das war wohl nur eine Ente, denn die Bestätigung des Gerüchts blieb aus.

Gerade als Daisy abschalten wollte, passierte es.

*

Das Panorama des Weltalls mit den endlos in die Tiefe gestaffelten Raumschiffen wurde von einem Geisterbild überlagert.

Daisy hielt überrascht inne. Zuerst dachte sie an eine Störung und dann daran, daß sich der Warner wieder einmal in die laufende Sendung einschaltete.

Aber die schemenhafte Gestalt flimmerte nicht silbern, sondern war von eintönigem Grau, und über dem Kopf war ein roter verwaschener Fleck. Als sich die Konturen allmählich festigten, erkannte Daisy, daß es sich um eine Kopfbedeckung von der Form eines Hahnenkamms handelte.

Der Ton der Armada-Show wurde von einem starken Hintergrundrauschen überlagert, und dann erklang eine verzerrte Stimme:

„Daisy! Daisy, hörst du mich... kannst du mich sehen? Ich bin es, Mong. Ich swinge zu dir, wie versprochen. Und ich komme zu dir, um dich aus deiner Einsamkeit in die unglaubliche, erlebnisreiche Welt der Dizzylands zu entführen. Erschrick nicht, habe keine Furcht. Schalte nicht ab, bleibe auf Sendung. Hör mich erst einmal an, ich habe dir einiges zu erzählen...“

Die Stimme wurde immer deutlicher, bis sie in vollem, störungsfreiem Raumton zu hören war. Die Gestalt hatte sich im gleichen Maße gefestigt, und nun schien der Mann mit der seltsamen Kopfbedeckung bei ihr im Zimmer zu stehen. Er sah sie mit fiebrigem Blick an.

„Du bist schön, meine Dizzy-Daisy“, sagte der unheimliche Besucher. „Ich begehre dich, ich möchte dich als meine Partnerin mit auf Reisen in phantastische Bereiche nehmen, wie du sie nicht einmal erträumen kannst.“ Seine Augen wanderten zu dem Turban. „Ich sehe, du hast mein Geschenk erhalten, Daisy. Setz die Swing-Krone auf und benutze den Tecom. Ich erkläre dir, wie du auf meine Welle kommst, dann können wir gemeinsam...“

„Verschwinde!“ brachte Daisy endlich hervor, als sie sich einigermaßen gefaßt hatte. „Hau ab! Ich möchte weder wissen, wer du bist, noch wie es dir gelungen ist, in meine Intimsphäre einzudringen. Ich möchte nur, daß du auf demselben Weg wieder verschwindest, Peeping Mong.“

„Interessiert es dich wirklich nicht, wie ich zu dir gelangt bin, kleine Dizzy-Daisy?“ sagte die Holo-Projektion. „Es war gar nicht so schwer.

Und wenn du die Swing-Krone aufsetzt, kannst du auf die gleiche Weise überallhin reisen, dich im Geist bis zur Endlosen Armada tragen lassen. Ich kenne deine geheimsten Wünsche, also brauchst du sie nicht zu verleugnen. Ich weiß, wonach du dich sehnst, und ich kann es dir bieten. Komm mit mir, und ich zeige dir all die Wunder, die nur das Swingen zu bieten hat.“

Daisy hatte sich bereits für die Nacht hergerichtet; sie schlief immer nackt. Aber ihre Nacktheit war ihr weniger peinlich, denn ihr war inzwischen klargeworden, daß dieser „Peeping Mong“ geistigen Voyeurismus betrieb. Er mußte ihre Psyche eingehend studiert haben, bevor er auf diese Weise Kontakt zu ihr aufnahm. Ihre Abscheu wurde darum nicht geringer, aber gleichzeitig war auch ihr Interesse geweckt. Sie mußte herausfinden, wie es dem Besucher gelungen war, sich über das Kommunikationsnetz in ihre Intimsphäre einzuschleichen.

„Wie machst du das?“ erkundigte sie sich. „Ich verstehe nicht, wie es möglich ist, ein so klares Holorama von dir zu übertragen, zumindest als Schwarzsendung.“

„Da ist doch weiter nichts dabei“, meinte Peeping Mong herablassend. „Du brauchst nur die Swing-Krone aufzusetzen und den Tecom auf die entsprechende Frequenz zu justieren. Das geschieht halbautomatisch, und mit ein bißchen zusätzlichem Fingerspitzengefühl bist du sogleich mitten in der Sendung.“

„Es kann aber auch nicht so einfach sein, sich in das Kommunikationsnetz einzufädeln und harmlose Bürger zu erschrecken“, sagte sie, nunmehr ganz ruhig. Sie wollte ihn

aushorchen, festnageln und an die Behörden übergeben. „Sonst gäbe es sicher viel mehr Geister-Swinger wie dich.“

„Da hast du recht“, gab Peeping Mong geschmeichelt zu. „Das ist meine Spezialität. Aber so schwierig ist das gar nicht. Vermutlich ist außer mir noch niemand auf die Idee gekommen, die Kodes zu knacken zu versuchen. Du könntest eine Menge von mir lernen, Daisy. Komm mit mir auf einen Trip in die Dizzylands, und ich mache dich zur Königin der Swinger. Wenn du erst einmal auf den Geschmack gekommen bist, dann läßt dich das Swingen nicht mehr los, es macht gerade süchtig. Aber es vermittelt auch ein Gefühl, wie du es zuvor noch nie in deinem Leben kennen gelernt hast. Swingen ist wie... wie ein zur Realität gewordenes Träumen.“

„Aber wie bist du ausgerechnet auf mich gekommen?“ fragte Daisy. „Ich lebe sehr zurückgezogen, kenne kaum einen Menschen in Terrania und hebe mich durch nichts aus der Masse der vielen anderen einsamen Terraner heraus.“

„Es war ein Zufall, zugegeben“, sagte Peeping Mong. „Es war bei einem meiner Trips, die mich ziellos durch das Kommunikationsnetz führten. Ich wollte nichts Bestimmtes, sondern ließ mich einfach treiben. Überleg dir einmal, wie viele Visiphongespräche in jeder Minute in Terrania geführt werden und über wie viele Leitungen sie gehen. Sie gehen über mehrere Schaltstellen und Verteiler, müssen kodiert werden und bekommen ein eigenes Symbol. Nun gilt es, das Schema eines Kodes zu erkennen und aufzuschlüsseln. Hast du erst einmal das Schema heraus, kannst du dich in den Sendeimpuls einschleusen und dich von ihm zum Empfänger tragen lassen. Das System ist sehr kompliziert und mit herkömmlichen Mitteln nicht zu knacken. Aber niemand hat noch daran gedacht, das Kommunikationsnetz gegen Swing-Impulse abzusichern. Nachdem ich das erst herausgefunden habe, da war es ein leichtes, das Kommunikationsnetz für meine Trips auszunutzen. Ich kann mir jeden beliebigen Teilnehmer als Ziel aussuchen, wenn ich seine Nummer habe, oder ich kann durch einen Fangimpuls den Zufall Regie spielen lassen. Es ist faszinierend, was für Menschen man auf diese Weise kennen lernt. Und es ist verblüffend, welche unerwartete Ergebnisse der Zufall manchmal bringt. Mir sind dadurch keine Grenzen gesetzt, ich kann in jede Frequenz eindringen, selbst noch so geschickt verschlüsselte Funkimpulse offenbaren sich mir beim Swingen. Neulich geriet ich in eine Geheimfrequenz der Hanse... Aber das gehört nicht hierher. Du willst wissen, wie ich auf dich gekommen bin, Daisy? Wie gesagt, es war ein Zufall. Aber als ich erst einmal in deiner Leitung war und dich aus deinem Empfänger heraus beobachtet und deine Selbstgespräche mitangehört habe... da wußte ich, daß du meine Daisy werden mußtest. Verstehst du mich, kleine Dizzy-Daisy? Im Grunde genommen bin ich so einsam wie du und habe nur nach jemandem wie dir gesucht... Was ist mit dir?“

Daisy schrie. Sie konnte nicht mehr länger an sich halten. Sie empfand vor diesem Fremden plötzlich solchen Ekel, daß sie ihre mühsam aufrechterhaltene Beherrschung verlor. Sie fühlte sich gedemütigt und auf das gemeinste um den einzigen Besitz betrogen, an dem ihr wirklich gelegen war: ihre Intimsphäre. Und nun war ihr auf einmal klar, daß sie nicht einmal mehr ungestört die intimen Gespräche mit einem fiktiven Partner führen konnte, wenn ihr in melancholischen Momenten danach war.

Denn da gab es Peeping Mong, der sie aus dem Holorama heraus beobachtete und sich an ihrer Einsamkeit weidete. Und dann war er noch so grausam, um an sie heranzutreten und ihr von seinen Beobachtungen zu erzählen.

Es war wie Mord, Peeping Mong hatte etwas in ihr getötet.

„Zum Teufel mit dir!“ schrie sie und schaltete den Holo-Projektor ab. Peeping Mong von einem Hahnenkamm gekrönte Gestalt zerrann, und Daisy hoffte, daß er sich wirklich und wahrhaftig irgendwo im terranischen Kommunikationsnetz auflöste.

*

„Dizzy-a-diddley-dum, Mong! Du Heuchler, du wolltest abschwinden, stimmt's?“

„Laß mich mal vorbei, Junior.“

„Das war ein klassischer Knockout. Knapp am Koma vorbei.“

„Man sollte solche Eskapaden verbieten. Das schadet nur unserem Ruf. Wir sind ein seriöser Club.“

„Sind wir nicht. 'Dizzylands' ist ein revolutionärer Club, aber gewiß nicht das, was man unter seriös Versteht.“

„Mach keinen solchen Wind, es ist ja nichts passiert.“ Mong erkannte die Stimme von Horst Lanta, und gleich darauf tauchte das verschwommene Gesichtsoval des Clubdieners über ihm auf. Horst fuhr beschwichtigend fort: „Geht zurück an eure Geräte. Ich bringe Mong in den Ruheraum und versorge ihn. Ein wenig Entspannung und dann ist er wieder in Ordnung.“

Mong fühlte sich wie auf einem Trip. Er sah die Umgebung wie aus einem Holorama mit Weichzeichner heraus. Er brachte sogar schon wieder ein Lächeln zustande.

Der Tanzboden wichen unter ihm hinweg, und er schwebte auf der Bahre durch den kunstholtzgetäfelten Gang. Schemenhafte Gesichter kamen in seinen Gesichtskreis und verschwanden wieder daraus. Er lächelte ihnen zu: Euch gebe ich allemal noch was vor!

Kurz darauf fand er sich im Ruheraum wieder.

„Was war los, Mong?“

„Ein Rausschmiss. Aber ganz brutal, sage ich dir. Um ein Haar, wenn ich mich nicht im selben Moment zurückgezogen hätte, wäre ich vermutlich dran gewesen.“

„Du solltest mit deinen Extratouren aufhören. Du weißt, daß wir manch anderem Club ohnehin ein Dorn im Auge sind. Ein größerer Zwischenfall, und unser Club wird geschlossen. Mach so was nicht wieder, Mong.“

„Okay, Horst.“

„Bist du identifiziert worden?“

„Was denkst du, ich bin doch kein Anfänger.“

„Bist du sicher, daß man dich nicht bis ins 'Dizzylands' zurückverfolgen kann?“

„Absolut sicher. Ich überlaß doch nicht überall gleich mein Id-Muster.“

„Schön. Aber ich muß dich warnen, Mong. Wenn du schon solche Späßchen brauchst, dann mach sie privat. Mir ist es ernst, Mong. Unser Club könnte einen weiteren Skandal nicht verkraften.“

„Ja, ist schon in Ordnung.“

„Ich hoffe, du hast es wirklich kapiert.“ Horst Lanta stellte irgend etwas mit ihm an. Mong hatte das Gefühl, als massiere er seinen Nacken. Danach fühlte er sich besser. Der Clubdiener fuhr fort: „Da ist jemand für dich. Ich hab' dir doch von der Daisy erzählt, die nach dir fragte. Patricia nannte sie sich. Sie ist wiedergekommen und möchte dich sprechen. Fühlst du dich dazu in der Lage?“

„Aber immer!“

Mong stemmte sich aus der Pneumo-Liege, schwang die Beine herum und setzte sich auf. Ein leichtes Schwindelgefühl war die einzige Nachwirkung von seinem Horror-Trip. Er setzte sich die Swing-Krone auf, die Horst neben ihn gelegt hatte.

Der Diener sah ihn kurz prüfend an, dann nickte er und verschwand. Wenige Minuten später trat eine weibliche Gestalt in einer schmucklosen, körperengen Kombination in den Raum. Das Gesicht war hinter einer Biomaske verborgen, darüber türmte sich eine weiße Perücke.

Mong taxierte die Gestalt eingehend und fand, daß die auffallende Maske nicht zu der schlanken, sportlichen Figur paßte. Erst in zweiter Linie fragte er sich, was die Maskerade

überhaupt sollte. Als hätte die Frau seine Gedanken gelesen, sagte sie statt einer Begrüßung:

„Ich stehe im öffentlichen Leben und kann behaupten, eine bekannte Persönlichkeit zu sein. Darum kann ich es mir auch nicht leisten, mit den Swingern in Zusammenhang gebracht zu werden.“

„Dafür habe ich durchaus Verständnis, Patricia“, sagte Mong. „Heißt du eigentlich wirklich so?“

Die Frau setzte sich neben ihm auf die Liege.

„Patricia ist kein so seltener Name, als daß durch seine Nennung mein Inkognito gelüftet würde“, sagte sie und betrachtete ihn aus grünen Augen. Mong kam zu dem Schluß, daß deren Farbe echt war.

„Ich nehme an, daß du unserem Club beigetreten bist, sonst hätte dich Horst nicht in diese geheiligten Räume vorgelassen“, sagte Mong, um ihr klarzumachen, daß er über die Gepflogenheiten des Hausfaktotums Bescheid wußte. „Das hat dich natürlich ein dickes Bakschisch gekostet - und die Offenlegung deiner wahren Identität.“

Die Frau wandte den Kopf ab.

„Der Diener weiß auch, wonach mir ist“, sagte sie mit leiser Stimme. „Und er hat mir dich als Partner vorgeschlagen, denn er meinte, daß du mir als einziger bieten kannst, was ich erwarte.“

„Und das wäre?“ fragte Mong gedehnt.

Patricia wandte sich wieder ihm zu.

„Ich swinge schon eine ganze Weile“, sagte sie, „aber mir werden die Trips immer langweiliger. Ich verlange nach mehr und nach Außergewöhnlichem. Ich habe gewisse Vorstellungen, aber nicht die Erfahrung, sie auch verwirklichen zu können. Ich brauche einen Partner, der mich führt und mir neue, ungewöhnliche Bereiche des Swingens zeigt. Ich möchte etwas erleben - und ich möchte alles viel intensiver erleben. Kannst du mir das bieten?“

„Vielleicht...“

„Wovon hängt das ab? Geht es um Geld?“

Mong sprang zornig auf.

„Wo denkst du hin!“ herrschte er sie an. „Ich empfinde diese Bemerkung als Beleidigung, wie einen Schlag ins Gesicht. Ich bin ein Ästhet, Swingen ist mein Leben, an das ich sehr hohe Anforderungen stelle. Darum war ich bis jetzt ein Single-Swinger.“

„Was erwartest du von einer Partnerin?“

„Zuerst einmal volles Vertrauen. Wer bist du? Welches Gesicht, welche Identität verbirgt sich hinter dieser Biomasken?“

„Das ist meine Swing-Krone.“

„Bevor wir uns weiter unterhalten, mußt du sie erst einmal abnehmen.“

„In Ordnung.“ Die Frau hob ihre Biomasken an und schob sie hoch. Ihre Stimme klang gedämpft, als sie fortfuhr: „Aber erschrick nicht, wenn du mich erkennst.“

Als sie die Swing-Krone abgenommen hatte, starre Mong in ein schmales, braungebranntes, fast asketisch anmutendes Gesicht, das von schlichem, leichtgelocktem braunen Haar umrahmt war.

Natürlich kannte er das Gesicht. Er hatte es schon oft in den Nachrichtensendungen gesehen.

„Patricia...“, entfuhr es ihm, aber die Frau unterbrach ihn.

„Nenn meinen Namen bitte nicht in der Öffentlichkeit“, verlangte sie. „Du wirst jetzt verstehen, warum ich nicht mit den Swingern in Zusammenhang gebracht werden darf. Wenn meine Neigungen bekannt werden, dann bedeutet das meinen politischen Ruin. Du siehst, ich vertraue mich dir an.“

„Vertrauen gegen Vertrauen“, sagte Mong, der es noch immer nicht fassen konnte, daß sich eine Frau dieses Ranges und Namens ihm als Swing-Partnerin anbot. „Du wirst es nicht bereuen, dich an mich gewandt zu haben, meine Dizzy-Daisy. Ich werde dir zeigen, was wahres Swingen ist, und dich in Bereiche entführen, wie kein anderer Sterblicher sie jemals kennen lernen wird. Du wirst Dizzylands kennen lernen, daß du meinst, bis hinter die Materiequellen vorzudringen.“

„Stimmt es, was man über dich munkelt?“

„Was?“

„Daß du auch jeden Kode der Kosmischen Hanse knacken könntest?“

„Kein Problem. Wenn du es möchtest, könnten wir sogar bis in die geheimsten Sektionen von NATHAN vorstoßen, ohne daß es jemandem auffällt. Wetten, daß ich das schaffe?“

„Du bist doch gar kein Techniker.“

„Die technischen Voraussetzungen haben andere für mich geschaffen. Ich habe das Gespür, diese wie kein anderer zu nutzen. O Daisy - Patricia - was bin ich dizzy!“

Patricia hatte ihre ungewöhnliche Swing-Krone wieder aufgesetzt und sagte:

„Dann steht einem ersten gemeinsamen Trip wohl nichts im Wege.“

5.

Ursprünglich hatte die Kosmische Hanse die zusätzliche Aufgabe gehabt, den Feind von ES, die negative Superintelligenz Seth-Apophis, aufzuspüren und zu befrieden. Seit es Seth-Apophis nicht mehr gab, war die Kosmische Hanse nur noch eine galaktische Handelsorganisation, die nebenbei viel zum Zusammenhalt der Völker der Milchstraße beitrug.

Aber seit einiger Zeit befand sich die Kosmische Hanse im Umbruch. Homer G. Adams, der Finanzchef, war bemüht, die durch Seth-Apophis' Ausscheiden freigewordenen Kapazitäten umzugruppieren und die Handelsorganisation nur noch als Wirtschaftsunternehmen zu führen. Dazu gehörte es auch, die Hanse-Spezialisten, die hauptsächlich auf Seth-Apophis angesetzt worden waren, umzuschulen und neuen Aufgabenbereichen zuzuführen. Manchen Hanse-Spezialisten war dieses Umdenken jedoch nicht mehr möglich, diese ehemaligen Jäger nahmen lieber ihren Abschied, als daß sie sich zu Händlern umkrepeln ließen.

Zehn von diesem Schlag hatte Tek als Mitarbeiter zugeteilt bekommen. Drei hatte er auf Timo Porante angesetzt, aber die Ergebnisse ihrer Nachforschungen waren äußerst dürfsig.

Als Tek an diesem Morgen die Dossiers abberief, erfuhr er praktisch nichts Neues, zumindest nichts, was ihn im Fall Warner weitergebracht hätte.

Porante hatte keine Kontakte zu irgendwelchen obskuren Vereinigungen oder extremen Gruppen. Er war ein hervorragender Architekt, dem alle das beste Zeugnis ausstellten, und er war nebenbei auch ein guter Sportler. Als solcher trainierte er in einem Club für traditionelle Körperertüchtigung. Darunter war zu verstehen, daß der olympische Gedanke hochgehalten wurde und man körperliche Höchstleistungen nicht durch irgendwelche neuzeitlichen Dopingmittel anstrebe. Porante schwitzte sich mit Hanteln, an der Laufmaschine, mit Schnurspringen und am Reck oder Barren fit.

Einmal war Porante dafür sogar auf die Barrikaden gestiegen, nämlich als es darum ging, gegen verschiedene Auswüchse des Sports zu protestieren. Vornehmlich ging es dabei um Genmanipulationen zur Züchtung von Paradesportlern. Aber das war noch vor seiner Zeit als Hanse-Sprecher gewesen. In seinem Sportverein lernte er die spätere Hanse-Sprecherin Patricia Kolmeth kennen, die ebenfalls sportlich überaus aktiv war...

Tek fiel ein, daß Patricia Kolmeth eine der drei Hanse-Sprecher war, die während einer Warner-Sendung mit Porante zusammen im STALHOF gewesen war - und sie war während zweier anderer Sendungen dort allein präsent. Der dritte Hanse-Sprecher, der damals anwesend gewesen war, war ebenfalls eine Frau. Sie hieß Celeste Maranitares. Und es zeigte sich, daß sie sich darüber hinaus ebenfalls während zweier Warner-Sendungen allein im STALHOF aufgehalten hatte.

Gab es hier eine Querverbindung? Oder war es purer Zufall, daß während einer jeden Warner-Sendung zumindest einer dieser drei Hanse-Sprecher im STALHOF präsent gewesen war?

Tek setzte sich mit Taras Pooka, der seine Einsatztruppe aus Hanse-Spezialisten leitete, in Verbindung und trug ihm auf, auch die beiden weiblichen Hanse-Sprecher zu überwachen.

Tek wollte gerade seine Unterkunft im HQ-Hanse verlassen, als sich Srimavo per Visiphon bei ihm meldete; sie war ebenfalls im HQ-Hanse einquartiert.

„Ich habe von dir geträumt, Tek“, gurrte sie verschlafen. „Es war ein Wahrtraum. Jetzt weiß ich, wie du dir die Lashat-Pocken eingehandelt hast.“

„Schön für dich. Du kannst mir später mehr darüber erzählen. Ich muß jetzt in den STALHOF.“

„Kann ich nicht mit?“

„Das geht nicht. Aber du könntest dich mit Vishna in Verbindung setzen und ein Gespräch für mich arrangieren. Es ist wichtig.“

„Das sagst du doch nur...“ Tek unterbrach die Verbindung und begab sich in die nächste Transmitterhalle, um sich nach Luna abstrahlen zu lassen.

*

Der STALHOF war ein Relikt aus der Seth-Apophis-Zeit. Er war das Planungshauptquartier, in dem die Hanse-Sprecher sämtliche die negative Superintelligenz betreffende Beschlüsse faßten. Entsprechend hatte man diesen Ort innerhalb von NATHAN auch abgesichert. Dort - und zwar in NATHAN gespeichert - war auch das „Buch der Hanse“ aufbewahrt, das den gesamten Seth-Apophis-Komplex und mithin die Kernaufgabe der Kosmischen Hanse beinhaltete.

Wiewohl das „Buch der Hanse“ seinen praktischen Nutzen verloren hatte, ließ man neue Hanse-Sprecher noch immer einen Eid auf dieses „Eherne Gesetz“ bei ihrer Angelobung schwören. Homer G. Adams drängte darauf, den Text des Buches auf die neuen Gegebenheiten abzustimmen und generell eine Neuordnung der Kosmischen Hanse vorzunehmen, aber dazu kam es wegen der politischen Lage vorerst nicht. Homer konnte einfach nicht verstehen, daß es außer den Problemen der Hanse auch noch andere gab...

In den STALHOF zu gelangen, war für einen Außenstehenden schier unmöglich. Dafür sorgte das Hanse-Siegel, das aus zwei Komponenten bestand. Zum einen handelte es sich um ein individuelles Kodewort, das im Bewußtsein des Hanse-Sprechers verankert war und das von NATHAN durch ein Symbol an der Eingangsschleuse abberufen wurde. Zum anderen hatte das STALHOF-Mitglied einen stecknadelkopfgroßen Impulsgeber im Körper eingepflanzt; Tek trug das Gerät unter der Haut des linken Unterarms. Durch eine Prüf Strahlung NATHANS wurde das Gerät aktiviert und strahlte einen für den Träger typischen Impuls ab. Erst nach dieser fälschungssicheren Individual-Identifizierung konnte der Hanse-Sprecher in den STALHOF gelangen.

Als Tek vor der Eingangsschleuse stand, erschien auf dem Bildschirm ein Symbol, das Tek förmlich dazu zwang, sein Kodewort auszusprechen. Die Prüfstrahlung, die den in seinen Unterarm implantierten Siegelknopf zur Abstrahlung des Impulses anregte, spürte

er in keiner Weise. Die Sicherheitsschleuse öffnete sich, Tekener trat in den STALHOF. Aber er tat es wie in Trance, war innerlich aufgewühlt und völlig verstört.

„Tek, was ist?“ Homer G. Adams verließ den Terminal, an dem er gearbeitet hatte und kam auf ihn zu. Der verwachsene Halbmutant mit dem überproportional großen Kopf betrachtete ihn aus seinen blaßgrauen Augen besorgt. „Da muß schon eine mittlere Weltkatastrophe passiert sein, um den Smiler derart aus der Fassung zu werfen.“

„NATHAN hat mir als Erkennungszeichen das Warner-Symbol gezeigt“, erklärte Tek, der sich inzwischen wieder erholt hatte. „Das hat mich aus dem Gleichgewicht gebracht. Es war wie ein bedingter Reflex, ich konnte nichts dagegen tun. Aber es geht schon wieder. Mach bitte sofort die Gegenprobe, Homer. Ich muß wissen, was NATHAN damit bezeichnete.“

„Du mußt dich irren, Tek“, sagte Homer bestimmt, kam aber der Aufforderung sofort nach. Er kehrte zum Terminal zurück und sprach zu NATHAN: „Laufendes Programm Neuorganisation der Kosmischen Hanse zur Erschließung neuer Märkte unter Einbeziehung extragalaktischer Räume stoppen. Speichern. Neues Programm: Überprüfung des Hanse-Siegels von Hanse-Sprecher Ronald Tekener.“

„Hanse-Siegel von Ronald Tekener kommt“, meldete NATHAN. Gleich darauf erschien auf dem Bildschirm ein kompliziertes geometrisches Muster aus unzähligen einander überkreuzenden Geraden.

„Lashat“, nannte Tekener das Kodewort, einem starken inneren Zwang gehorchend.

„Du mußt ein Phantombild gesehen haben“, sagte Homer G. Adams, nachdem das Symbol wieder erloschen war. „Der Warner scheint dir ganz schön zuzusetzen. Du verrennst dich da in eine fixe Idee und beginnst, Gespenster zu sehen.“

„Das glaubst du doch selbst nicht, Homer.“

„Nein, aber ich habe keine andere Erklärung.“

„Vielleicht erlaubt sich jemand mit mir einen Jux“, sagte Tekener. „Jemand, der NATHAN manipulieren kann und dies auch schon ausreichend getan hat. Homer, ich bin sicher, das Warner-Symbol gesehen zu haben. Und wenn ich es mir nur eingebildet habe, dann wurde es mir von jemandem einsuggeriert. Ich muß beeinflußt worden sein.“

„Aber nicht von mir“, schaltete sich NATHAN ein. „Ich habe, getreu meiner Programmierung, das Tekener-Siegel aktiviert. Der Folgeimpuls war positiv, anders hätte sich die STALHOF-Schleuse nicht geöffnet.“

„Ich kenne den Vorgang“, sagte Tekener und winkte ab. Er wollte der Sache nicht weiter nachgehen, denn NATHAN würde in jedem Fall auf Seinem Standpunkt beharren. Unverwandt fragte er Adams: „Bist du allein? Oder ist einer von den drei Hanse-Sprechern Maranitares, Kolmeth oder Porante im STAHLHOF?“

Adams warf ihm einen seltsamen Blick zu, dann wandte er sich an NATHAN mit der Bitte, alle anwesenden Hanse-Sprecher zu nennen. NATHAN nannte nur ihrer beider Namen, woraufhin Adams einen Beweis für die Richtigkeit dieser Behauptung verlangte.

NATHAN zeigte auf dem Bildschirm nacheinander alle Räume des STALHOFS, inklusive des Sitzungssaals, warf die Individual-Muster der Anwesenden aus und ging in der Folge das gesamte Sicherheitsprogramm durch. Nach Ausschöpfung aller Möglichkeiten blieben nur Tekener und Adams als Anwesende übrig.

„Zufrieden?“ fragte Adams. „Warum versteifst du dich ausgerechnet darauf, daß es vom STALHOF eine Verbindung zum Warner geben könnte, Tek? Das ist doch absurd.“

„Weil die drei von mir genannten Hanse-Sprecher während der Warner-Sendungen hier waren“, antwortete Tekener. Als Adams zum Sprechen ansetzte, winkte er ab. „Ich weiß, daß du dich für alle drei eingesetzt hast und nichts über sie kommen läßt. Aber ich bin in keiner Weise vorbelastet und gehe jeder Spur nach. Eigentlich bin ich hier, um mir von NATHAN das Warner-Symbol deuten zu lassen. Wie steht es damit, NATHAN? Kannst du mir eine Lösung anbieten?“

„Das sogenannte Warner-Symbol ist mir neu“, antwortete NATHAN. „Es gibt zwar in der terranischen und galaktischen Geschichte eine Reihe von Zeichen mit ähnlicher Anordnung, aber diese spezielle Form hat keine Tradition. Auf einen gemeinsamen Nenner gebracht, gibt es nur eine einzige Gemeinsamkeit - das ist die Zahl drei.“

„Das habe ich gemeint“, sagte Tekener. „Das Warner-Symbol zeigt drei Pfeile, die zu einem dreigeteilten Dreieck werden. Drei - das ist die magische Zahl. Und ich habe drei Hanse-Sprecher als Verdächtige.“

Das Warner-Symbol könnte für eine solche Trinität oder Triade stehen, für eine Verschwörung der Drei.“

„Hast du schon daran gedacht, daß Vishna, Gesil und Srimavo auch eine Art Dreheit bilden?“ warf Adams ein.

„Du lenkst vom Thema ab“, sagte Tekener ungehalten und wandte sich wieder an NATHAN. „Kannst du das Warner-Symbol in meinem Sinn deuten?“

„Wenn ich das Symbol deuten soll, dann komme ich zu einem gegenteiligen Schluß“, erklärte NATHAN. „Die drei Pfeile im Warner-Symbol haben einen gemeinsamen Mittelpunkt, aber sie streben voneinander fort. In der Symbolik bedeutet dies keine Vereinigung, sondern eine Trennung, eine Entfremdung, die proportional mit der Entfernung größer wird. Es wird damit demnach keine Dreieinigkeit angedeutet, sondern, wenn überhaupt, drei voneinander völlig verschiedene Dinge. Aber es ist zweifelhaft, ob dieses Symbol überhaupt eine tiefere Bedeutung hat.“

NATHANS Ausführungen hatten Tekener nachdenklich gestimmt.

„Daran habe ich nicht gedacht“, sagte Tekener schließlich. „Ich war auf dem Holzweg. Drei voneinander fortstrebende Pfeile sind drei völlig unterschiedliche Dinge. Ganz klar! Ich muß meinen Fehler eingestehen.“

„Wie NATHAN schon sagte, muß gar keine tiefere Bedeutung dahinterstecken“, meinte Adams.

„Etwas wäre dazu noch zu sagen“, meldete sich NATHAN von sich aus. „Wenn der Warner mit seinem Symbol einen bestimmten Zweck verfolgt, es also doch eine Bedeutung hat, dann wird er früher oder später von sich aus darauf hinweisen. Das wäre zumindest die logische Schlußfolgerung.“

„Das Dumme ist nur, daß der Warner auf einmal schweigt“, sagte Tekener. „Ist das nicht seltsam? Hast du darauf eine Antwort, NATHAN?“

„Nein, ich bin doch kein Kontra-Computer.“ Die Stimme der lunaren Hyperinpotronik klang geradezu beleidigt.

*

Sri hatte tatsächlich von Ronald Tekener geträumt. Aber nicht davon, wie er zu seinen Lashat-Pocken kam, obwohl diese im Traum eine tragende Rolle gespielt hatten.

Ein seltsames Gefühl stieg in ihr auf, als sie sich den Trauminhalt ins Gedächtnis rief. Ihre Fingerspitzen, mit denen sie Teks Gesichtsnarben gestreichelt hatte, begannen zu prickeln. Sie schloß die Augen, um den Traum in wachem Bewußtsein noch einmal nachzuvollziehen. Aber plötzlich überkam sie große Scham. Sie hätte am liebsten alles aus ihrem Gedächtnis geradelt, und dann begann sie zu schluchzen.

Vishna! Gesil, was ist los mit mir? rief sie in Gedanken. *Warum fühle ich mich auf einmal so depressiv, obwohl ich gerade noch ein überwältigendes Hochgefühl verspürte.*

Ihre beiden Schwestern hörten ihre telepathischen Rufe und machten sich bemerkbar.

Kein Grund zur Besorgnis, Sri, meldeten sich Gesils einfühlsame Gedanken. *Diese Phase deiner Entwicklung wird bald abgeschlossen sein. Du reifst vom Kind zur Frau. Im Moment bist du noch weder das eine noch das andere, darum deine überschäumenden Gefühlswallungen. Du wirst bald merken, daß das nicht so dramatisch ist, wie es scheint.*

Wie kannst du das beurteilen, Gesil? erkundigte sich Sri sarkastisch, die eher eine Bevormundung als einen Trost aus Gesils Gedankensendung heraushörte. *Warst du denn überhaupt mal ein Mädchen? Du wurdest doch als reifere Frau in die Welt gesetzt.*

Das ist wahr, aber gewisse Erinnerungen werden manchmal in mir wach, die mir die Probleme des Kindseins und der Werdung zur Frau verständlich machen, kamen Gesils Gedanken. Vielleicht sind es Erinnerungen an frühere Leben...

Stellt euch nicht so an! Das war Vishna, streng und tadelnd. *Es zählt nicht, wie und woraus ihr wurdet, sondern nur das, was ihr seid. Ich habe euch ins Leben gerufen, schön und gut, aber nun tragt ihr eure Eigenverantwortung. Ich denke, wir haben vereinbart, daß dieses Thema kein Diskussionspunkt mehr sein soll.*

Schon in Ordnung, gab Srimavo nach. Ich komme auch alleine zurecht. Der Hauptgrund, daß ich euch kontaktiert habe, ist aber ein anderer. Ronald Tekener hat mich um eine Aussprache mit dir, Vishna, gebeten. Ich glaube, es geht um den Warner und in diesem Zusammenhang auch um die drei Ultimaten Fragen.

Was soll das eine mit dem anderen zu tun haben? Vishnas telepathische Stimme klang ungehalten. Du kannst ihm erzählen, was du willst, Sri, aber lasse uns aus dem Spiel.

Es ist Tek aber sehr wichtig. Sri war entschlossen, nicht lockerzulassen, bis Vishna ein Versprechen gab. Er könnte sonst glauben, daß das Virenimperium etwas mit dem Warner zu tun hat.

Wir haben zwar Probleme mit dem Virenimperium, aber die sind ganz anderer Art, meldete sich da Gesil. Es hat sich sehr verändert, und Vishna meint...

Ronald Tekener soll seinen Willen haben. Du kannst die gewünschte Unterredung vermitteln, Sri.

Danach war die telepathische Verbindung unterbrochen, und Srimavo bekam keinen Kontakt mehr zu ihren beiden Schwestern.

„Wer glaubst du denn, wer du bist, Vishna!“ rief Srimavo zornig und schlenderte den nächstbesten Gegenstand, der ihr in die Finger kam, gegen die Wand. Sie beruhigte sich aber sofort wieder und fügte leiser hinzu: „Du weißt wenigstens, wer du bist. Aber wer bin ich - und was wird aus mir?“

Sie fühlte sich auf einmal wieder so unglücklich, so verlören und unbedeutend. Als sie Tek zu erreichen versuchte, jedoch erfuhr, daß er sich immer noch im STALHOF aufhielt, fühlte sie sich nur noch elender.

Und wie zum Trotz begann sie sich auffällig zu schminken, legte ihr Federimitat-Kleid an und machte sich dann auf den Weg, um irgend etwas zur Hebung ihrer Stimmung zu unternehmen.

Es war nicht der pure Zufall, daß sie auf dem Spaziergang durch die weiten Räumlichkeiten von HQ-Hanse mit Timo Porante zusammentraf. Und es tat ihrem Selbstbewußtsein überaus gut, daß er ihrer Herausforderung nicht widerstehen konnte und sich für den Rest des Tages freinahm, obwohl er bis über beide Ohren in Arbeit steckte.

*

„Das ist ja eine Folterkammer!“ rief Sri aus, als Timo sie durch die Fitneßräume des Sport-Centers führte und ihr die verschiedenen Geräte der Kraftkammern erklärte, an denen sich schwitzende und keuchende Männer und Frauen abmühten. Sri sorgte allerdings durch einige verhaltene Signale dafür, daß die Männer, an denen sie vorbeikam, in ihrer mühevollen Tätigkeit innehielten und ihr bewundernd nachsahen.

Nach dem Rundgang suchten sie die Bar auf und ließen sich in einer verschwiegenen Ecke nieder. Timo bestellte für sie beide elektrolytische Getränke.

„Ich weiß nicht, was plötzlich mit mir los ist“, sagte er dann und stierte in sein farbloses, leicht perlendes Getränk, das in einer Thermobox serviert wurde. Er blickte auf und in ihre dunklen tiefen Augen - und kam nicht mehr davon los.

Sri bannte seinen Blick und versuchte gleichzeitig zu erreichen, daß er sich entspannte. Er wurde physisch tatsächlich so locker, daß ihm die Trinkbox aus der Hand fiel und sie sie auffangen mußte. Aber sein Geist blieb verkrampt, war wie blockiert.

Etwas stimmte damit nicht. Sri wollte tiefer in ihn dringen, aber sie konnte sich nicht richtig konzentrieren. Von irgendwo strömten störende Impulse auf sie ein, Emotionen, die auf genau jener Wellenlänge lagen, auf der sie operierte. Oder, anders ausgedrückt, es waren Schwingungen von der Art, die sie zu sondieren versuchte.

Jemand ganz in der Nähe beschäftigte sich mit denselben Problemen wie sie. Mit Timo Porante, dem Warner, der Kosmischen Hanse und mit Ronald Tekener... Letzterer war für diesen Jemand der Chef. Tek hatte ihm aufgetragen, Porante zu beschatten, alles was er tat, zu registrieren, seine Gespräche abzuhören und aufzuzeichnen...

Es dauerte nicht lange, bis Sri die Quelle dieser Gefühlsschwingungen gefunden hatte. Es war ein kleiner, unscheinbarer Mann mit Glatze, der schräg über ihnen an einem Hochsitz saß und nervös an seinem Armbandgerät hantierte. Sri machte sich ihm derart bemerkbar, daß er sie einfach ansehen mußte - und dann war es auch schon um ihn geschehen. Als sie ihn daraufhin freundlich um Auskunft bat, nannte er bereitwillig seinen Namen, gab über seinen Status und seinen Auftrag Auskunft und versicherte, daß er Ronald Tekener schnellstens Bericht erstatten würde.

Sri kehrte zufrieden zu Timo Porante zurück und widmete sich ihm voll und ganz.

„Was denkst du über den Warner, Timo?“ erkundigte sie sich.

„Warner?“ wiederholte er überrascht. „An den denke ich überhaupt nicht.“

„Das ist es ja gerade“, sagte sie. „Es ist, als hätte jemand diesen Begriff aus deinem Gedächtnis gelöscht. Aber dein Unterbewußtsein hat dich schon einmal verraten, als du ungewollt seine Signation, die er jeder seiner Sendungen voranstellt, gezeichnet hast. Sie sieht so aus.“

Sie malte die drei Pfeile in die Luft und schloß die verlängerten Spitzen zu einem Dreieck.

In Porantes Gesicht zuckte es, dann lächelte er verkrampt.

„Ach das“, sagte er. „Das ist mein Sportabzeichen.“

„Wer hat dir das eingeredet, Timo?“

„Was heißt eingeredet? Es ist mein Zeichen. Ich habe es mir durch meine sportlichen Erfolge verdient.“

„Was redest du da zusammen, Timo“, sagte Sri. Sie merkte seine steigende Erregung, die durch irgendeinen Widerstreit seiner Gefühle zustande kam, ohne daß er darauf einen Einfluß hatte. „Dies ist das Symbol des Warners. Jeder auf Terra, die ganze Galaxis kennt es.“

„Na und?“ In seinem Gesicht zuckte es wieder. „Was kümmert es mich. Für mich hat es eine andere Bedeutung. Es ist mein persönliches Sportabzeichen. Ich trage es am Körper...“

Porante biß sich auf die Lippen und zwang sich, ihrem Blick auszuweichen.

„Zeige es mir, Timo“, bat Sri. „Wenn du willst, daß ich dir glaube, dann zeige mir die Stelle deines Körpers, an der du dieses Zeichen trägst.“

Porante sprang unkontrolliert auf. Es wirkte zornig, ungehalten, tatsächlich war es jedoch nur das Symptom für sein psychisches Dilemma. Er war unbeherrscht, weil irgendein fremder Einfluß ihm ein bestimmtes Verhalten diktieren.

Noch ehe Sri es verhindern konnte, hatte er seinen Oberkörper entblößt und ließ seine Bauchmuskeln spielen. Das Warner-Symbol war nicht zu übersehen. Es war drei Fingerbreit über seinem Nabel eintätowiert und schimmerte silbern.

„Zieh dich wieder an“, bat Sri und blickte sich unbehaglich um. „Du erregst bereits einiges Aufsehen. Setz dich wieder und beruhige dich. Beruhige dich! Ich glaube dir, und ich fühle mit dir.“

Porante entspannte sich wieder, schloß das Oberteil seiner Kombination und setzte sich. Sri legte ihre Hände in die seinen und drückte sie.

„Armer Timo“, sagte sie dabei mitfühlend. „Irgend jemand hat Einfluß auf deine Psyche genommen. Ich weiß nicht, welcherart dieser Eingriff ist, aber ich spüre ganz deutlich, daß jemand deine Erinnerung verfälscht hat. Ich könnte dir helfen, aber dazu brauche ich deine Einwilligung, du mußt mich dabei unterstützen.“

„Ich... ich verstehe überhaupt nichts mehr“, sagte Porante schwer atmend.

Srimavos Armbandgerät schlug an, und sie nahm das Gespräch mit einem Seufzen entgegen.

„Was soll das nun wieder, Sri!“ schallte ihr sofort Tekeners emotionslose Stimme entgegen, aber sie fühlte förmlich, wie sie in einem Bereich jenseits der menschlichen Gehörschwelle vor Zorn vibrierte. „Warum hast du Taras Popka dazu gebracht, daß er sich bei mir meldet und mir von deinem Blütenmund und deinen Sternenaugen vorschwärmst?“

„Ist die Beschreibung nicht treffend?“ fragte sie kokett, fügte aber schnell hinzu: „Dein Spitzel hat mich bei einem Versuch mit Timo Porante gestört. Mit dem Hanse-Sprecher wurde manipuliert, ich weiß nur nicht wie. Aber es gibt auch eine gute Nachricht. Vishna stellt sich dir zum Interview.“

*

Tekener erwartete Srimavo in seinem Büro in HQ-Hanse. Er hatte Taras Pooka nach ihr geschickt, damit sie - wie Tek hoffte - ein wenig davon erntete, was sie gesät hatte. Als sie dann, noch mit Illu-Make-up und im Federkleid, mit rollenden Augen und Grimassen schneidend in Pookas Begleitung kam, wußte Tek, daß sie ihre Lektion bekommen hatte. Er konnte Pooka nur schwer begreiflich machen, daß er wenigstens für kurze Zeit von Srimavos Seite weichen müsse, weil er mit ihr unter vier Augen zu sprechen habe. Der kleine Hanse-Spezialist bedachte ihn daraufhin mit eifersüchtigen Blicken.

„Es war gemein von dir, Tek, mir ausgerechnet diesen verliebten Gockel als Begleiter zu schicken“, sagte Srimavo grollend.

„Du hast den Gockel aus ihm gemacht, und er tut mir weitaus mehr leid als du“, sagte Tek ohne Vorwurf. Er fuhr im gleichen unverbindlichen Ton fort: „Ich habe durchaus Verständnis für dich, Sri, ehrlich. Du machst in wenigen Tagen eine Entwicklung durch, für die andere Mädchen Jahre Zeit haben und dennoch nicht immer leicht damit fertig werden. Aber ein wenig könntest du dich doch am Riemen reißen. Es kann mitunter recht gefährlich sein, mit den Gefühlen anderer zu spielen. Und es spricht nicht gerade für den, der das tut.“

„Das ist doch nicht böse gemeint“, sagte Sri mit unschuldigem Lächeln. „Und auch gar nicht ernst. Wie du schon sagtest, es ist nur ein Spiel.“

„Aber ein verwerfliches - und das meine ich wirklich so“, sagte Tekener. „Ich finde, dieses Verhalten ist weit unter deiner Würde. Gerade wegen deines Talents, die Emotionen anderer zu empfangen, sie auszuloten und mit ihnen fühlen zu können, solltest du erkennen, wie sehr sie Einfluß auf das Verhalten von Lebewesen haben und deren Handlungen steuern. Empfindungen anderer wahllos zu beeinflussen, ohne sich Gedanken über die Folgen zu machen, das ist kein harmloser Kleinmädchenstreich.“

„Ich bin kein kleines Mädchen, ich bin eine Frau“, platzte sie heraus. „Aber du willst das nicht wahrhaben. Du redest großspurig über die Gefühle anderer, aber auf meine nimmst du keine Rücksicht.“

„Du verwechselst echtes Empfinden mit Schwärmerie, Sri“, erwiderte er. „Ich mag dich, und wir könnten gute Freunde sein. Aber das geht nur, wenn du dich natürlich gibst. Sei einfach du. Wirst du nun vernünftig sein?“

„Klar, Tek - Kumpel!“ Sie lächelte ihn von unten herauf spitzbübisch an. Aber in der Tiefe ihrer Augen blinlte gleichzeitig ein Rest von Schalkhaftigkeit mit.

„Gut“, sagte Tek, „von einer Inkarnation Vishnas habe ich mir auch nichts anderes erwartet.“

„Was ist denn so Besonderes dran, eine Inkarnation von Vishna zu sein?“ fragte sie kratzbürstig. „Vielleicht kann Vishna das beantworten, ich empfinde es als keine besondere Gnade. Und ich sehe darin auch keine Verpflichtung. Ich fühle mich Vishna und Gesil sehr verbunden, aber die Bindung an meine beiden Schwestern wird immer schwächer. Ich habe eine eigenständige Persönlichkeit. Es klingt seltsam, aber durch unsere geistige Wiedervereinigung, die für meinen Genesungsprozeß nötig war, haben wir uns endgültig voneinander getrennt. Gesil und ich brauchen Vishna nicht mehr als Stütze, und Vishna hat keine Vormundschaft mehr über uns. Verstehst du, was ich damit sagen will, Tek?“

„Es ist mir klar“, antwortete Tekener. „Aber davor warst du ein Teil von Vishna. Hast du denn keine Erinnerung an die Zeit, bevor du in Shoonar auftauchtest?“

„Nein, und sie fehlt mir auch nicht. Ich möchte mich damit erst gar nicht belasten. Du kannst aber Vishna danach fragen. Ich werde deine Fragen an sie weiterleiten. Was willst du wissen?“

Tekeners Versuch, Srimavo aus der Reserve zu locken und mehr über ihre Herkunft zu erfahren, war fehlgeschlagen. Er drang nicht weiter in sie.

„Ich möchte von Vishna gerne wissen, was es mit ihren Inkarnationen auf sich hat“, sagte er. „Wie sie entstanden sind, wo überall und wie viele davon.“

Tek beobachtete Srimavo. Sie zeigte keine Veränderungen, und kaum, daß er ausgesprochen hatte, kam auch schon ihre Antwort - die Antwort Vishnas aus ihrem Mund. Und es war Vishnas Stimme, die sagte:

„Es ist längst bekannt, daß überall dort, wo Virenkonglomerate mit meiner Komponente zu Teilrekonstruktionen des Virenimperiums zusammengesetzt wurden, Inkarnationen von mir entstanden. Wo diese Teilrekonstruktionen einen bestimmten Umfang erreichten und ich somit die entsprechende Stärke erreichte, entstanden diese Inkarnationen, damit sie die Arbeit am Virenimperium überwachten. Das geschah an vielen Orten des Universums. Manche Inkarnationen waren nicht von Bestand, mutierten oder starben wieder ab, kaum daß sie entstanden waren. Aber unzählige von ihnen blieben erhalten.“

„Was ist aus ihnen geworden?“ fragte Tek.

„Ich habe sie alle in mir vereinigt, als das Virenimperium zusammengefügt wurde. Man könnte sagen, daß Belice die Quintessenz aller Inkarnationen wurde. Ich sehe mich darum als die Summe aller Inkarnationen - anders hätte ich nicht körperlich werden können.“

„Warum hast du nicht auch Sri und Gesil in dich aufgenommen?“

„Sie waren bereits zu stark, hatten sich sozusagen verselbständigt“, antwortete Vishna aus Srimavos Mund. „Ich habe mich selbst gefragt, wie das geschehen sein könnte. Und ich habe eine Antwort gefunden, ohne wirklich sagen zu können, daß es der Weisheit letzter Schluß ist.“

„Und wie lautet die Antwort?“

„Ich glaube, daß die Ritter der Tiefe Gesil und Srimavo Bestand verliehen haben. In Gesils Fall war es Atlan, der sie auf Spoodie-Schlacke fand und den Quasi-Status eines Ritters der Tiefe besaß. Und bei Sri, in der ich mich auf Terra verwirklichte, waren es Rhodan und Salik.“

Das war eine Antwort, die Tekener einleuchtete. Aber er wollte es ganz genau wissen, darum fragte er:

„Und alle anderen Inkarnationen hast du in dich zurückgeholt? Bestimmt alle?“

Srimavo machte ein erstautes Gesicht, als sie antwortete, und diesmal war sie es selbst, die sprach:

„Vishna ist da ganz sicher. Warum zweifelst du daran, Tek?“

„Es ist nur so eine Idee, aber die Begründung mit dem Ritter-Status für deine Existenz bestärkt mich darin“, sagte Tekener. „Darum frage ich Vishna, ob sich auf Terra nicht eine weitere Inkarnation manifestiert haben könnte, die ebenfalls existent geblieben ist.“

„Das ist völlig ausgeschlossen!“ behauptete Vishna durch Srimavo. „Es gibt nur uns drei überlebende und lebensfähige Inkarnationen. Wie kommst du auf den absurd Gedanken einer vierten Inkarnation?“

„Da du deiner Sache so sicher bist, erscheint mir meine Idee selbst als absurd“, sagte Tekener ausweichend. „Sie kam mir nur wegen verschiedener seltsamer Vorgänge im Solsystem...“

Srimavo begann plötzlich schallend zu lachen, und Tekener hätte schwören können, daß es ein dreistimmiges Lachen war.

„Entschuldige, Tek, aber es klingt doch zu komisch“, sagte Srimavo mühsam beherrscht, und die Lachtränen vermischten ihre Illusionsschminke. „Du glaubtest doch tatsächlich, der Warner könnte eine Inkarnation von Vishna sein?“

„Vergiß es, Sri!“ sagte Tekener. „Verdammt noch mal, vergiß es!“

6.

Celeste Maranitares war erst 42 Jahre, aber sie erwartete vom Leben nicht mehr viel. Sie hatte alles erreicht, was sie eigentlich wollte - fast alles, fügte sie in einer gedanklichen Fußnote hinzu.

Sie war Exoethnologin, und nach Abschluß ihres Studiums war es ihr großer Traum gewesen, eines Tages mit einem Forschungsschiff die Heimatgalaxie zu verlassen, in unbekannte Tiefen des Weltraums vorzustoßen und fremde Völker kennenzulernen.

Für die Erreichung dieses Ziels erschien ihr die Kosmische Hanse gerade recht. Sie reichte einige Abhandlungen ein, die sich über menschliche Verhaltensweisen beim ersten Kontakt mit Fremdwesen befaßten. Man kaufte ihre Arbeiten an und ermunterte sie, weitere Vorschläge auszuarbeiten, diese allerdings unter dem Aspekt, wie man zu Fremden Handelsbeziehungen anknüpfen könne.

Celeste entwickelte daraus fast eine eigene Wissenschaft. Obwohl sie als still und bescheiden galt und von unscheinbarem Äußerem war, erschlug sie in ihrem Kopf unglaubliche Welten und exotische Wesen mit phantastischen Kulturen. Diese übertrug sie auf den Simulator und ließ sie zu naturgetreuem holographischem Leben erwecken. Damit kam Celeste ihrem Wunsch, fremde Sternenvölker kennenzulernen, schon sehr nahe, und sie war's zufrieden. Manchmal, wenn sie das Fernweh drückte, tröstete sie sich damit, daß sie im Simulator eigentlich schon alle möglichen Ergebnisse zukünftiger Forschungsreisen längst vorweggenommen hatte.

Sie wurde zu einer ständigen Mitarbeiterin für die Kosmische Hanse, dann wurde Homer G. Adams auf sie aufmerksam und holte sie in sein Team. Im Jahre 426 schlug er sie als Hanse-Sprecherin vor, und sie wurde auch tatsächlich gewählt.

Es kam ihrer Arbeit zugute, daß sie schon früher Kontakt zu einer Gruppe von Leuten gehabt hatte, die sich unter dem Namen „Exogalak“ organisierten. Sie nannten sich die „Freunde der exogalaktischen Simulation“ und taten in ihrer Freizeit eigentlich nichts anderes als Celeste in ihrem Job für die Hanse. Sie trat dieser Vereinigung bei und konnte

sich dort viel mehr entfalten als in der Hanse, weil ihr die „Freunde“ keinerlei Auflagen machten, so daß ihrer Phantasie keine Grenzen gesetzt waren.

Inzwischen besaß der „Club Exogalak“ einige tausend aktive Mitglieder, und Celeste hatte sich in ihrer scheuen Bescheidenheit in die Anonymität zurückgezogen. Aber sie lieferte noch immer Programme für den großen Clubsimulator, und sie war noch immer einsame Spitze.

„Du bist besser denn je“, schwärmte Suva Domman, die Präsidentin. „Du bereitest mit deinen Shows unsere Mitglieder bestens auf die Sternenabenteuer vor.“

Der Grundgedanke von „Exogalak“ war es schon immer gewesen, Weltraumpioniere zu schulen, die eines Tages ihre theoretischen Kenntnisse in der Praxis anwenden könnten. Aber da der Altersdurchschnitt der Mitglieder bei etwa 80 lag, schien diese Aussicht sehr gering, und allmählich fand man sich mit dem bloßen Simulieren ab. In jüngster Zeit wurde der Wunsch, in fremde Sternenräume vorzustoßen aber wieder größer, ja, geradezu zu einer Manie.

Celeste mußte für einige Zeit die Clubarbeit zugunsten der Hanse einschränken. Homer, wie sie den Finanzchef inzwischen vertraulich nannte, benötigte sie für sein Expansionsprogramm, das unter der Bezeichnung *Neuorganisation der Kosmischen Hanse zur Erschließung neuer Märkte unter Einbeziehung extragalaktischer Räume* lief.

Nun war dieses Programm etwas ins Stocken gekommen, woran die Geschehnisse in der Heimatgalaxie nicht ganz unschuldig waren, und Celeste konnte sich wieder mehr dem Club widmen.

Sie versuchte sich zu erinnern, warum Homer sie beurlaubt hatte, aber der genaue Grund wollte ihr nicht einfallen. Sie hatte überhaupt eine Gedächtnislücke, obwohl ihr Merkvermögen und ihre Beobachtungsgabe schärfer denn je waren. Ihr fielen einige Seltsamkeiten in ihrer Umgebung auf, sie fühlte sich beobachtet... Und als sie an diesem Tag aus dem Club zurückkam, glaubte sie zu bemerken, daß einige Gegenstände in ihrer Wohnung nicht am gewohnten Platz waren.

Ein Anruf von Domman. Sie erinnerte sie daran, daß sie für den Abend eine Simulations-Show versprochen hatte unter dem Titel „Begegnung mit einem Fremd-Humanoiden“. Celeste sagte, ja, alles klar, ich bereite mich gerade vor - aber in Wirklichkeit wußte sie gar nicht, wovon die Präsidentin sprach.

Sie setzte sich an ihren Computer und rief die verschiedenen Speicher ab. Irgendwo mußte sie ja das Programm für den heutigen Abend eingespeist haben. Je mehr Speicher sie sichtete - und das Gewünschte nicht fand - , desto nervöser wurde sie.

Dabei spielte sie mit ihrem Amulett, das sie an einer Kette um den Hals trug, drückte mit den Fingerkuppen so stark gegen die Spitzen des gleichschenkligen Dreiecks, daß es sie schmerzte, schob das Amulett zwischen die Lippen, biß auf das Silber, nahm es aus dem Mund, hob es in Augenhöhe und blickte durch den freien Raum zwischen den drei Pfeilspitzen auf den Monitor.

Klick!

Der Computer sprach an. Er sagte:

„Kode empfangen. Celeste, dies ist deine eigene Memo-Speicherung. Höre deine Worte...“ Und dann klang ihre eigene Stimme aus dem Lautsprecher: „Ich habe diese Daten gespeichert für den Fall, daß mir die Erinnerung daran genommen wird oder ich mich einer freiwilligen Gedächtnislösung unterziehe. Ich mache keine genaueren Anmerkungen, denn wenn es so kommt, wie ich hoffe, dann werde ich zum richtigen Zeitpunkt alles nötige Wissen zurückbekommen. Das Kodezeichen ist...“

Der Monitor zeigte das gleiche Symbol wie Celestes Amulett.

Klick!

Celeste fragte sich, was sie gerade auf dem Bildschirm gesehen hatte, konnte sich diese Frage aber nicht beantworten. Ihre Erinnerung daran war ausgelöscht. Aber sie erinnerte

sich an den Anruf der Domman und war sich auf einmal sicher, daß sie das gesuchte Programm für die abendliche Simulations-Show gefunden hatte.

„Vaterland gerettet!“ sagte sie mit einem Seufzer der Erlösung und wunderte sich gleichzeitig über ihren eigenen Ausspruch. Sie konnte sich nicht erinnern, diese Redewendung vorher schon einmal gebraucht zu haben.

*

Sri trug wieder eine einfache Kombination, die jedoch nicht so hauteng war, wie sie es gerne gehabt hätte; Tekener hatte da seinen Einfluß geltend gemacht.

„Sag doch, daß ich sehr folgsam sein kann“, forderte sie ihn auf.

„Fragt sich nur, wie lange“.

„Wie lange was?“ erklang Pookas Stimme aus dem Handbandgerät.

„Das war nicht offiziell“, sagte Tekener. „Bleib auf dem Posten und kümmere dich um die Maranitares. Die anderen sollen ihre Geräte im Auge behalten.“

„Was ist das eigentlich für ein Club?“ erkundigte sich Sri, nachdem sie den Entwerter passiert hatten und in die futuristische Vorhalle kamen. „Handelt es sich um Spiritisten?“

Über die Decke der Halle waren verschieden große Hologramme verteilt. Sie zeigten phantastische Szenen von fremden Welten mit unglaublicher Fauna und Flora, dazwischen tauchten in Großaufnahme die seltsamsten Wesen auf, die als Intelligenzen vorgestellt wurden. Sie wurden mit Phantasienamen bedacht, der Sprecher dichtete ihnen Eigenschaften und Fähigkeiten an, die mit ihrem Organismus in keiner Weise harmonierten.

In einer Ecke fand gerade die holografische Geburt eines Sternes statt, dann die Bildung seiner Planeten; der Stern machte seinen Entwicklungsgang entlang des gesamten Herzsprung-Russell-Diagramms bis hin zum Black Hole und zur Materiequelle durch.

„Recht ordentliche Arbeit“, meinte Tekener anerkennend. Und sich an Sris Fragen erinnernd, fuhr er fort: „Der ‚Club Exogalak‘ simuliert für seine Mitglieder den Kontakt mit Außergalaktikern, mit frei erfundenen Fremdintelligenzen, und gibt Ratschläge, wie man sich ihnen gegenüber verhalten soll. Ich habe gehört, daß manche der Programme recht realitätsbezogen sind und nicht ohne praktischen Nutzen für Weltraumpioniere in spe. Aber im Grunde genommen sind die Mitglieder alle nur Träumer, die das Abenteuer aus der Sicherheit ihres goldenen Käfigs erleben wollen. Heute könnte es recht interessant sein, denn Celeste Maranitares gestaltet das Programm.“

„Was erwartest du dir?“ fragte Sri. „Du hast ihre Wohnung durchsuchen lassen und nichts gefunden.“

„Aber ich habe noch nicht in ihr Gehirn gesehen“, erwiderte Tek. „Ich möchte die Produkte ihrer Phantasie kennen lernen. Davon erwarte ich mir einige Aufschlüsse.“

Tekener verschwieg, daß seine Leute in der Wohnung der Hanse-Sprecherin sehr wohl etwas entdeckt hatten: Ein Speicher ihres Computers war gesperrt und einfach nicht zu knacken - zumindest nicht im Schnellverfahren.

Nun hatte Tek alle Hebel in Bewegung gesetzt, daß sie die Mitgliedschaft im „Club Exogalak“ bekamen und dieser geschlossenen Vorstellung beiwohnen konnten.

Er und Sri hatten eine der Hängelogen bekommen, die man selbst steuern und so das holografische Schaubild von allen Seiten betrachten konnte.

Der Vorführraum war kugelförmig und wurde „Unsere Hohlwelt“ genannt. Der Leserprojektor schwebte im Zentrum und wurde von einer der schwebenden Logen gesteuert. Es gab nur etwa dreihundert Plätze, die sich auf die zwei- bis sechssitzigen Kugelwagen verteilten, die eben „Logen“ genannt wurden. Nur die Hälfte davon konnten über Leitstrahlen bewegt werden, die anderen waren an die untere Kugelschale gebunden

aber ebenfalls voll beweglich. Entsprechend herrschte auch ein Verkehr wie in einem Autodrom.

„Das ist Celeste“, stellte Tekener fest und wies mit dem Kopf auf eine der kugeligen Logen, in der eine einzelne Frau saß.

„Eine alte Jungfer, trotz ihrer relativen Jugend“, konstatierte Sri. Sie zögerte, dann fügte sie hinzu: „Sie glaubt an das, was sie tut, ist mit ganzem Herzen dabei. Sie fühlt sich geradezu als Missionarin. Aber... es ist mit ihr dasselbe wie mit Timo - auch sie hat ein Loch in ihrem Geist. Irgend jemand hat ein Stück ihrer Gefühlswelt herausgebrannt.“

Die Hohlkugel verdunkelte sich. Das Hologramm einer vornehm gekleideten alten Dame erschien im Zentrum; das graue Haar hatte sie zu einem Knoten verschlungen. Sie stellte sich als Clubpräsidentin Suva Domman vor und kündigte nach ermüdenden einleitenden Worten die heutige Show an.

„Erlebt nun ‚Die Begegnung mit einem Fremd-Humanoiden‘. Am Simulator: Celeste Gruelfin!“

Aus allen Kugellogen kam elektronischer Applaus, und auch Sri ließ es sich nicht nehmen, den Sensor „Applaus Stärke acht“ zu drücken. Dazu klatschte sie in die Hände, hielt aber sofort inne, als sie Teks steinerne Miene sah.

„Achte lieber auf Celestes Emotionen“, sagte er knapp.

Er hatte Pooka und noch zwei seiner Leute in „Unserer Hohlwelt“ verteilt, die sowohl Celeste Gruelfins Show als auch alle medialen Nebeneffekte einfangen und aufzeichnen sollten.

Die Show begann ohne Einleitung, denn es wurde vorausgesetzt, daß allen klar war, daß es sich nur um die Simulation eines außergalaktischen Humanoiden handelte, wie man ihn unter gewissen Voraussetzungen in den Tiefen des Raumes, auf einer exotischen, aber erdähnlichen Sauerstoffwelt antreffen konnte.

Eine Computerstimme erklärte nur, daß Celeste Gruelfin zuerst den Fremd-Humanoiden und dann seine Heimatwelt vorstellen wolle.

Und dann stand unvermittelt eine überdimensionale menschliche Gestalt inmitten „Unserer Hohlwelt“. Auf den ersten Blick wirkte sie tatsächlich wie ein Mensch; erst als Celeste sie anatomisch zergliederte, fielen die verschiedenen unterschiedlichen Merkmale auf.

*

Der Exo-Galaktiker wurde als zwei Meter groß bezeichnet. Er war schlank, hatte auffallend schmale Schultern, einen vorgewölbten, ebenfalls schmalen Brustkorb und zarte Glieder. Seine langen, feingliedrigen Hände waren fünffingrig, die großen, schmalen Füße fünfzehig. Seine dünnen Oberarme waren nur halb so lang wie die Unterarme, was seinen Bewegungen etwas Theatralisches verlieh. Seine dünnen Beine besaßen ebenso kurze Oberschenkel und entsprechend lange Unterschenkel, so daß es in der Bewegung fast so aussah, als befänden sich die Knie mit dem Becken auf gleicher Höhe.

Celeste vollführte mit dem Fremd-Humanoiden einige akrobatische Bewegungen - er war sehr gelenkig, sein Gang war aber mehr ein Staksen, ein Stolzieren als ein Gehen.

Tekener konzentrierte sich, nachdem er sich an dem Bewegungsablauf satt gesehen hatte, auf den Schädel. Er war haarlos und schien für den schlanken Körper etwas zu groß geraten. Der Hals war lang und kräftig, ebenfalls etwas zu dicke im Verhältnis zum schmächtigen Körper, und er war nach vorne gerichtet, so daß es aussah, als recke der Fremde den Kopf in steter Herausforderung.

Aber dagegen wiederum sprach der gutmütige Gesichtsausdruck. Das Gesicht war es überhaupt, das gewisse Widersprüchlichkeiten der Körpersprache vergessen machte.

Es war ein absolut menschliches Gesicht, wenngleich ohne Augenbrauen und vielleicht darum etwas derb wirkend. Der Fremde hatte auch kein Haupthaar über der fliehenden Stirn. Seine Nase war etwas zu groß geraten, die Mundpartie mit den vollen, sinnlichen Lippen ausladend, das Kinn ebenfalls leicht fliehend.

Sanftmut, Friedfertigkeit - und eben Gutmütigkeit, das waren die Tugenden, die dieses Gesicht prägten.

Der Fremde war nackt, jedoch ohne irgendwelche Geschlechtsmerkmale.

„Gar so toll finde ich es gar nicht, was die Maranitares uns vorzaubert“, sagte Sri, als aus allen Logen frenetischer Applaus der Stärke 11 aufbrandete. „Ich hätte wenigstens einen Mann aus ihm gemacht.“

„Sage mir lieber, was Celeste dabei fühlt“, verlangte Tekener.

„Entschuldige, ich meinte ja nur...“ Sri konzentrierte sich. „Eigentlich fühlte sie nichts weiter als Unbehagen. Jawohl, sie fühlt sich unbehaglich. Sie ist verunsichert und weiß selbst nicht recht, was sie da gerade schafft. Der Fremde hat keinen Namen... Und jetzt will sie ihn auch noch ankleiden!“

Die überdimensionale Holographie machte einige seltsame Verrenkungen, wie eine Marionette an Schnüren. Die Zuschauer spendeten elektronisches Gelächter. Sie verstummten aber sofort wieder, als sie merkten, daß diese Einlage nicht beabsichtigt war.

„Celeste hat Schwierigkeiten“, flüsterte Sri. „Ihr Programm ist durcheinandergeraten, das merkt sie, weiß aber nicht, welcherart die Manipulation ist. Sie probiert verschiedenes aus, ohne die richtige Programmfolge zu finden. Aber jetzt hat sie's, glaube ich.“

Die holographische Gestalt erstarnte, begann zu flimmern. Ein Umhang schien sich um sie zu bilden, aber er bekam keine rechte Form. Statt dessen intensivierte sich die Leuchtkraft, und der flimmernde Schein wurde silbrig - die ganze Gestalt verschwand hinter einem Vorhang silbrigen Flimmerns.

Tekener schaltete sofort.

„Taras, packt zu! Celeste simuliert den Warner. Haltet alles fest, geht an die Quelle!“

Noch während Tekener sprach, passierte etwas völlig Unerwartetes. Das verriet die elektronische Publikumsreaktion: „Ah!“ und „Oh!“ und „Na so was!“ der Stärke drei, mit steigender Tendenz. Und selbst Celeste wurde von der Veränderung überrascht, das bewies Sris Äußerung.

„Die Maranitares wurde förmlich überrumpelt.“

Die silberne Flimmergestalt schien in Auflösung begriffen. Sie wurde von verschiedenen Störbildern überlagert, so als versuche ein Zweitsender, die Projektion durch eine andere zu ersetzen.

„Taras! Nach dem Störsender forschen. Wir müssen seinen Standort bekommen.“

„Wir gehen der Sache nach“, meldete Taras Pooka aufgeregt. „Aber unser Fangimpuls greift nicht. Die Sendung kommt von irgendwo aus dem öffentlichen Netz!“

„Aufzeichnen!“ befahl Tekener. „Ich möchte diese Bilder konservieren. Irgendwelche Aufschlüsse werden sie uns schon geben.“

Die Warner-Simulation wurde zuerst von einem riesigen, maskenhaften Gesicht mit weißer Lockenpracht überlagert. Es war das Gesicht einer Frau, jedoch ohne jeglichen Ausdruck.

Es war eine Maske! Und bei den Haaren handelte es sich offenbar um eine Perücke.

Die Maske bewegte die Lippen, aber es war nichts zu hören.

„Spürst du irgendwelche Emotionen, Sri?“ fragte Tekener.

„Nein“, antwortete Sri. „Ich empfange nur Celestes Gefühlsschwingungen. Sie ist nahe daran, den Verstand zu verlieren.“

„Dann hilf ihr!“

Sri konzentrierte sich auf die Frau am Simulator, während sie gleichzeitig sah, wie die Maskenprojektion von einer zweiten überlagert wurde. Nun überlappten sich drei Holographien, und die dritte zeigte ein ausgemergeltes, verzerrtes Männergesicht, das eine ausgezackte, sichelförmige Kopfbedeckung trug.

Sri wischte diese Bilder hinweg um sich besser auf Celeste Maranitares' Emotionen einstimmen zu können. Die Empfindungen der Hanse-Sprecherin wurden immer wirrer, sie verstrickte sich mehr und mehr in ihren eigenen in Widerstreit geratenen Gefühlen.

Zuerst wehrte Celeste Sris beruhigende Impulse ab. Sie wehrte sich generell gegen den fremden Zugriff. Erst als sie spürte, daß die fremden Impulse etwas Besänftigendes hatten, da überließ sie sich ihnen.

„Celeste! Celeste!“ erscholl da eine zeternde Stimme, während gleichzeitig die Projektion der Perückenmaske dominierte. „Du begehst gemeinen Verrat. Du hast gegen die Schweigepflicht und gegen das selbstaufgeriegte Gebot des Vergessens gestoßen. Halt ein. Und schweige endlich!“

Das Maskengesicht schrumpfte, und der dazugehörige Körper erschien. Die Warner-Projektion war nun endgültig erloschen. Dafür erschien an der Seite der Frau die Holographie des Mannes mit der roten ausgezackten Sichelhaube. Ihrer beider Körper vereinten sich und drehten sich wie im Tanz umeinander, wirbelten in einem immer rasender werdenden Reigen.

„Ich habe Celeste aus dem Teufelskreis geholt“, sagte Sri schwer atmend. „Aber ich fürchte, sie hat einen Knacks abbekommen.“

Tekener nickte, während er dem ekstatischen Wirbel der beiden holographischen Gestalten zusah.

„Läuft der Simulator noch, Taras?“ fragte er über sein Armbandgerät.

„Ich könnte ihn abschalten“, antwortete der Hanse-Sprecher. „Aber das würde... Der Fangimpuls hat zugeschnappt! Ich werde die Störquelle eruieren.“

„Tu das. Aber beeile dich!“ befahl Tek.

„Sieh an“, meinte Sri verwundert. „Du zeigst ja auf einmal Emotionen!“

Tekener wollte etwas erwidern, aber da erlosch plötzlich die Fremdholographie. Aus allen Lautsprechern gellte ein schriller, langgezogener Schrei, der allmählich leiser wurde und dann erstarb.

Entsetztes Schweigen erfüllte „Unsere Hohlwelt“.

„Tek“, erklang Taras Pookas Stimme leise aus dem Armbandgerät. „Die Clubpräsidentin hat den Simulator abgeschaltet, bevor wir die andere Sendequelle lokalisieren konnten. Tut mir leid.“

Tekener fluchte lautlos.

„Kannst du mir dann wenigstens sagen, was das eben zu bedeuten hatte?“ fragte er. „Irgend jemand wollte der Maranitares offenbar einen Maulkorb verpassen. Aber auf welche Weise tat er das?“

„Ich habe eine mögliche Antwort.“

„Und die lautet?“

„Swinger.“

„Der Begriff sagt mir überhaupt nichts“, gestand Tekener.

„Kein Wunder, du bist ja kaum noch auf der Erde und hast keine Ahnung, was sich hier seit den Tagen des PSI-Trusts getan hat“, erwiderte Pooka. „Die Swinger nutzen mittels spezieller Vorrichtungen elektromagnetische Wellen, vor allem jene Frequenzen, die als Medienträger dienen, um auf geistige Trips zu gehen. Dabei kommt es schon mal zu Phänomenen wie diesem, das wir eben erlebt hatten.“

„Was es nicht alles gibt“, staunte Tekener.

„Und jetzt halte dich fest, Tek.“ Pooka machte eine Kuntpause. „Ich hatte noch nicht die Zeit, dir davon zu berichten - aber meine Leute haben herausgefunden, daß Patricia Kolmeth einem Swinger-Club beigetreten ist.“

7.

Die drei Männer trafen sich in Julian Tifflors Amtsräumen. Die Zusammenkunft fand auf Betreiben von Homer G. Adams statt, der dafür eigens aus dem STALHOF nach Terrania gekommen war und darauf bestanden hatte, daß sich auch Galbraith Deighton Zeit nahm. Der vierte, den Adams zu dieser Besprechung gebeten hatte, war auf Patrouille im Weltraum.

„Und wenn ihr mich mit Kazzenkatt lockt, ich komme nicht zur Erde zurück“, hatte Bully auf den Alarmruf geantwortet, was Adams an seinem Pflichtbewußtsein zweifeln ließ und zu der Frage veranlaßte, ob Reginald Bull als Hanse-Sprecher denn überhaupt noch geeignet war.

„Frag ihn das lieber nicht“, meinte Deighton dazu. „Bully stellt dir glatt seinen Posten zur Verfügung. Er ist ohnehin amtsmüde.“

Bevor sie zum Thema kommen konnten, gab es durch das Erscheinen von Stronker Keen eine Störung. Der Chef der Sturmreiter, die in den Virenchips der 20.000 Virensäulen ihren Dienst versahen und Mittler zum Virenimperium waren, kam sofort zur Sache.

„Kannst du mir Hoffnung auf zwanzigtausend Arbeitsplätze machen, Tiff?“ sagte er, an den Ersten Terraner gewandt.

„Wollen die Sturmreiter denn streiken?“ fragte Tifflor zurück. „Die Frage ist doch nicht ernst gemeint.“

„Doch“, versicherte Keen. „Es könnte nämlich sein, daß uns das Virenimperium früher oder später abstößt. Es hat sich verändert, und es verändert sich weiter. Einem Außenstehenden ist das schwer zu erklären, aber wir Sturmreiter haben ein Gefühl dafür entwickelt und wir sind einmütig zu der Überzeugung gekommen, daß da etwas im Gange ist.“

„Glaubst du wirklich, daß das so dramatische Folgen haben könnte?“ erkundigte sich Galbraith Deighton.

Keen nickte heftig.

„Das merken auch Vishna und Gesil. Das Virenimperium entfremdet sich auch ihnen. Es hat irgendeinen Entschluß gefaßt oder irgendeinen Plan entwickelt, den es auch gegen den Willen der Kosmokraten zu verwirklichen gedenkt.“

„Ist das Virenimperium vielleicht nicht mehr intakt?“ fragte Galbraith Deighton besorgt. „Ich meine, könnten die Kursberechnungen für die Endlose Armada falsch sein?“

„Ausgeschlossen“, antwortete Homer G. Adams an Keens Stelle. „NATHAN hat die Berechnungen bestätigt - er hat sogar daran mitgearbeitet. Und irgendwie hatten ja auch die Sturmreiter daran Anteil.“

„Die Kursdaten sind in Ordnung“, bestätigte Keen. „Aber diese Arbeit könnte sozusagen die Abschiedsvorstellung des Virenimperiums gewesen sein.“

„Was erwartest du nun von uns, Stronker?“ fragte Tifflor.

„Daß zwanzigtausend Arbeitsplätze zur Verfügung gestellt werden“, sagte er grinsend. Er wurde wieder ernst. „Ich wollte nur Bericht erstatten. Noch eines. Dem Virenimperium wurden von verschiedener Seite öfters die drei Ultimaten Fragen gestellt. Wie wir alle wissen, hat es darauf nie konkrete Antworten gegeben. Wir wissen aber aus Ordobans Lebensgeschichte, daß den Kosmokraten jenseits der Materiequellen zumindest die Antworten zu den beiden ersten Fragen seit Urzeiten bekannt sind. Dennoch wurde auf ihre Initiative hin die Rekonstruktion des Virenimperiums betrieben, das diese drei Fragen

beantworten sollte. Auch Rhodan wurde von den Kosmokraten beauftragt, die Antworten zu finden. Dieser offensichtliche Widerspruch erfuhr durch das Virenimperium bisher keine Aufklärung. Und jetzt scheint es, als ob das Virenimperium selbst seinen Auftraggebern jenseits der Materiequellen keine Auskunft mehr erteilen wird.“

„Glaubst du, das Virenimperium hätte den Kosmokraten die Antwort auf die dritte Frage liefern können?“ fragte Julian Tifflor.

„Das weiß ich nicht“, gestand Keen ein. „Ich halte es aber für wahrscheinlich, daß die Kosmokraten tatsächlich nicht wissen, was DAS GESETZ besagt und wer es initiiert hat. Die Findung dieser Antwort war vermutlich die Existenzberechtigung des Virenimperiums. Möglicherweise sieht sich dieses nun, aus welchen Gründen auch immer, außerstande, diesen Auftrag exakt zu erfüllen, und legt deshalb ein Verhalten an den Tag, das sich unserer Kontrolle entzieht. Das war es, was ich sagen wollte.“

Nachdem die vier Männer noch einige Minuten über diesen Themenkomplex diskutiert hatten, ohne zu befriedigenden Antworten zu gelangen, verabschiedete sich Stronker Keen und ging.

„Das sind schon Sonderlinge, diese Sturmreiter“, meinte Adams kopfschüttelnd.

„Nun zur Sache“, verlangte Galbraith Deighton. „Ich habe nicht viel Zeit. Ich möchte zur Stelle sein, wenn Tek sich wieder meldet.“

„Damit sind wir auch schon beim Thema“, sagte Adams. „Hat Tek endlich eine konkrete Spur im Fall Warner?“

„Du weißt, wie wortkarg er ist, wenn das Jagdfieber ihn gepackt hat“, antwortete Deighton. „Ich weiß nur, daß er weiterhin hinter den drei Hanse-Sprechern her ist, die er von Anfang an verdächtigt hat. Vielleicht hat er damit auch nur eine falsche Fährte gelegt. Aber es spricht für sich, daß sich der Warner nicht mehr meldete, seit Tek den Fall übernommen hat.“

„Ist das wirklich alles, was du weißt?“ fragte Adams. „Ich möchte das aus einem ganz bestimmten Grund wissen. Darum habe ich euch zu dieser Besprechung gebeten.“

„Tek hat mir eine vage Andeutung gemacht“, sagte Deighton. „Er hat behauptet, daß es eine Methode gebe, jeden Kode zu knacken und sich alle gewünschten Daten zu beschaffen. Er geht sogar noch weiter und behauptet, daß auf diese Weise alle von NATHAN kontrollierten Systeme zu manipulieren seien. Aber das ist Unfug. Wenn das so leicht ginge, hätte Kazzenkatt Terra schon längst den Hahn angedreht.“

„Vermutlich hat Kazzenkatt keine Ahnung, wie leicht es geht, weil er die hiesigen Verhältnisse nicht gut genug kennt“, erwiderte Adams sorgenvoll. „Und man könnte das System auch im Glauben an eine gute Sache manipulieren.“

„Du redest, als würdest du ähnlicher Meinung wie Tek sein, Homer“, sagte Tifflor. „Ist es so? Wolltest du uns darum sprechen?“

„Nun“, begann Adams zögernd. „Ich hätte für die drei Hanse-Sprecher die Hand ins Feuer gelegt. Schließlich habe ich von Anfang an eng mit ihnen zusammengearbeitet und ihnen mein vollstes Vertrauen gegeben. Es schmerzt, wenn man erkennt, daß es vielleicht mißbraucht wurde.“

„Sprich schon, was hast du herausgefunden?“ wollte Deighton ungeduldig wissen.

„Es waren zuerst nur Kleinigkeiten“, begann Adams umständlich. „Hier mal eine Unregelmäßigkeit, dort eine scheinbare Unterlassung ...“

„Bitte, Homer!“ rief Deighton.

„Okay, ich fasse mich kurz“, versprach Adams. „Ich glaube, daß Teks Verdacht zu Recht besteht. Ich will es an einem einzigen Beispiel demonstrieren. Es ist schon einige Zeit her, daß ich eine Werbekampagne für die Hanse plante, die Idee dann jedoch wieder verworfen. Die Daten blieben aber in NATHAN gespeichert. Als ich sie jetzt abberufen wollte, war der Speicher leer. Es ließ sich jedoch nicht eruieren, wer sich die Daten geholt hat. NATHAN kann keine Auskunft darüber geben. Es ging bei den Unterlagen vor allem um

verschiedene Simulationstechniken, etwa, um fiktive Bilder so lebensecht wie möglich zu gestalten. Meine damaligen Mitarbeiter waren die drei verdächtigten Hanse-Sprecher. Ich könnte eine Reihe ähnlicher Beispiele anführen, aber ich will eure Zeit nicht stehlen.“ Nach dieser sarkastischen Bemerkung an die Adresse Deightons machte Adams eine kurze Pause, bevor er hinzufügte: „Ich finde, Tek sollte darüber informiert werden.“

„Kannst du mir eine kurze Zusammenfassung deiner Ergebnisse liefern, Homer?“ bat Deighton. „Ich werde sie Tek nach seinem Abstecher zu den Swingern übergeben.“

„Was hat er denn mit Swingern zu schaffen?“ wunderte sich Tifflor; seinem Gesichtsausdruck nach zu schließen, versuchte er, den Begriff erst einmal richtig einzuordnen. Deighton amüsierte es, daß der Erste Terraner bezüglich kultureller Strömungen nicht auf dem laufenden war.

„Tek hält die Swinger für potentielle Warner, zumindest was ihre Möglichkeiten betrifft“, erklärte er. „Für mich waren sie bis jetzt bloß eine Randerscheinung, Exzentriker - Spinner.“

*

Was für ein Schock!

Plötzlich ohne Halt zu sein. Keinen Bezugspunkt zu haben. Keinen Kontakt zur Realität und nicht einmal zum eigenen Körper. Praktisch im Nichts zu schweben - und zu spüren, wie sich der desorientierte Geist allmählich aufzulösen begann.

Eine solche Erfahrung kostete Substanz.

Aber rückblickend war alles nicht so schlimm. Patricia konnte sogar wieder lächeln. Das Lächeln wirkte zwar etwas gequält, aber es war auch Ausdruck einer grenzenlosen Erleichterung.

Sie kauerte auf allen vieren auf dem Boden, ihr braungebrannter, durchtrainierter Körper erschauerte. Das Frösteln war im Abklingen, die Wärme kehrte zurück. Wie kalt das Nichts war! So kalt, dachte Patricia Kolmeth, muß die Minuswelt sein. Die Swing-Krone lag achtlos neben ihr, die Perücke zerzaust, die Biomaske zerfetzt. In ihrer panischen Angst hatte sie sich die Swing-Krone vom Kopf gerissen.

„Es ist ja nichts passiert“, redete ihr Mong Deville zu. „Es war nicht einmal knapp, ich habe auf dich aufgepaßt. Du kannst dich auf mich als Führer verlassen.“

„Bestand wirklich keine Gefahr?“ fragte sie. „Oder sagst du mir das nur, um mich zu beruhigen?“

„Ich habe schon unzählige solcher Trips gemacht und muß jedes Mal damit rechnen, daß der Empfänger abrupt abgeschaltet wird“, erklärte Mong. Er trug seine Hahnenkamm-Krone noch. „Aber sage mir, Patricia, was du bei diesem seltsamen Verein eigentlich wolltest. Was ist denn so reizvoll daran, in das Produkt eines Simulators zu schlüpfen? Und was war das für ein Unsinn über Verrat und Schweigepflicht, den du von dir gegeben hast?“

Patricia biß sich auf die Lippen, ihr Körper begann wieder leicht zu zittern. Mong näherte sich ihr und versuchte, seine Arme um ihren Körper zu legen. Aber ihr schien diese Berührung zuwider, denn sie warf sich rasch herum, um aus seiner Reichweite zu gelangen.

„Vertrauen gegen Vertrauen!“ erinnerte Mong sie.

Patricia nickte unsicher.

„Ich habe in einer Art Affekt gehandelt“, sagte sie leise, als taste sie sich mit ihren Worten erst zu den Beweggründen ihres Verhaltens vor. „Ich wußte nur, daß ich Celeste daran hindern mußte, ungewollt ein großes Geheimnis preiszugeben. Dabei habe ich vergessen, um welches Geheimnis es sich handelt. Partielle Amnesie, verstehst du? Vielleicht selbstaufgeriegelt, ich weiß es nicht. Möglicherweise hebt sich die Amnesie nach

einiger Zeit wieder auf. Ich sehe nicht klar - weil ich vergessen habe. Ich weiß nur, daß jemand hinter mir her ist und ich untertauchen muß.“

„Du kannst bei mir bleiben...“

Sie schüttelte heftig den Kopf.

„Nein, nein!“ sagte sie entschieden. „In diesem Versteck würden sie mich bald finden. Vermutlich - sicher sogar - wissen sie über dich bereits Bescheid.“

„Was hast du ausgefressen?“ fragte er. „Hast du deine Stellung als Hanse-Sprecherin mißbraucht?“

Sie starre ins Leere, als hoffe sie, dort eine Antwort zu finden. Aber dann zuckte sie nur die Schultern.

„Ich habe vergessen, und das ist vermutlich gut so. Aber mir ist klar, daß ich fliehen muß. Kennst du einen Fluchtweg, Mong?“

„Du meinst abschwirren, einfach davonswingen?“

„Ja, das meine ich. Fortswingen, aber so perfekt, daß mich keiner gegen meinen Willen zurückholen kann.“

„Es scheint dir ernst damit zu sein.“ Mong dachte nach.

„Natürlich gibt es eine Möglichkeit, für Tage oder Wochen auf einem Trip zu bleiben. Das birgt nur die Gefahr, daß es für immer sein kann. Dein Körper bleibt dann im Koma zurück, und wer weiß, was aus dir wird.“

„Das wäre keine so schlechte Lösung.“

„Damit scherzt man nicht, Patricia.“

„Es ist mir ernst. Ich möchte auf diesen Trip gehen.“ Sie sah ihn aus fanatisch leuchtenden Augen an. „Jetzt gleich! Bevor die Jäger hier sind!“

„Ich habe nicht die technischen Möglichkeiten“, erwiderte Mong bedauernd, aber sie hatte ihn mit ihrer Idee bereits angesteckt: Mit Patricia zusammen würde er überall hingehen, und egal was passierte, er würde wenigstens nicht allein sein. Für immer und ewig in die Dizzylands abschwirren! „Wir müßten in den Club. Es gibt dort, in einem abgesicherten Raum, einen speziellen Projektor. Colin Bederon hat ihn seinerzeit benutzt.“ Er wartete, wie sie auf den Namen reagierte, aber er schien ihr nichts zu bedeuten. „Damit könnten wir schon einiges anstellen. Aber wir müßten noch einen Freund mitnehmen. Zu dritt ist es auch sicherer.“

„Worauf warten wir dann noch?“

*

Tekener beschäftigte sich erst knappe 72 Stunden mit dem Fall, und schon hatte er zwei Möglichkeiten gefunden, wie der Warner ins Leben gerufen worden sein konnte.

Die erste Möglichkeit hatte ihm Celeste Maranitares mit dem Holo-Simulator vorgeführt. Sie hatte ihm sogar den Gefallen getan, das Objekt seines Interesses zu projizieren, nämlich den Warner - mit und ohne silbernes Tarngewand.

Daß der Warner nur eine fiktive Erscheinung, eben die Simulation eines Phantasiegeschöpfes war, schien damit klar. Und hatte der Warner von sich selbst nicht behauptet, bloß eine Idee zu sein?

Man brauchte die Teile nur zusammenzusetzen, sie fügten sich nahtlos aneinander.

Die zweite Möglichkeit für die Existenz des Warners zeigten die Swinger auf. Tekener hatte zwar schon von diesen Exzentrikern gehört, doch war er der Meinung gewesen, daß es diese Freaks einfach genossen, sich von elektromagnetischen Wellen, vornehmlich von Laserstrahlen der verschiedenen Frequenzen, einfach berieseln zu lassen.

Nun hatte er aber erfahren, daß es den Swingern auch möglich war, voll und ganz in die Medienträger einzusteigen. Sie „sahen“ dann nicht nur elektromagnetische Muster, sondern die fertigen Bilder. Sie erlebten Projektionen realitätsgerecht. Und nicht nur das,

ganz clevere Swinger konnten von sich sogar Matrizen anfertigen und diese zu den Quellen der elektromagnetischen Wellen, also zu den Sendern schicken, sich an jeden gewünschten Zielort, sofern es sich um eine aktive Sende- und Empfangsstation handelte, projizieren.

Und wenn sie Abbilder von sich erscheinen lassen konnten, warum nicht auch Fiktivbilder - etwa vom Warner?

Zwei Wege zur Existenz des Warners, von denen einer besser als der andere war. Zusammen waren sie das Nonplusultra. Tekener hatte es im „Club Exogalak“ vorgeführt bekommen, welche eindrucksvolle Show die gekoppelte Swing-Simulation ergab. Es spielte keine Rolle, daß es eine Panne gegeben hatte, wahrscheinlich war durch die Panne die Perfektion dieser Mixtur erst offenbar geworden. Tekener konnte sich sehr gut ausmalen, wie glatt eine solche Show über die Bühne gehen konnte.

Nun fehlte eigentlich nur noch die dritte Komponente, nämlich die Möglichkeit, die Show in größerem Rahmen, vor einem Milliardenpublikum abzuziehen. Ein solches Spektakel konnte nur über NATHAN anlaufen, der Einfluß auf alle Medien hatte, der nicht nur die globale Terravision steuerte, sondern im Zuge der Armada-Shows Kanäle bis in die entferntesten Winkel der Galaxis kontrollierte.

Aber NATHAN war von keiner Außenstelle zu manipulieren, weder vom Medientender KISCH aus, noch von einem der Sender von Terravision. In den gewaltigen Gewölben des Mondgehirns selbst gab es zwar genügend Stationen, von denen man Befehlsimpulse einspeisen konnte, die in das galaxisweite Mediennetz einflossen. Doch waren diese vielfach abgesichert und die Kompetenzen zur Aufhebung der Sicherheitssperren derart gestreut, daß es einer großen Zahl von Mitwissern bedurfte, um diese Sperren zu umgehen.

Schon als Tekener damit begonnen hatte, sich mit dem Medienkomplex zu befassen, hatte er erkannt, daß es nur eine einzige Eingabestelle gab, von wo man NATHAN in einem Ein-Mann-Unternehmen manipulieren konnte.

Das war der STALHOF.

Nur ein Hanse-Sprecher konnte vom STALHOF aus NATHAN entsprechend steuern. Und Tekener hatte deren drei. Timo Porante, das unbedeutendste Glied in der Kette, Celeste Maranitares, die vermutliche Schöpferin des Warners, und Patricia Kolmeth, die Domina unter den dreien.

Timo Porante hatte das Warner-Symbol eintätowiert, Celeste Maranitares trug es als Amulett um den Hals. Und Patricia Kolmeth? Vielleicht war sie das lebende Warner-Symbol, sozusagen die Inkarnation davon.

Die ersten beiden, das hatte die Überprüfung durch Sri mit ziemlicher Sicherheit ergeben, standen nicht unter fremdem Einfluß. Zumindest trugen sie nicht den Stempel eines der Elemente des Dekalogs, was aber nicht ausschloß, daß Patricia Kolmeth sie unter psychologischen Druck setzte. Sie konnte beide dazu gebracht haben, sich durch Selbsthypnose eine partielle Amnesie zu vergessen. Jedenfalls sah es sowohl bei Timo als auch bei Celeste so aus, als hätten sie durch Selbstaufgabe ihre Erinnerung verdrängt.

Patricia Kolmeth war von Sri noch nicht empathisch ausgelotet worden. Darum bestand noch die Möglichkeit, daß sie von Kazzenkatt konditioniert worden war. Sie mußte das nicht einmal wissen, es konnte sich mit ihr ähnlich verhalten wie mit den Seth-Apophis-Agenten, die zwar vorab rekrutiert, aber erst durch einen entsprechenden Impuls aktiv wurden.

Es konnte aber auch ganz anders sein. Das würde sich bald herausstellen.

Tekener hatte seine Falle aufgebaut und ging daran, die Hanse-Sprecherin darin zu fangen.

Es bedurfte umfangreicher Vorbereitungen - und größtmöglicher Geheimhaltung. Als Taras Pooka meldete, daß Patricia Kolmeth zusammen mit einem übel beleumdeten Swinger namens Mong Deville auf den Weg in den Swinger-Club „Dizzylands“ war, der auch nicht den besten Ruf genoß, da hatte Tekener seine Vorbereitungen bereits abgeschlossen.

„Wie sehe ich aus?“ erkundigte sich Tekener und wandte sein ebenmäßiges Gesicht Sri zu.

„Glatt und ölig wie ein Gigolo“, sagte sie angewidert. „Hoffentlich bekommst du die Biomasse wieder los. Du hättest zur Tarnung nicht unbedingt gleich ein Transplantat wählen müssen. Und ich bin dieses Federkleides eigentlich längst überdrüssig. Wenigstens ich hätte mich nicht zu tarnen brauchen. Mich erkennt doch niemand.“

„Ich wollte dir doch nur eine Freude machen, Sphinx.“ Es war das erstemal, daß er sie so nannte. „Los, stürzen wir uns ins Vergnügen von Off-Terrania.“

„Es gefällt mir auch nicht, daß du mich allein läßt“, begehrte Sri ein letztes Mal auf. Plötzlich warf sie sich auf ihn und küßte ihn wild.

Er löste ihre Arme und drängte sie von sich.

„Gib dir keine Mühe, Dizzy-Daisy“, sagte er näselnd. „Meine Maske hält!“

8.

Das Vergnügungsviertel von Terrania, Off-Terrania, auch „Keller der City“ oder bloß „Underground“ genannt, erstreckte sich über mehrere Bezirke, und man mußte nicht unbedingt in unterirdische Bereiche hinabsteigen, um an den Pulsschlag des Lebens zu gelangen.

Sri hatte sich sagen lassen, daß Off-Terrania sich im letzten Jahr geradezu explosionsartig vergrößert hatte - und eigentlich war Off-Terrania überall. Die City-Bewohner hatten einen ungewöhnlichen Heißhunger nach Ablenkungen der verschiedensten Art entwickelt. Sie stürzten sich in einen regelrechten Vergnügungsrausch.

Das perfekte Utopia, das Krohn Meysenhart so lautstark verdammte, suchte man hier vergeblich. Hier war nichts perfekt, steril oder rationell, es ging vielmehr drunter und drüber. Es wimmelte nur so von Schleppern, die sich wie Kletten an die Passanten hingen und ihnen die himmlischsten Wonnen oder die elementarsten Schrecken versprachen, aber nichts davon halten konnten. Denn trotz der hektischen Atmosphäre und des scheinbaren Chaos merkte man überall die ordnende Hand der Obrigkeit, die mit Computermaß die Grenze der erlaubten Freuden absteckte.

Es gab nichts, was man in Off-Terrania nicht bekommen konnte, aber es gab auch nichts Verbotenes zu bekommen. Die Auswüchse des technisierten Utopia, die im Keller wucherten, waren keimfrei, weder der körperlichen Gesundheit noch der Psycho-Hygiene abträglich. Es war alles legal bis an die Grenze des Erlaubten, manches wurde geduldet, manches zuerst nicht als schädigend erkannt; über allem wachte NATHAN und orientierte sich an den Mittelwerten von Hochrechnungen. So konnte es schon mal passieren, daß irgendwo einmal das Pendel in den roten Gefahrenbereich ausschlug, oder zumindest bis an die rote Markierung.

So wie im Fall der Swinger. Obwohl die Swinger laut Gesetz etwas Verbotenes taten, schritt niemand gegen sie ein, sie wurden geduldet. Swingen war ein illegales Vergnügen, weil die Holo-Trips, im Übermaß genossen, süchtig machten und eine Überdosis zu geistigen Schäden führen konnte. Dies waren zuerst nur theoretische Erkenntnisse gewesen. NATHAN schätzte die Gefahrengrenze sehr hoch ein, so daß eine echte Gefährdung für die Swinger eigentlich nicht angenommen wurde.

Inzwischen hatte es aber schon einige Unfälle gegeben, die jedoch nicht unmittelbar auf das Swingen zurückgeführt werden konnten. Darum hatte NATHAN auch keinen Alarm gegeben. Ein Swinger lag auf Tahun immer noch im Koma er hieß Colin Bederon. Aber der Swinger-Club, dem er angehörte, hatte die Spuren verwischt, so daß die Zusammenhänge im dunkeln blieben. Ein gutes Dutzend weiterer Swinger waren ebenfalls mit schweren psychischen Schäden auf Tahun in Behandlung. Vier davon waren im selben Club wie Colin Bederon Mitglieder gewesen. Der Club hieß „Dizzylands“.

Und dorthin war Sri unterwegs. Dort sollte sie Tek treffen, und gemeinsam wollten sie Patricia Kolmeth überführen.

Sri versuchte, die auf sie einströmenden Gefühle zu ignorieren, obwohl sie andererseits das Bedürfnis hatte, die Ursache für den Erlebnishunger der Bürger von Terrania kennenzulernen.

Eigentlich hätte man annehmen müssen, daß sie nach den vielen Leiden und Prüfungen, die die Erdenbewohner hinter sich hatten, nichts als ihre Ruhe haben wollten. Wenn man an die Porleyter dachte, an die Bedrohung durch die Robot-Dynastien, an den Sturz in den Grauen Korridor und Vishnas sieben Plagen, dann mußte man meinen, daß die Terraner genug an Nervenkitzel genossen hatten. Aber das Gegenteil war der Fall, statt in eine Phase der Besinnung gerieten sie in einen gesteigerten Sinnestauemel.

Wenn sich Sri an Leos Kindergarten zurückerinnerte, so schien es ihr, daß die als „terrageschädigt“ eingestuften Zöglinge die einzige normalen Terraner waren. Alle anderen waren Zerrissene, Desorientierte, Sucher, die sich im Kreis bewegten.

Zumindest gewann sie diesen Eindruck in Off-Terrania. Hier gedieh ein Moloch, der den Terranern das verbliebene Quäntchen an Selbstbewußtsein aus den Herzen fraß. Die Verunsicherung griff um sich und ließ die Menschen das Vergessen um die innere Leere in den obskursten Vergnügungen suchen - wohlgerne, alles im Rahmen des Zulässigen. Es gab keine Gesetzesbrecher, keine Ganoven und Verbrecher, keine skrupellosen Verführer. Kein Terraner konnte bewußt gegen die bestehenden Gesetze verstößen, aber es konnte nicht alles gesetzlich geregelt werden. Und es gab viele, die nicht wußten, was gut war für sie oder schlecht, weil es eben für vieles keine Richtlinien gab. Und es gab selbstverständlich kein Patentrezept dafür, wie man die Einsamkeit, die namenlose Furcht, die Schlaflosigkeit und die Leere meistern konnte. Womit füllt man den menschlichen Hohlkörper auf? Man kann ihn zum Beispiel in Off-Terrania mit allem möglichen voll stopfen lassen. Der Katzenjammer folgt bestimmt, aber wenn er vorbei ist, mußt du eben die doppelte Dosis an Füllmaterial nehmen, und so weiter.

„So müßtest du mich mal hören, Tek!“ sagte Sri und ignorierte einen jungen Burschen mit Perry-Rhodan-Maske, der sie an die „Quelle der Mental-Prints des Chronofossils Terra“ locken wollte und ihr „den Touch“ schon vor der Aktivierung des Mutterplaneten versprach.

Durfte es nach all diesen Auswüchsen verwundern, daß die Terraner die Endlose Armada herbeisehnten? Ordobans Wachflotte war für sie ein Strohhalm, an den sie sich klammerten, weil sie sich davon eine Änderung des untragbaren Status quo erhofften. Die Aktivierung des Chronofossils Terra sollte die große Wende bringen, den Beginn eines neuen Zeitalters, wie damals im Jahr 1 der Neuen Galaktischen Zeitrechnung die Gründung der Kosmischen Hanse.

Und konnte man es den Terranern verdenken, daß sie auf die Armadisten neidisch zu werden begannen, oder sie zumindest um ihre Freiheit beneideten? Die Terraner hatten gesehen, wie wenig Sicherheit ihnen die ach so wohlbehütete Erde bieten konnte. Und wenn schon nicht unbedingt das, so begannen sie sich zu fragen, welchen Preis sie für das Gebotene zu zahlen hatten. Die Erde ernährte ihre Kinder, gab ihnen Gesundheit und ein langes Leben und Wohlstand und Luxus in Überfluß.

Aber Mutter Erde verlangte dafür die Vernabelung mit ihren Kindern und würde sie irgendwann zurück in den Mutterleib holen.

Und so wuchs ein Moloch, der Unselbständigkeit und Unsicherheit hieß, aber auch Unzufriedenheit und Auflehnung, und vielleicht würde der Moloch Gestalt annehmen, wie es der Warner prophezeite.

Meinten es Timo, Celeste und Patricia also gut mit den Terranern, daß sie ihnen den Warner geschickt hatten?

Steckten sie überhaupt hinter dem Warner?

Und Sri fragte sich: Bin ich selbst vielleicht Terranerin, weil ich so denke?

Sie horchte hinaus in die geballte Gefühlswelt von Off-Terrania, und da sah sie den Moloch, ein Ungeheuer aus miteinander wetteifernden Gefühlen, im Widerstreit liegend, sich einander verleugnend und um gegenseitige Bestätigung buhlend. Das Monster aus Emotionen war der Sprache nicht mächtig, es konnte sich nicht artikulieren, es schrie bloß, und der Schrei, der laut durch die City gellte, dieser Klageton teilte Srimavo all das mit, was ihr gerade durch den Kopf gegangen war.

Sri wurde sich bewußt, daß sie ungewollt auf die Emotionen der schiebenden und drängenden Menge gelauscht hatte. Sie hatte die Gefühle aufgesaugt und verarbeitet, und aus der Summe der auf sie einströmenden Empfindungen war ein Gedankenstrom entstanden, der sie mit Schwermut erfüllte.

„Wenn erst die Endlose Armada eintrifft, wird alles gut. Taurec ist bereits mit den Kursdaten unterwegs“, sagte Sri. Aber sie dachte: *Vishna! Gesil! Habt ihr meinen Schrei nicht gehört? Warum habt ihr mir nicht beigestanden.*

Weil es zu deinem Reifeprozeß gehört, mit den auf dich einströmenden Einflüssen selbst fertig zu werden.

DIZZYLANDS!

Die Schrift flamme über einem Torbogen, der die Illusion erwecken sollte, bis in den Orbit der Raumfähren zu ragen. Die Schrift zerrann, wurde zu einer Woge, rollte auf Sri zu und schwappte über sie hinweg. Sie badete in den zuckenden Buchstaben dieses Wortes, und die Buchstaben formierten sich immer neu und bildeten in rasender Abfolge die verschiedensten Kombinationen.

Sri trat durch das Portal und fand sich im Holorama einer weitläufigen Halle mit altmodischen Kronleuchtern aus Kristall wieder. Eine leicht verzerzte Robotstimme holte sie auf den Boden der Tatsachen.

„Dizzylands ist ein Swinger-Club, in den nur Mitglieder Zutritt haben. Die Einschreibgebühr kostet hundert Galax, der wöchentliche Beitrag beläuft sich auf zweihundert Galax. Als Kaution sind tausend Galax zu hinterlegen. Von diesem Guthaben wird die Gebühr für die technischen Einrichtungen abgezogen. Sonderservice wird extra verrechnet. Bei Lösung einer VIP-Mitgliedschaft ist alles Inbegriffen. Die VIP-Mitgliedschaft kostet das Dreifache. Wir buchen direkt von der Kreditkarte ab.“

Sri erwarb die VIP-Mitgliedschaft. Sie konnte es sich leisten. Tek hatte ihr eine Kreditkarte mit einem Guthaben von 100.000 Galax besorgt.

*

Hogar Kraeff hatte sich im „Dizzylands“ nie groß hervorgetan, so daß Tekener nicht befürchten mußte, daß seine Maske durchschaut wurde. An ihm war nur die zu einem Barett geformte Swing-Krone original; er hatte sich nicht einmal die Mühe gemacht, sich eine Tonsur zu rasieren, weil man ihm versicherte, daß man zur Not auch ohne swingen konnte.

Taras Pooka hatte ihm bei seiner Ankunft mitgeteilt, daß Patricia Kolmeth und Mong Deville bereits hier waren, aber Tek konnte sie nirgends entdecken, obwohl er alle

Räumlichkeiten bereits dreimal durchwandert hatte. Es mußte also auch geheime Räumlichkeiten geben. Darüber würde ihm der angebliche Hausdiener Horst Lanta zum richtigen Zeitpunkt gewiß Auskunft geben können. Aber Tek wollte erst einmal warten, bis Sri eintraf; die zehn Hanse-Spezialisten unter Pooka waren längst auf ihren Posten.

Horst Lanta eilte scheinbar dienstbeflissen von einem Gast zum anderen, um persönlich auf die Wünsche eines jeden einzugehen. Tek wußte aber, daß das nur Show war. Lanta war auch als Geschäftsführer eingetragen und, um fünf Ecken herum und hinter einer Computer-Scheinfirma versteckt, auch der Besitzer. Er dirigierte die Dienstroboter und steuerte zwischendurch auch das Beobachtungssystem. Bestimmt hatte er irgendwo auch seinen privaten Holo-Projektor, um seiner Leidenschaft des Swingens zu fröhnen. Nach außen hin tat er völlig uninteressiert.

Tek saß gerade an der Bar, als Sri ankam. Trotz ihrer schreienden Aufmachung verursachte sie keinerlei Aufsehen, im „Dizzylands“ waren die Mitglieder geschlechtslos. Wenn man einen Partnertrip machen wollte, nahm man sich seine eigene Dizzy-Daisy mit oder ließ sich eine solche von Lanta vermitteln.

„Du bist neu hier?“ sprach Tek Sri an und registrierte, daß im Hintergrund das angebliche Hausfaktotum Lanta aufgetaucht war. „Ich könnte mich dazu überreden lassen, dich in die Geheimnisse des Swingens einzuweihen.“

„Ich habe gerade einen Emotio-Trip durch Off-Terrania hinter mir“, erwiderte Sri. „Das war mir Horror genug. Aber eine Erfrischung könnte ich gebrauchen.“ Mit gesenkter Stimme fügte sie hinzu: „Mir ist der Alte am Eingang unheimlich, Tek. Er hat so etwas an sich...“

„Horst, was könntest du meiner frischgebackenen Daisy als Einstandstrunk empfehlen?“ rief Tekener dem Clubdiener zu.

„Einen ‚Bederon Spezial‘“, sagte dieser und kam eilfertig hinter die Theke, um die beiden zu bedienen. Sri zuckte bei seinen Worten leicht zusammen und wirkte auch danach unruhig, fast besorgt. Lanta servierte zwei mit einer gelben, zähen Flüssigkeit gefüllte Gläser und sagte: „Schon lange nicht gesehen, Hogar. Bist du entwöhnt?“

„Ich fange wieder an“, versicherte Tek und verzog den Mund zu einem so breiten Grinsen, daß sich die Biomaske zum Zerreißen spannte. „Jetzt steige ich erst richtig ein. Ich werde...“

„Warum heißt dieses Getränk ‚Bederon Spezial‘?“ fiel ihm Sri ins Wort, nachdem sie einen Schluck genommen hatte. „Es schmeckt abscheulich.“

„Nur der erste Schluck.“ Lanta lächelte nachsichtig. „Schon der zweite macht ganz dizzy...“

„Warum der Name?“ unterbrach ihn Sri. „Warum Bederon?“

„Als Andenken an einen großen Swinger“, antwortete Lanta versonnen. „Er war vielleicht der Größte. Aber er konnte den Gipfel des Ruhms nicht erreichen, weil ihn zuvor ein heimtückisches Leiden getroffen hat. Er liegt auf Tahun im Koma. Wir ehren ihn auf unsere Weise.“

„Das ist nicht wahr!“ behauptete Sri. „Du lügst!“

Lanta war sprachlos. Er starnte Sri verständnislos an. Tekener war nicht minder überrascht. Er konnte sich nicht erklären, was in Sri gefahren war. Was bezweckte sie damit, daß sie Lanta der Lüge bezichtigte, obwohl einwandfrei feststand, daß Colin Bederon im Koma lag.

„Was soll das, kleine Daisy?“

brachte Lanta schließlich hervor. „Wenn dir der ‚Bederon Spezial‘ nicht bekommt, laß ihn stehen. Er geht auf Kosten des Hauses. Aber laß dir sagen, daß dich deine VIP-Karte nicht zum Randalieren ermächtigt.“

Sri erwiderte seinen Blick, und dabei trat ein seltsamer Ausdruck in ihre Augen. Tekener wußte, was das bedeutete, darum ließ er sie gewähren.

„Bederon, Bederon, Bederon“, flüsterte sie dabei eindringlich. „Der Name schwingt in einem seltsamen Rhythmus in dir mit. Aber du verschwendest dabei keinen Gedanken an Tahun, hast kein Gefühl für Ferne. Du bleibst dabei stets mit diesem Club verbunden. Colin Bederon! Horst Lanta!“

Sri zuckte auf einmal zurück, wandte sich ab. Der Clubdiener stand steif da, sein Gesicht drückte völlige Verständnislosigkeit aus.

„Es ist wahr“, sagte Sri und sah Tekener an. „Nicht Colin Bederon ist in die ewigen Dizzylands abgewandert. Er steht vor uns. Und der wirkliche Horst Lanta liegt auf Tahun im Koma.“ Ihr Kopf schnellte in Richtung des angeblichen Clubdieners. „Du empfindest für Horst Lanta nicht einmal Mitgefühl. Dafür hast du für Colin Bederon um so mehr Bewunderung übrig, du bist in ihn geradezu verliebt. Ich mußte erst tiefer in dich gehen, um zu merken, daß das nichts als Selbstbeweihräucherung ist. Ein Narzißkomplex!“

„Ich verstehe das nicht“, stammelte der Mann, den Sri als Colin Bederon bezeichnete. „Wie ist das möglich?“

Einige der anderen Clubmitglieder kamen interessiert näher, offenbar um für den bedrängten Clubdiener Partei zu ergreifen. Aber soweit ließ es Tekener nicht erst kommen. Er gab per Armbandgerät Pooka das verabredete Stichwort zum Eingreifen. Tekener gefiel es nicht, daß sich die Angelegenheit so entwickelt hatte, aber er konnte Sri keinen Vorwurf machen. Jedenfalls hatte sie für einen Knalleffekt gesorgt.

Zwei Hanse-Spezialisten stürmten in die Bar, drängten die aufgebrachten Clubmitglieder hinaus. Tekener wußte Pooka in der Schaltzentrale, wo er das Steuer übernahm, so daß der Clubleiter nicht auf dumme Gedanken kommen konnte.

„Ich... ich wollte das nicht“, stammelte Colin Bederon unter Srimavos zwingendem Blick. „Es war ein Unfall. Ich hätte doch nicht absichtlich jemanden auf den ewigen Trip schicken können. Lanta war mein Teilhaber ... wir waren wie Brüder. Als es dann passierte, habe ich versucht, das Beste aus der Situation zu machen und ‚Dizzylands‘ zu retten...“

„Und wen schickst du jetzt gerade auf den ewigen Trip?“ schleuderte ihm Srimavo zornig entgegen. „Patricia Kolmeth? Mong Deville? Und wie heißt der dritte?“

„Bombart Trenk“, antwortete Colin mit kaum hörbarer Stimme. „Bom kennt mein Geheimnis, er hat mich gezwungen, ihn den großen Trip machen zu lassen.“

„Wo?“ fragte Tek. Bederon zögerte. „Wo steht der Projektor, den du für seine Warner-Sendungen verwendet hast?“

Bederon begann hysterisch zu lachen.

„Ich und der Warner, das ist gut!“ rief er kichernd. „Kommt nur mit, ich zeige euch meinen ganz privaten Tanzboden.“ Er lachte gackernd. „Ich, der Warner!“

„Er ist es nicht“, raunte Sri Tekener zu. „Er sagt auch sonst die Wahrheit. Das mit Lanta war wirklich ein Unfall. Er hätte dank seiner Emotio-Sperre nie vorsätzlich ein solches Verbrechen begehen können. Aber ist es nicht bedenklich, daß er einen weiteren Swing-Unfall nicht zu verhindern versucht hat?“

*

Patricia lag wie scheintot da, der Körper war an ein Lebenserhaltungssystem angeschlossen. Sie sah sich selbst und die Körper der beiden anderen aus dem Holo-Projektor heraus. Das war ein klobiges, recht improvisiert wirkendes Gerät, dessen technische Innereien bloßgelegt waren - die Arbeit eines Hobbykonstrukteurs.

Es war für Patricia, als sei sie reiner Geist, der der sterblichen Hülle ihres Körpers entfloß, um so die Unsterblichkeit zu erlangen. Für einen Moment fragte sie sich, ob sie richtig handelte, aber dann schob sie diese Bedenken hinweg. Es war sicher in Ordnung, einfach zu fliehen. Abzuschwirren, um allen Komplikationen auszuweichen.

Bom und Mong waren bei ihr, sie waren fast schon ein Teil von ihr. Obwohl sie nicht wirklich eine geistige Symbiose eingegangen waren, so lagen sie immerhin alle drei auf ein und derselben Wellenlänge, stimmten ihren Psycho-Rhythmus aufeinander ab.

„So ist es richtig“, ließ Mong sich vernehmen. Seine Stimme war nicht Schall; er setzte seine Gedanken in elektromagnetische Wellen um, schickte sie als Signale an die beiden Partner. Man konnte seine Worte lesen! „Nachdem wir uns aufeinander abgestimmt haben, kann es losgehen.“

„Wohin?“ wollte Patricia wissen.

„Ist doch egal“, sagte Bombart Trenk ungeduldig. „Einfach weg. Fort von Terra, weg aus dem Solsystem. Lassen wir uns in unerforschte Dizzylands davontragen. Ich will nicht mehr zurück.“

„Sachte, sachte, junger Freund“, mahnte Patricia. „Es reicht, wenn wir erst einmal für ein paar Tage untertauchen.“

„Nehmen wir diesen Weg aus dem Solsystem“, sagte Mong Deville und steuerte sie in einen starken Laserstrom. „Das ist ein Weg in die Eastside. Sind wir erst einmal dort, finden sich bestimmt genügend Kreuzungen, um überallhin zu gelangen.“

Patricia ließ sich vom Energiefluß treiben. Sie hatte es schon bei vorangegangenen Trips erkannt, daß Laser in seiner Urform ein recht eintöniger Swinger-Träger war. Erst wenn das kohärente Licht quasi dekodiert wurde, brachte es die verblüffende Effekte zustande, die einen Swinger high bis zur Selbstaufgabe machen könnten.

Wie gesagt, der Trip verlief vorerst überaus monoton.

„Wie hast du Lantas Geheimnis entdeckt, Bom?“ erkundigte sich Mong. „Wie bekamst du heraus, daß es sich bei ihm eigentlich um Colin Bederon handelt? Ich kann es immer noch nicht fassen. Colin lebt, und Lanta liegt auf Tahun im Koma!“

„Colin hat ein Holo vom Hergang des Unfalls gespeichert“, antwortete Bombart Trenk. „Ich bin unserem scheinheiligen Faktotum mal nachgeschlichen und habe beobachtet, wie er das Holo immer wieder abgespielt hat. Das tat er wohl in einer Art unbewältigtem Schuldkomplex. Er sah sich das Holo x-mal an, um den Beweis seiner Schuldlosigkeit zu finden. Das wurde für ihn zur Manie.“

„Darum warst du deiner Sache so sicher und prahltest damit, eines Tages für immer abzuschwirren“, sagte Mong in plötzlicher Erkenntnis.

„Und habe ich es nicht verwirklicht!“ rief Bombart triumphierend.

„Es soll nur ein Trip für einige Tage werden“, erinnerte Patricia. Je länger sie unterwegs waren, desto unbehaglicher fühlte sie sich. Wollte diese Reise denn überhaupt kein Ende nehmen? Und wohin ging sie überhaupt? Sie sehnte sich plötzlich zurück in ihren Körper. Offenbar sandte sie die entsprechenden Signale aus, denn der junge Bombart erwiderte;

„Nichts, da, Dizzy-Daisy! Wir haben mit dem Trip erst begonnen. Wenn du einmal die Angstschwelle überwunden hast, wirst du dich so frei und ungebunden wie nie zuvor in deinem Leben fühlen.“

Patricia bezweifelte das. Sie bereute es auf einmal, sich auf dieses Wagnis eingelassen zu haben. Sie war kein so fanatischer Swinger wie die beiden Männer, sie war nicht süchtig nach diesen körperlosen Trips. Ihr machte es sogar Angst, ohne jegliche Beziehung zur Realität zu sein. Ihr war kalt, und wiederum fiel ihr die Minuswelt ein. Wie lange waren sie schon unterwegs?

„Ich möchte zurück!“ signalisierte sie in plötzlichem Entschluß.

„Orientieren wir uns erst einmal, damit unsere Daisy sich beruhigt“, beschloß Bombart. „Achtung, Freunde, jetzt heißt's dicht zusammenbleiben. Reichen wir uns die Hände, wenn ihr wißt, was ich meine.“

Patricia spürte verstärkt die Nähe der beiden anderen, und das verschaffte ihr Erleichterung. Es machte sie zwar auch etwas bekloppen, so stark mit den Geistern der beiden Männer zu verschmelzen. Das war ihr aber immer noch lieber, als die sie

umgebende Monotonie allein verkraften zu müssen. Die Kälte wisch. Die Muster veränderten sich allmählich, der phasengleiche Energiestrom wurde durch schnell aufeinanderfolgende Phasensprünge aufgelockert.

„Da ist ein starker Empfänger“, meldete Mong. „Schlüpfen wir mal rein und sehen uns um. Bin gespannt ...“

Er sprach nicht zu Ende, denn sie glitten aus dem Laserstrom hinaus und empfingen ein gestochen scharfes Holo-Bild.

„Verdamm!“ fluchte Bombart. „Das darf nicht wahr sein.“

Patricia sah den unförmigen Holo-Projektor mit den angeflanschten Zusatzgeräten, die wie häßliche Fremdkörper nach allen Seiten abstanden. Und sie sah das komplizierte technische Innenleben, das völlig frei lag... bevor sie die drei Körper entdeckte, die wie tot aufgebahrt lagen, angeschlossen an das Lebenserhaltungssystem. Die Körper von Patricia Kolmeth, Mong Deville und Bombart Trenk...

Patricia schrie und zauberte damit eine chaotische Holographie in den Raum, ein Gespenst, das rasend wie ein gefangenes Raubtier über die Wände geisterte und vergeblich versuchte, seinem Gefängnis zu entrinnen.

„Colin hat uns auf eine Rundreise geschickt“, stellte Mong zornig fest. „Er hat es so eingerichtet, daß wir uns ständig im Kreise bewegen ... und... Wir können nicht einmal in unsere Körper zurück.“

„Dieser Halunke! Dieser Dizzle-dazzle-Schuft!“ kreischte Bombart und ließ ein noch wilderes Ungeheuer als Patricia los. „Aber nicht mit uns! Wir kommen heraus! Wir finden einen Fluchtweg, und dann schwirren wir für immer ab.“

„Nein!“ schrie Patricia. Sie wollte auf einmal nicht mehr fort. Etwas von ihrer verdrängten Erinnerung an gewisse Dinge und Zusammenhänge kehrte zurück. Sie begann allmählich zu erkennen, daß sie eine Schuld auf sich geladen hatte und hatte das starke Bedürfnis, sich der Verantwortung zu stellen.

Die Tür ging auf, und herein kam der angebliche Clubdiener Horst Lanta alias Colin Bedron. In seiner Begleitung befanden sich ein aufgedonnerter Teenie und ein großer Mann mit glattem, gepflegtem Gesicht und streng gekämmtem Haupthaar.

Als der Mann das Durcheinander von schemenhaften Holos sah, tat er etwas Seltsames. Er hob die Hände, schlug sich die Fingernägel ins Gesicht, grub sie tief ins Fleisch und ließ sie von oben bis unten Furchen ziehen. Aber es entstanden keine blutenden Wunden. Das Fleisch hing ihm in Fetzen vom Gesicht, und als er die Fetzen abriß, da kam darunter ein Narbengesicht zum Vorschein.

„Ronald Tekener!“ rief Patricia.

Der Hanse-Sprecher versuchte, ihrer umherschwirrenden Projektion mit den Augen zu folgen, sie einzufangen.

„Patricia, komm zurück!“ hörte sie ihn rufen. „Es ist keine Lösung, wenn du dich auf diese Weise der Verantwortung zu entziehen versuchst.“

Patricia wollte etwas erwidern, aber da löste sich der Raum in Nichts auf und wurde von der Monotonie eines Laserstroms abgelöst.

„Die bekommen uns nie!“

„Wenn wir es mit vereinten Kräften versuchen“, stimmte Mong zu, „dann können wir es schaffen, aus diesem Teufelskreis auszubrechen.“

Obwohl sich Patricia gegen den Zug der beiden Männer wehrte, wurde sie von ihnen mitgerissen. Ein Signal holte sie ein. Es bedeutete, in die Lautsprache übersetzt:

„Ihr Narren, kommt zurück. Ich habe die Sperren doch nur zu eurem Schutz errichtet. Ich wollte verhindern, daß euch dasselbe blüht wie Horst Lanta!“

„Zum Teufel mit dir, Colin!“ schrie Bombart zurück. „Uns kann nichts und niemand halten!“

Patricia merkte, wie das Warnsignal erlosch. Sie war mit den beiden Männern wieder allein im Laserstrom.

*

Patricia hatte es längst aufgegeben, sich gegen die beiden Männer zu wehren, und sie versuchte auch nicht mehr, sie noch umzustimmen. Sie wollten nicht hören, sie waren wie besessen von dem Gedanken, die Sperren zu durchbrechen und in unbekannte Dizzylands vorstoßen und dort für immer zu verbleiben.

Aber bisher waren ihre Ausbruchsversuche fehlgeschlagen. Zweimal kehrten sie zum Ausgang ihres Trips zurück. Beim erstenmal appellierte wieder Tekener an sie, Patricia, sich zu stellen, und sie konnte ihm zu verstehen geben, daß dies nicht mehr in ihrer Macht liege. Beim zweitenmal konnte sie erkennen, daß sich zu ihren drei Körpern ein vierter gesellt hatte. Es war der Körper des schlanken Mädchens in der schreienden Aufmachung. Mehr konnte Patricia jedoch nicht mehr registrieren, denn ihre zwei Begleiter rissen sie wieder mit sich.

„Wir schaffen es!“

„Wäre doch gelacht!“

Patricia hatte keine Ahnung mehr, in welche Bereiche sie entführt wurde. Ein Schwindel hatte sie erfaßt und ließ sie nicht mehr los. Und die Kälte schlich sich wieder in ihren Geist.

„Patricia! Patricia Kolmeth!“

Das Signal war sehr scharf und deutlich - und überaus eindringlich.

„Patricia, hörst du mich? Hier ist Srimavo, die Inkarnation von Vishna. Antworte mir, ich will dir helfen.“

„Srimavo...“

Ein Sog zerrte Patricia mit sich, und sie fühlte die Nähe ihrer beiden Partner wieder verstärkt.

„Wir brechen aus!“ behauptete Mong Deville. „Wir haben eine Lücke gefunden. Gleich ist es soweit.“

Für einen Moment lichtete sich der monotone Laserstrom. Patricia fand sich plötzlich in einem terranischen Haushalt wieder. Ein Mann, eine Frau und ein kleiner Junge starren sie unverwandt an. Plötzlich zeigte sich ungläubige Überraschung auf ihren Gesichtern.

„Ein Störsender“, sagte der Mann. „Doch nicht schon wieder der Warner ...“

„Diesmal komme ich nicht als Warner“, sagte Patricia rasch. „Ich brauche Hilfe...“

Aber da hatte sich die Szene schon wieder aufgelöst, ihr unfreiwilliger Höllentrip ging weiter.

„Patricia!“

„Wir brechen durch!“

„Srimavo! Hilf mir!“

Patricia spürte die Blockade mit ihrem Geist. Sie erkannte aber auch, wie sie sich unter den Anstrengungen der beiden Männer aufzulösen begann.

„Jetzt!“

Mong und Bombart hatten es geschafft, die Blockade existierte nicht mehr. Etwas griff nach Patricia und wollte sie mit sich fortziehen. Aber sie sträubte sich dagegen. Da manifestierte sich plötzlich eine zweite Kraft, die der beiden Blockadebrecher entgegenwirkte. Es fand ein kurzes Ringen statt, das abrupt endete, als Mong und Bombart erkannten, daß sie auf verlorenem Posten standen.

„Nichts wie weg - für immer!“

Patricia blieb allein zurück, bis sie dann auf einmal die Nähe von Srimavo verstärkt fühlte.

„Kehre mit mir zurück, Patricia.“

Da erst atmete die Hanse-Sprecherin auf. Sie ließ sich willig von Srimavo führen, war froh, die Wärme ihrer Nähe zu spüren. Patricia empfand es als Erleichterung, förmlich als Erlösung, als sie aus der fremdartigen Welt der Swinger zurück in ihren Körper sank. Sie fühlte sich müde werden, der Pulsschlag kehrte in sie zurück, und das allmählich zurückkehrende Gefühl der Körperlichkeit war das schönste Erlebnis ihres Lebens. Sie konnte sich nicht erinnern, je zuvor ein solches Wonnegefühl verspürt zu haben.

Sie schlug die Augen auf und sah Ronald Tekener über sich.

„Ich bin der Warner“, sagte sie als erstes. Sie ließ die Worte in ihrem Geist nachhallen, bevor sie fortfuhr: „Und Celeste ist der Warner. Und Timo ist der Warner. Wir alle drei sind der Warner, und wir wechselten uns in dieser Rolle ab. Als du, Tek, uns auf die Spur kamst, da beschlossen wir, unsere Erinnerung daran vorübergehend zu löschen. Aber es hat nicht funktioniert.“

„Warum?“ wollte Tekener wissen.

„Warum wir den Warner erschaffen haben?“ fragte Patricia zurück, und als er nickte, erklärte sie. „Meysenhart hat uns auf die Idee gebracht. Auch wir wollten die Terraner aufrütteln. Wir hatten nur die besten Absichten, glaube mir das. Aber ich fürchte, es war ein Schuß nach hinten. Wie auch immer, es ist vorbei.“

„Es könnte noch ein Nachspiel geben“, sagte Tekener.

„Ich bin mir der möglichen Konsequenzen bewußt, Tek.“ Patricia blickte auf die Liegen links und rechts von sich, die von den noch immer reglosen Körpern Mong Devilles und Bombart Trenks belegt waren. Srimavo erhob sich gerade von der vierten Liege, sie machte ein bedrücktes Gesicht. „Gibt es für Bom und Mong eine Chance?“

Tekener schüttelte den Kopf.

„Ihre Körper werden zur Betreuung nach Tahun überstellt werden müssen. Aber weitere Swing-Opfer wird es nicht mehr so schnell wieder geben. Wir sperren das ‚Dizzylands‘.“

Patricia Kolmeth schloß die Augen und sank zurück. Sie war müde, sie wollte schlafen. Ihr war es im Augenblick egal, was mit ihr passieren würde. Sie wollte nur ihre Ruhe haben.

*

Homer G. Adams hatte die Untersuchungen abgeschlossen und einen umfassenden Bericht anfertigen lassen. Nun bat er Ronald Tekener und Srimavo zu einer Unterredung zu sich, sozusagen als Nachlese zu dem Fall Warner.

„Ihr habt hervorragende Arbeit geleistet“, sagte der verwachsene Mann anerkennend. „Ihr seid ein ausgezeichnetes Team und solltet weiterhin zusammenarbeiten. Ich kann mir sonst niemanden vorstellen, der diesen Fall so rasch gelöst hätte.“

„Ich könnte mir eine weitere Zusammenarbeit mit Tek ohne weiteres vorstellen“, sagte Srimavo und fügte keck hinzu: „Aber er ist seiner Jenny treu. Er hat seit vierhundertachtundzwanzig Jahren keine andere Frau mehr angesehen, sagt er zumindest.“

Adams lächelte, wurde aber sofort wieder ernst.

„Ich danke euch“, sagte er. „Dabei habe ich euch die Arbeit nicht gerade erleichtert. Aber ich konnte mir einfach nicht vorstellen, daß drei meiner engsten Mitarbeiter zu solch einem Mißbrauch fähig wären.“

„Sie haben in gutem Glauben gehandelt“, sagte Tekener. „Und sie wurden doch nicht irgendwie beeinflußt?“

„Nein, nein“, sagte Adams beruhigend. „Es steht fest, daß sie nicht unter fremdem Zwang gestanden haben. Sie handelten aus freiem Willen. Ich sehe trotzdem keine mildernden Umstände. Für mich ist es unverzeihlich, daß sie NATHAN für ihre Zwecke

mißbrauchten. Und als erschwerend kommt hinzu, daß sie die Stimmung der Terraner, zumindest vorübergehend, negativ beeinflußt haben. Es gab darum keine andere Möglichkeit, als sie vom Dienst zu suspendieren. Sie sind keine Hanse-Sprecher mehr.“

„Das ist hart“, meinte Srimavo.

„Es mußte sein.“ Adams betrachtete Tekener und versuchte, in seiner steinernen Miene zu lesen. „Was ist, Tek? Du hast doch irgend etwas. Was belastet dich? Rück schon heraus mit der Sprache.“

„Es ist nichts weiter“, sagte Tekener. „Ich hätte mich nur noch gern einmal mit den drei unterhalten.“

„Ich fürchte, das wird schwer gehen“, sagte Adams. „Sie haben ihren Abschied genommen und zogen sich zurück. Ich kenne ihren Aufenthaltsort nicht. Aber wenn du darauf bestehst, könnte ich sie ausforschen lassen.“

„Nicht nötig.“ Tekener winkte ab. „Wenn du sagst, daß der Fall abgeschlossen ist, dann genügt mir das, Homer.“

„Celeste, Patricia und Timo wurden nach allen Regeln überprüft“, erklärte Adams. „Hinter dem Warner steckt keine wie immer geartete Verschwörung. Das steht unumstößlich fest. Es wird ganz sicher keine Warner-Sendungen mehr geben.“

„Das wollte ich hören“, sagte Tek. „Dein Wort genügt mir. Damit ist der Fall für mich abgeschlossen.“

Tekener wollte sich verabschieden, als plötzlich ein Anruf von Reginald Bull kam.

„Sag mal, Homer, was für Kursdaten habt ihr denn eigentlich an Perry geschickt?“ platzte er ohne Einleitung heraus. „Das muß ja ein ganz dicker Hund sein.“

„Wieso?“ wunderte sich Adams.

„Hast du noch nichts von Perrys Anfrage gehört?“ fragte Bully grinsend. „Gerade kam ein Hyperfunksspruch aus der Eastside, in dem Perry sich sinngemäß um den Geisteszustand des Virenimperiums und NATHANS sorgt. Er meinte, daß nur ein Geisteskranker solch einen verrückten Kurs berechnet haben könne.“

„Ich kenne den genauen Kurs selbst nicht“, gab Adams zu, er wirkte auf einmal besorgt. „Aber ich werde die Sache überprüfen.“

Er unterbrach das Gespräch und setzte sich mit NATHAN in Verbindung. Seine Anfrage war knapp und präzise:

STIMMEN DIE KURSBERECHNUNGEN FÜR DIE ENDLOSE ARMADA?

NATHANS Antwort war ebenso kurz und prägnant:

AUF DIESEM KURS UND AUF KEINEM ANDEREN MUSS DIE ENDLOSE ARMADA DAS SOLSYSTEM ANSTEUERN.

Tekener und Srimavo warteten die weitere Entwicklung nicht ab und gingen. Als sie Adams' Büro verlassen hatten, fragte Srimavo:

„Was bedrückt dich, Tek? Du kannst deine Gefühlswelt zwar vor mir abschirmen, aber ich merke dennoch, daß dich etwas beschäftigt. Hängt es mit dem Fall Warner zusammen?“

„Stimmt“, gab er zu. „Mir gefällt einiges nicht daran. Ich finde, daß die Sache zu glatt gelaufen ist. Es hat sich alles zu einfach in Wohlgefallen aufgelöst.“

„Mir ergeht es ähnlich“, gestand Srimavo. „Ich würde mir zu gerne noch einmal die drei abgesetzten Hanse-Sprecher vornehmen. Ist es nicht seltsam, daß sie so plötzlich in der Versenkung verschwunden sind?“

Tekener sagte eine Weile nichts, schließlich meinte er:

„Eigentlich müßte mir Homers Wort genügen. Und wenn der Warner nichts mehr von sich hören läßt, dann müssen wir die Angelegenheit als abgeschlossen betrachten.“

Srimavo hakte sich bei ihm unter und blickte herausfordernd zu ihm hoch.

„Mich bist du deswegen aber noch lange nicht los“, sagte sie und ließ ihre Augenlider schlagen wie Schmetterlingsflügel.

EPILOG

... seht nur, seht! Hier bin ich wieder. Und ich bringe euch den nächsten Akt des beliebten präkognostischen Zukunftsspiels „Und alle Sterne erlöschen“.

Schrecke ich euch aus eurem Schlummer? Erschrecke ich euch mit meiner nicht erwarteten Wiedergeburt? Mich wird man nicht so rasch los, ich bin nicht tot, denn man kann solch elementare ideelle Werte, wie ich sie manifestiere, nicht totreden.

Seht, was ich euch bringe! Lauscht meiner Schicksalsorgel und schaut die Bilder einer nahen Zukunft, die aus ihr fließen.

Geht nicht im Kreis, haltet ein. Und hört:

Der WARNER warnt. Der WARNER warnt davor, stets und unüberlegt im gleichen Trott zu marschieren, auf immer enger werdendem Kreis zu wandeln, denn irgendwann gelangt ihr auf den toten Punkt dieser Teufelsspirale und tretet dann nur noch auf der Stelle.

Ihr seid in einer Sackgasse. Hebt den Kopf und stellt fest, daß es auf diesem Weg kein Weiterkommen mehr gibt. Ihr rennt gegen eine Mauer und tretet dann nur noch auf der Stelle.

Geht nicht in diese Sackgasse, an ihrem Ende wartet die Agonie. Und benutzt nicht den kurvigen Weg, denn erführt euch im Kreis. Die Teufelsspirale ermöglicht euch kein Weiterkommen, sie führt euch immer wieder an den Ausgangspunkt zurück und letztlich an den toten Punkt. Stillstand. Stagnation. Stasis.

Wollt ihr das?

Nein! Und ich sage nochmals: Nein! Das dürft ihr nicht wollen. Aber was für ein Ausweg bietet sich an? Fragen wir meine Schicksalsorgel.

Seht! Seht! Hört! Hört!

Ich spiele euch das Lied vom dritten Weg. Erkennt, daß der eine Hauptweg eine Sackgasse ist. Rennt euch nicht die Köpfe an der Wand ein, sondern kehrt um. Und bewegt euch nicht im Kreis, denn auch dieser Weg bringt euch nicht vorwärts.

Wenn also keiner von den angebotenen Hauptwegen zielführend ist, dann sucht euch einen dritten Weg.

Und wenn es eine unscheinbare Abzweigung ist, ein kaum begangener Pfad durch eine Wildnis mit vielen Gefahren - geht ihn!

Der WARNER begleitet euch dabei auf seiner Schicksalsorgel.

Schlägt diese ernste Warnung nicht in den Wind. Kapselt euch nicht ab. Öffnet eure Augen, euren Geist. Und seht: Ich gebe euch das Symbol des dritten Weges. Laßt es in euch einwirken, nehmt es tief in eurem Geist auf.

Macht euch frei und ungebunden und seid wachsam.

Und leihet mir eure volle Aufmerksamkeit, wenn es wieder heißt: PIRATENSENDER ACHERON - Der Zeit immer einen Schritt voraus präsentiert:

Den WARNER auf dem richtigen Weg.

Folgt dem WARNER auf dem Pfad der Erkenntnis.

Wählt den dritten Weg!

ENDE